

RASSISMUS IM ALLTAG

Menschen im Gespräch: Eine Interviewsammlung anlässlich
des 100. Geburtstags von Philip Potter



EIN BEITRAG AUF DEM WEG ZUR 11. VOLLVERSAMMLUNG
DES ÖKUMENISCHEN RATES DER KIRCHEN



EVANGELISCHE LANDESKIRCHE
IN WÜRTEMBERG

Herausgegeben von der Evangelischen Landeskirche in Württemberg

Redaktion: Dienst für Mission, Ökumene und Entwicklung (DiMOE) und Pro Ökumene e.V.

Redaktionsmitglieder: Heike Bosien, Dr. Bernhard Dinkelaker, Peter Dietrich, Cathy Plato, Julia Reiff

In Kooperation mit der Fachstelle Populismus und Extremismus der Evangelischen Landeskirche in Württemberg

Titelseite: Die beiden Fotos sind im Rahmen der Kunstprojekte von Wolf Nkole Helzle entstanden. Das Foto links zeigt 117 Gesichter aus Uganda aus der Reihe „Face(s) of Africa“. Das Foto rechts entstand aus den Porträts von 741 Menschen beim Sommerfest in der diakonischen Einrichtung Mariaberg.

Auflage: 1000 Stück | September 2021



Auf die Frage, ob es Rassismus in Deutschland gäbe, antwortete Pfarrer Roger Wegurih aus Ghana bei einer Podiumsdiskussion mit Schüler*innen einer Stuttgarter Schule: „Selbstverständlich! Deutschland ist eine menschliche Gesellschaft. In jeder Gesellschaft gibt es Rassismus.“

Als die Schüler*innen nachfragten, ob es auch Rassismus in Ghana gäbe, waren sie über seine Antwort überrascht. „Rassismus ist nicht zwischen Schwarz und Weiß. Farben spielen nicht immer eine Rolle. In Ghana ist es Rassismus zwischen den verschiedenen Sprachgruppen und Ethnien. Du schaust auf andere hinunter, weil du Vorurteile hast gegenüber einer Gruppe oder einer anderen Person. Manchmal kannst du den Rassismus nicht sehen, doch er ist in den Köpfen vorhanden, selbst in einer ghanaischen Gemeinde hier in Deutschland.“

Mit dem vorliegenden Heft möchten wir auf die vielen Erscheinungsformen von Rassismus im Alltag aufmerksam machen. Wir haben vor allem junge Menschen nach ihren Erfahrungen gefragt.

„Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.“ Diese Worte aus Genesis 1,27 sind für uns als Kirche Leitworte für Menschenwürde und Menschenrechte. Im Neuen Testament bürgt Jesus selbst für die unveräußerliche Würde eines jeden Menschen, wenn es da heißt: „Da ist nicht Jude noch Grieche, da ist nicht Sklave noch Freier, da ist nicht Mann noch Frau, denn ihr seid alle eins in Christus Jesus.“ (Galater 3,28).

Die Entscheidung der Synode 2018 für die Einrichtung einer Projektstelle zu Rassismus und Extremismus ist Ausdruck einer neuen gesellschaftspolitischen Debatte.

Der 100. Geburtstag von Philipp Potter am 19. August 2021 ist uns ein Anlass mit dieser Interviewsammlung zu einem Generationengespräch einzuladen.

Ein Dank gilt allen, die mit ihren Beiträgen diese Publikation ermöglicht haben. Dank an Julia Reiff (Pro Ökumene e.V.), Cathy Nzimbu Mpanu-Mpanu-Plato, Dr. Bernhard Dinkelaker (Pro Ökumene e.V.) und den Journalisten Peter Dietrich für die Zusammenarbeit in unserem fünfköpfigen Redaktionsteam. Dank an den Künstler Wolf Nkele Helzle für seine Fotoarbeiten, Hans-Ulrich Probst von der Fachstelle Rassismus und Extremismus und Yasna Crüsemann, Vorsitzende des Synodalausschusses Mission, Ökumene und Entwicklung, für ihre Beiträge.

Die Bundesregierung hat am 25. November 2020 ein Maßnahmenpaket von über einer Milliarde Euro für die Bekämpfung von Rassismus und Rechtsextremismus auf den Weg gebracht. Als Kirchen sind wir gefordert, unseren Beitrag zu leisten, damit die Würde eines jeden Menschen gewahrt und seine Menschenrechte geschützt bleiben. Die vorliegende Publikation will dazu einen Beitrag leisten.

Wenige Tage nach der Fußball-Europameisterschaft im Juli 2021 kam es zu rassistischen Anschuldigungen an die drei Torschützen, deren Elfmeter nicht ins Tor gingen. Daraufhin twitterte der 24-jährige englische Spieler Marcus Rashford: „Mein Elfmeter war nicht gut genug, der Ball hätte reingehen müssen, aber ich werde mich niemals dafür entschuldigen, wer ich bin und woher ich komme.“

Auf dem Weg zur 11. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen 2022 wünschen wir eine anregende Lektüre.

Pfarrerin Heike Bosien

INHALTSVERZEICHNIS

Rassismus im Alltag – Einführung (Bernhard Dinkelaker)	5
Rassismus und Evangelische Kirche (Hans-Ulrich Probst)	9
ICH BIN WIR – Hilft Kunst gegen Rassismus? (Wolf Nkele Helzle)	11
Jenseits von Schwarz und Weiß (Yasna Crüsemann)	13
Ein Thema für beide (Lilav Hannan)	17
Ganzheitliches Engagement intersektional (Ein Deutscher mit Migrationshintergrund)	20
Ein Konzept der offenen Tür (Gregson Erasmus)	23
Wir müssen noch immer auf die Straßen gehen (Catherine Nzimba Mpanu-Mpanu-Plato)	26
Wir führen sehr akademische Debatten (Duleem Ameen Haji)	29
Die Debatte wird umgelenkt (Britta Mann)	32
Dialog im Wohnzimmer (Naomi Reichel)	35
Rassismus in der Pizzeria (Bismark Asante)	37
Wagemutiges Fingerspitzengefühl (Benedikt Jetter)	40
Ein würdiger Umgang mit allen Menschen (Esther Reinhardt-Bendel)	43
Der Traum von der Brieffreundschaft (Patrice Kodzo Abotsi)	45
Das Recht zu atmen (Ailed Villalba)	47
Auf der rassismuskritischen Reise (Moritz Mosebach)	50
Gott hat uns alle gleich geschaffen (Erwaa Bishara)	53
Struktureller Rassismus wird kaum ernstgenommen (Lena Moeller)	55
Keine Frage der Mehrheit (Roger Wegurih)	59
Die andern, aber ich doch nicht (Jolanthe Hailer)	60
Liebe zum Nächsten gilt für alle (Matome Sadiki)	62
Rassismus führt zu Selbstentfremdung und Selbsttäuschung (Susanne Meister)	65
Den Rucksack komplett durchsucht (Ein Geflüchteter aus Syrien)	67
Ich hoffe nur, dass es keine Modeerscheinung ist (Paulino Miguel)	69
In Deutschland hinken wir hinterher (Christine Böckmann)	72
Gesundheitssysteme in der Krise (Mareike Haase)	75

RASSISMUS IM ALLTAG – EINFÜHRUNG

Dr. Bernhard Dinkelaker



„I can't breathe“ – diese Worte der Verzweiflung haben dramatisch sichtbar gemacht, dass Rassismus in unserer Gegenwart Menschenleben zerstört. Wären die Worte nicht mit einem Smartphone aufgenommen worden, wäre das Video nicht ins Netz gestellt worden, sie wären ebenso ungehört verhallt wie ungezählte Stimmen aus vielen Generationen. Rassismus ist real und tödlich, und das seit Jahrhunderten. Ist Rassismus ein menschlicher Grundzug, weil wir Menschen dazu neigen, Macht über Andere zu gewinnen und diese auszugrenzen? Wo immer solche Überlegenheit und Unterwerfung durch behauptete biologische und ethno-kulturelle Merkmale legitimiert wird, da handelt es sich um Rassismus.¹ Eine solche allgemeine Beschreibung kann helfen, rassistische Einstellungen, Denk- und Handlungsweisen zu erkennen. Sie läuft aber auch Gefahr, das Besondere eines Rassismus zu verdecken, der mit der konkreten Geschichte seit der europäischen Neuzeit unlösbar verbunden ist.

Dieser Rassismus ist gleichsam in die DNA Europas und Nordamerikas eingeschrieben. Er ist die dunkle Kehrseite dessen, was wir gemeinhin mit Fortschritt, Zivilisation, Aufklärung, Demokratie, Entwicklung verbinden. Seit Ende des 15. Jahrhunderts war und ist bis heute die europäische Expansion verbunden mit der Konstruktion des/der „Anderen“ als dunkel, rückständig, minderwertig, barbarisch, gefährlich.² Eine Ambivalenz in der Begegnung zwischen dem

„Eigenen“ und dem „Fremden“ ist in allen Gesellschaften zu finden: das Fremde ist immer mit Faszination und mit Angst verbunden, mit Neugier und mit Abwehr. Was aber die Konstruktion des „Anderen“ in unserer Geschichte ausmacht, ist die Legitimation einer Expansion durch Macht- und Abhängigkeitsbeziehungen. Die Entwicklung Europas und Nordamerikas zu globalen Zentren wurde erst möglich durch ausbeuterische Handelsbeziehungen, durch Sklavenhandel und Versklavung, durch koloniale Unterwerfung, durch Genozide, durch einen Weltmarkt, auf dem wenige große Mächte die Spielräume und Spielregeln diktieren. Imperiale Großmachtinteressen, ausbeuterische Gesellschaften, eklatante Menschenrechtsverletzungen gab es schon immer und gibt es heute ebenso in anderen Regionen der Welt. Der Verweis auf die Verbrechen Anderer hat jedoch oft genug blind gemacht für „den Balken im eigenen Auge“.

Dabei war die europäische Geschichte immer eine Geschichte voller Brüche und Widersprüche. Dazu gehört das humanistische Erbe der großen Aufklärer, die aber wie Kant und Hegel Afrikaner*innen das Menschsein abgesprochen haben. Dazu gehören die Männer und Frauen, die im Namen des Evangeliums gegen den Sklavenhandel gekämpft haben und vielfach doch zu Protagonist*innen einer überlegenen „christlich-abendländischen Zivilisation“ wurden. Zum geschlossenen System wurde rassistisches Denken

¹ Vgl. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Rassismus>, 27.6.2021.

² Die idealisierte Darstellung des „Anderen“ in der Figur des „edlen Wilden“ ist kein Gegenentwurf, sondern bleibt einer eurozentrischen Sicht verhaftet, für die der/die/das „Andere“ nur Projektionsfläche ist.

und Handeln gegen Ende des 19. Jahrhunderts in der Verbindung mit Nationalismus, völkischem Denken, kolonialer Eroberung³ und Antisemitismus⁴ wissenschaftlich verbrämt durch „Rassentheorien“. Die Verquickung von Aufklärung, Kapitalismus, Faschismus und Rassismus haben Max Horkheimer und Theodor Adorno ebenso wie Frantz Fanon, James Baldwin und Angela Davis beschrieben. Stimmen aus dem „globalen Süden“ und aus der migrantischen Diaspora benannten und analysierten die Wirklichkeit des Rassismus seit Beginn der kolonialen Unterwerfung und Versklavung, in Zeiten des Widerstands und der Dekolonisierung, wurden aber in der *weißen* europäisch-nordamerikanischen Wahrnehmung oft genug ignoriert, geleugnet und abgewertet.

Was heißt das für das Verständnis von Rassismus heute? Sind wir nicht ein Stück weitergekommen? Gab es nicht Erfolge in den Kämpfen um gleiche Rechte und gegen Diskriminierung? 1969 wurde das *Programm zur Bekämpfung des Rassismus* des Ökumenischen Rates der Kirchen auf den Weg gebracht. 182 Staaten haben bis heute die Antirassismus-Konvention der UN von 1965 unterschrieben. Aus wissenschaftlicher Sicht wird heute betont, dass es keine „Menschenrassen“ gibt.⁵ Lehnt heute nicht ein breiter gesellschaftlicher Konsens Rassismus ab, abgesehen von einer rechtsextremen Minderheit? Regenbogenfahnen und Aktionen im Zeichen von „Respekt“ sind Signale, die noch vor 30 Jahren von einer Mehrheit als Provokationen gesehen worden waren.

Um wahrzunehmen, wie tief das rassistische Erbe dennoch in der Mitte der Gesellschaft verwurzelt ist, sind einige Unterscheidungen notwendig und hilfreich.⁶



1. Es geht nicht um Absicht, sondern um Wirkung. „Nicht rassistisch“ sein zu wollen kann dennoch heißen, Andere zu diskriminieren.
2. Rassismus hat immer eine strukturelle Ebene, die in institutioneller Machtausübung (wie etwa dem *racial profiling* durch die Polizei), in Verfahren (wie Bewerbungen oder der Wohnungssuche), in der Angst vor Diversität ihren Ausdruck findet.
3. Rassismus hat immer mit der gesellschaftlichen Konstruktion von „Wir“ und „die Anderen“ zu tun, mit positiven Selbstbildern und negativen Zuschreibungen, mit Bildern und Maßstäben von „Normalität“ und „Abweichung“, von Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit.

³ Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert v.a. in Afrika, Asien und dem Pazifik, im Nationalsozialismus die koloniale Unterwerfung in Osteuropa; in Lateinamerika vollzog sich die Loslösung der kolonialen Eliten von Spanien und Portugal schon im 19. Jahrhundert, der Rassismus gegenüber der Indigenen und Schwarzen Bevölkerung wurde dadurch jedoch nur verfestigt.

⁴ Der Antijudaismus hat eine Geschichte, die bis in die Frühe Kirche zurückreicht und die im Lauf der Jahrhunderte zahllose Pogrome einschließt. Der „Antisemitismus“ des 19. Jahrhunderts ist unlösbar mit den „Rassentheorien“, dem Nationalismus und dem Kolonialismus dieser Zeit verbunden.

⁵ Siehe z. B. „Jenaer Erklärung“ vom 10.09.2019 (www.uni-jena.de, 25.6.2021).

⁶ Die folgenden Kriterien verdanke ich einem Online-Vortrag *Was ist Rassismus und Diskriminierung?* von Maria Kechaja und Andreas Foitzik, adis e. V. Tübingen, Fachstelle zum Thema Diskriminierung, vom 18.05.2021.

4. Solche Ausgrenzungen und Abwertungen geschehen immer aus einer machtvollen Position gegenüber Menschen als Gruppen, deren tatsächliche Diskriminierung dann als „plausibel“, wenn nicht sogar als selbst verschuldet erscheint.
5. Es geht bei Rassismus nicht um „Empfindlichkeiten“, sondern um gesellschaftliche Ausschlussmechanismen und um die Verletzbarkeit von Menschen.
6. Wege aus rassistischem Denken und Verhalten führen nur über „Empowerment“, nicht von außen, sondern im Sinne von Selbstermächtigung, und über „Powersharing“.

Der 100. Geburtstag von Philip Potter, von 1972 bis 1984 ÖRK-Generalsekretär und bis zu seinem Tod 2015 Ehrenvorsitzender von Pro Ökumene, ist für uns Anlass zu fragen, welche Kämpfe zur Überwindung von Rassismus vor 40 und 50 Jahren ausgetragen wurden, und welche Erfahrungen heute im Mittelpunkt stehen. In welcher Weise haben wir es gleichbleibend mit alten Themen zu tun? In welcher Weise können wir eine neue Dynamik beobachten? Auf der karibischen Insel Dominica 1921 geboren, war Philip Potters Leben von Kindheit an mit der Auseinandersetzung mit rassistischen Erfahrungen und Strukturen verbunden:⁷ in seiner Heimat, als junger Pfarrer in Haiti, als Direktor der ÖRK-Jugendabteilung, als Sekretär der Methodistischen Missionsgesellschaft in London, als Direktor der Abteilung für Weltmission und Evangelisation des ÖRK, als Universitätspfarrer in Jamaika, als Ruheständler in Deutschland. Ganz besonders war seine Zeit als erster schwarzer ÖRK-Generalsekretär von heftigsten Kontroversen um das *Programm zur Bekämpfung des Rassismus* und von persönlichen Anfeindungen gegen ihn geprägt, nicht zuletzt aus Württemberg. Dabei verknüpfte Potter dieses Engagement immer mit dem Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung,⁸ gegen Sexismus und für eine biblische Hermeneutik der Befreiung.

Im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen in der Zeit von 1960 bis 1990 stand der Widerstand gegen einen institutionellen Rassismus vor allen Dingen in den USA und im südlichen Afrika. Es ging um systematische gesetzliche Diskriminierung, um Land- und Arbeitsrechte, um Teilhabe am politischen und gesellschaftlichen Leben. „Apartheid“ im Südlichen Afrika und „Rassentrennung“ in den USA bedeuteten die Verweigerung elementarer Lebensgrundlagen auf der Basis „rassistischer“ Merkmale. Die Widerstandsbewegungen im Südlichen Afrika und die Bürgerrechtsbewegung in den USA kämpften für Rechte. Die globalen Zusammenhänge waren dabei immer im Blick, so etwa in der bundesdeutschen Antipartheidbewegung (AAB) die enge wirtschaftliche, militärische und kulturelle Zusammenarbeit zwischen der Bundesrepublik und Südafrika.⁹ Heftig und teilweise kontrovers diskutiert wurde die Frage des Verhältnisses von „Rasse“ und „Klasse“, von Ideologie und von sozioökonomischen Faktoren. Doch ebenso wurden die tieferen Schichten des Rassismus deutlich: Die *Black Power*-Bewegung in den USA und die Bewegung des Schwarzen Bewusstseins (*Black Consciousness*) in Südafrika, theologisch die *Schwarze Theologie*, kämpften



Bischof Desmond Tutu (li.) mit ÖRK-Generalsekretär Dr. Philip Potter, Zentralausschusstagung in Jamaika (1979).

⁷ Siehe: *Das Erbe Philip Potters*, herausgegeben von Gert Rüppell und Werner Gebert, 2021.

⁸ So die programmatische Formulierung des Konziliaren Prozesses bei der ÖRK-Vollversammlung in Vancouver 1983.

⁹ Bischöfin i. R. Bärbel Wartenberg-Potter hat in den 1970er-Jahren als Referentin des Zentrums für entwicklungsbezogene Bildung (ZEB) ein eindrückliches Bild der „Nabelschnur“ gezeichnet, durch die die Abhängigkeit des Apartheid-Regimes von der Bundesrepublik Deutschland illustriert wurde.

für psychosoziale und kulturelle Selbstbefreiung als notwendigen Schritt über eine rechtliche Gleichstellung hinaus. Das Antirassismusprogramm des Ökumenischen Rates der Kirchen weitete seinen Blick auf rassistische Diskriminierung in allen Teilen der Welt, etwa gegenüber indigenen Völkern in Kanada, den USA, Australien, oder gegenüber Dalits in Indien. In Deutschland wurde bereits in den 1980er-Jahren aus dem ÖRK-Sonderfonds die neu gegründete *Initiative Schwarzer Menschen in Deutschland (ISD)* und der *Verband Deutscher Sinti und Roma* unterstützt. Auf politischer und rechtlicher Ebene haben die Bewegungen und Initiativen jener Zeit Erfolge errungen, nicht zuletzt die Geburt der „Regenbogennation“ Südafrika. Persönlichkeiten wie Martin Luther King Jr. und Nelson Mandela¹⁰ haben bis heute eine große inspirierende Ausstrahlung. Doch die Wirklichkeit in Südafrika, den USA und vielen anderen, auch europäischen Ländern ist nach wie vor von einer „sozialen Apartheid“ geprägt. Die kulturkritischen und psychosozialen Analysen eines Frantz Fanon aus den 1950er- und 1960-Jahren haben an Aktualität nichts eingebüßt.

Was hat sich in den vergangenen 20 bis 30 Jahren weiterentwickelt? Die Interviews in dieser Broschüre sind wie ein Spiegel für alte und neue Fragen. Sie machen vor allem sichtbar, wie sehr Rassismus eine Frage von Alltagserfahrungen ist, und wie sehr dies auch für Deutschland zutrifft, auch da, wo alle vor dem Gesetz – eigentlich – gleich sind. Im öffentlichen Diskurs galt das Thema lange als erledigt, einerseits nach 1945 auf zynische Weise, weil es fast kein jüdisches Leben mehr in Deutschland gab, andererseits seit den 1990er-Jahren aufgrund einer „Erinnerungskultur“, die international anerkannt wird.¹¹ Doch offener und latenter Antisemitismus setzte sich in der Bundesrepublik ebenso fort wie die Diskriminierung Schwarzer Deutscher, von Sinti und Roma, von „Gastarbeitern“ seit 1955, von muslimischen Gemeinschaften. Eine neue Dynamik, die Rassismus in Deutschland sichtbar machte, ist mit zwei Aspekten verbunden: Zum einen ist Diversität in Deutschland durch Migrationsbewegungen nicht mehr zu übersehen, symbolträchtig sichtbar im Fußball.¹² Noch vor 25 Jahren wurde in weiten Kreisen geleug-

net, dass Deutschland ein Einwanderungsland sei. Menschen mit Migrationsgeschichten sind zwar in den Parlamenten und in allen Führungspositionen nach wie vor sehr unterrepräsentiert, aber ein Verständnis von „Deutschsein“ im biologisch-ethnischen Sinn, schon immer ein ideologisches Konstrukt, ist definitiv nicht mehr möglich. Dem entspricht zum ändern, dass sich Menschen organisiert haben, um für sich selbst zu sprechen: Dazu gehören seit den 1980er-Jahren *Adefra (AfroDEutsche FRAuen)* und die *Initiative Schwarzer Menschen in Deutschland (ISD)*, heute unzählige selbstorganisierte Initiativen.¹³ Publizistisch und wissenschaftlich hat die Debatte ein neues Gewicht bekommen: Das Buch *Farbe bekennen* von May Ayim u.a., 1986 kaum beachtet, ist heute ein Klassiker. *Critical Whiteness Studies* sind heute auch in Deutschland etabliert, wenngleich weit weniger als in den USA oder Großbritannien. „Intersektionalität“ spielt eine zentrale Rolle: die Verknüpfung unterschiedlichster Diskriminierungserfahrungen in Theorie und Praxis. Die selbstbewusste Einforderung eines öffentlichen Raums stößt dabei auf Widerstand, nicht nur durch Gewaltakte von rechtsextremer Seite. Die Frage einer rassismussensiblen Sprache wird rasch als überempfindlich und übertrieben desavouiert. Doch spätestens seit George Floyds Tod und der Bewegung *Black Lives Matter* müssen wir uns auch in Deutschland dem Thema Rassismus stellen.

Die Interviews in dieser Broschüre wollen dafür ein Beitrag sein. Die Autor*innen repräsentieren unterschiedliche Lebensgeschichten und Generationen. Viele sind in Kirchen engagiert, viele sind Theolog*innen, einige dagegen gar nicht. Alle haben gemeinsam, dass sie sich mit Rassismus kritisch und selbstkritisch auseinandersetzen, und alle haben mit Begeisterung mitgemacht. Dafür gebührt allen ein herzlicher Dank.

Bernhard Dinkelaker

Vorstandsmitglied von Pro Ökumene e.V.,
ehemaliger Generalsekretär der EMS

¹⁰ Bis zu seiner Freilassung aus dem Gefängnis galt Mandela im westlichen Ausland vielfach als „Kommunist“ und „Terrorist“.

¹¹ Max Czollek spricht polemisch von „Gedächtnistheater“, das die eigentliche Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit und dem rassistischen Erbe im Familiengedächtnis eher entlastet (Max Czollek, *Desintegriert euch!*, 2018; ders., *Gegenwartsbewältigung*, 2020).

¹² Mit öffentlichkeitswirksamen Aktionen gegen Rassismus und Diskriminierung und für Vielfalt, zuletzt durch den Film „Schwarze Adler“.

¹³ Allein im Forum der Kulturen Stuttgart e. V. arbeiten 130 Mitgliedsvereine zusammen.

RASSISMUS UND EVANGELISCHE KIRCHE

Hans-Ulrich Probst



Rassismus ist nicht zuerst das Problem derer, die davon betroffen sind, auch wenn sie darunter leiden. Rassismus geht besonders diejenigen an, die sich als Teil einer Mehrheitsgesellschaft verstehen. Hierzu zähle ich auch die großen christlichen Kirchen in Europa. Auch in den Kirchen war Rassismus lange ein Thema, das mit den USA oder mit der Kolonialgeschichte verknüpft wurde. Die strukturelle Ausgrenzung wurde nicht als Teil der eigenen Gesellschaft und der deutschsprachigen Kirchen begriffen, sondern weit von uns weggeschoben. Wenn wir den Rassismus weit weg in einen Bereich verlegen, der nichts mit unserem eigenen Leben und Glauben zu tun hat, müssen wir uns nicht selbst mit ihm auseinandersetzen. Rassismus sollte nicht nur bei ökumenischen oder interreligiösen Kontakten ein Thema sein. Als *weiße* Christ*innen tragen wir aus zwei Gründen Verantwortung, uns diesem Thema zu stellen und es an uns heran kommen zu lassen.

Der erste Grund: Die historische Entwicklung des modernen Rassismus ging mit kulturellen und religiösen Abwertungen einher. Nichtchristliche Religionen im globalen Süden wurden als Ausdruck mangelnder Zivilisation und Kultur verstanden. In angeblich unwirtliche Bereiche dieser Welt sollte Zivilisation gebracht werden, dies geschah auch mit einer religiösen Begründung. Die gewaltsame Kolonialpolitik von vermeintlich unterstützenswerter Bildungsarbeit zu trennen, genügt nicht. Die Machtstrukturen zwischen Kolonialismus und sich humanitär gebender Bildungsarbeit durch christliche Mission sind verwoben, sie gehören zur Geschichte der sündhaften Selbstüberhöhung eines *weißen* Christentums.

Der zweite Grund: Rassismus war und ist Teil der deutschen Gesellschaft und der hiesigen Kirchen. Zentrale Forderungen der Bewegung *Black Lives Matter* gilt es auch in den Kirchen aufzunehmen.

Thursday-in-Black-Aktion auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag in Dortmund 2019



“Hatred paralyzes life; love releases it. Hatred confuses life; love harmonizes it. Hatred darkens life; love illuminates it.”

Martin Luther King Jr.

(*1929-1968)

[Hass lähmt das Leben, Liebe befreit es. Hass verwirrt das Leben, Liebe bringt es ins Gleichgewicht. Hass verdunkelt das Leben, Liebe erleuchtet es.]

Unsere Kirche ist ein Ort der stabilen Privilegien. Dem Protestantismus gelingt es nur schwer, sich aus der engen Verwobenheit mit einer Dominanzgesellschaft zu befreien. Ich meine, dass die christliche Botschaft uns Impulse gibt, Diversität und Vielfalt innerhalb der Kirche stärker sichtbar zu machen. Machtstrukturen, die zum Ausschluss von Menschen führen, sind nie einfach gegeben, sondern werden durch kleinteilige – auch kirchliche – Handlungsfelder erneuert. Dies in Frage zu stellen, beginnt in der Bildungsarbeit mit den Kleinsten und sollte sich bis in den Spitzen der Kirchenleitung zeigen. Das ist häufig kein einfacher Weg, sondern erfordert die bewusste Bereitschaft, sich dieser Verantwortung zu stellen.

Diese Sammlung von Interviews ist hierfür ein wichtiger und notwendiger Impuls. Die Gespräche bilden nicht nur die Vielfalt der Kirche ab. Auch die individuellen Zugänge und Reflexionen darüber, wie Rassismus in den Blick genommen wird, zeigen die Bereitschaft zur Auseinandersetzung. Nicht bei „den anderen“ anfangen! Wir sollten uns häufiger innerhalb der Kirche, wie hier in den Interviews geschehen, in die Rassismuskritik verstricken lassen.

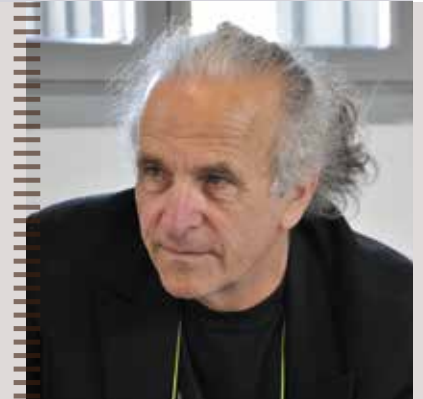
In der Evangelischen Landeskirche in Württemberg fördert die Arbeitsstelle für Weltanschauungsfragen seit September 2020 das Nachdenken über Privilegien und Formen des verinnerlichten Rassismus. Es wurde eine Projektstelle eingerichtet, die sich mit Verschwörungserzählungen und mit der politisch extremen Rechten, sowie mit Antisemitismus und Rassismus auseinandersetzt. Der Wunsch in vielen Kirchengemeinden war deutlich: Wir wollen unseren Beitrag dazu leisten, Formen der Ausgrenzung und Diskriminierung zu hinterfragen und abzuwehren. Hierzu möchte die Projektstelle einen Beitrag leisten und unterstützt diesen Weg, auf den sich viele Christ*innen gemacht haben.

Hans-Ulrich Probst

Referent für die Themen Populismus und Extremismus bei der Arbeitsstelle für Weltanschauungsfragen der Evangelischen Landeskirche in Württemberg

„ICH BIN WIR“ – HILFT KUNST GEGEN RASSISMUS?

Fragen an den Medienkünstler Wolf Nkole Helzle



Sie haben Malerei studiert und danach 20 Jahre in der Hard- und Softwareindustrie gearbeitet. Irgendwann fingen Sie an, Fotografien von Gesichtern übereinanderzulegen. Wie kam es zu dieser Idee? Was beschäftigte Sie damals?

Ich hatte einen Traum, in welchem ich drei Personen gleichzeitig war. Ein alter Indianer, eine Person aus der Zeit Johann Sebastian Bachs und ich. Ich fand die entsprechenden Portraits und legte sie digital übereinander. Daraus entstand die Frage, wie ich es mir vorstellen könnte, ein Sechsmilliardstel zu sein – heute ein 7,85-Milliardstel.



Ihr neuestes Projekt trägt den Titel „Face(s) of Africa“. Eine der Arbeiten ist auf dem Titelbild dieser Publikation zu sehen. Was ist das für ein Projekt? Wie kam es dazu?

Es handelt sich um ein partizipatives Fotokunstprojekt, für welches ich Fotografen in allen Ländern Afrikas frage, ob sie dafür jeweils um die 100 Personen fotografieren und mir zur Verfügung stellen. Für jede Personengruppe entsteht ein Bild. Dieses Bild zeigt sowohl alle Einzelportraits als auch das – mittels einer eigens dafür entwickelten Software berechnete – Kollektivgesicht, welches jedes Einzelne gleichwertig enthält. Die Ergebnisse werden in Form einer Webseite veröffentlicht (www.faces-of-africa.org). Darüber hinaus entstehen am Ende eine Wanderausstellung und ein Katalog.

2005 wurde ich nach Sambia eingeladen und fotografierte dort innerhalb von zwei Wochen über 500 Personen. Das war sehr einschneidend für mich. Ich kam als ein anderer zurück. Ich hatte das Gefühl, dass es dort sehr viel Einzigartiges und Wesentliches zu lernen und zu erfahren gibt. Seither wollte ich weitere Projekte in Afrika machen. Doch es kam nie dazu. Letztes Jahr allerdings wurden pandemiebedingt alle Ausstellungen und Kunstaktionen verschoben oder abgesagt. Aus dieser Situation heraus entwickelte ich neue Formate, um die Arbeit online und offline fortführen zu können. So schrieb ich unter anderem 400 Briefe an alle Goethe-Institute und Konsulate mit der Bitte, mir bei der Kontaktaufnahme zu Fotografen in den 54 afrikanischen Ländern zu helfen. Auf diese Weise bekam ich seit Anfang des Jahres bereits über 1200 Portraitaufnahmen aus 13 Ländern

Das Thema des Individuellen und des Kollektiven prägt Ihr Werk. Welchen Fragen gehen Sie mit ihren Arbeiten nach?

Im Nachkriegsdeutschland aufgewachsen, prägte mich die Präsenz des Kalten Krieges, in welchem sich individuelle und kollektive

Gesellschaftsauffassungen feindlich gegenüberstanden. Daraus entstand die Frage, wie sich Individualität und Kollektiv zueinander verhalten. Und ob es möglich wäre, ein Gefühl dafür zu bekommen, von was wir als Individuum ein Teil sind. Das eine kann ohne das andere nicht existieren. Und doch bekämpfen wir einander politisch gesehen. Doch sind wir auch in der Lage, den unendlichen Wert des Individuums und des homo universalis zu verstehen? „The One and the Many“ habe ich dieses Fragen in meinen Arbeiten genannt.

Sie hatten tausende Menschen vor ihrer Kamera auf fast allen Kontinenten. Entsteht da noch wirklicher Dialog? Welche Erfahrungen machen Sie bei diesen tagelangen Fotoaktionen hinter und vor der Kamera?

In den letzten 25 Jahren habe ich über 50.000 Menschen fotografiert. „Um das Ganze zu verstehen, muss man das Einzelne verstehen“, sagt der Philosoph Ken Wilber. Ohne dieses Interesse könnte ich eine solche Arbeit nicht machen. In jedem Blick in ein anderes Augenpaar bekomme ich Informationen, was uns als Menschheit ausmacht: unbedingte Vielfalt, unendliche Variation des Gleichen, ein Wunder.

Hundert Billionen Zellen, die alle wissen, was sie zu tun haben und doch ein ganz einzigartiger Mensch. Mit anderen zu kommunizieren – sei es vor oder hinter der Kamera – bedeutet für mich immer, voneinander zu lernen.

Wie nähern Sie sich dieser Vielfalt, wenn Sie daraus das eine Gesicht entstehen lassen?

Sobald ich die Adresse eines afrikanischen Fotografen bekommen habe, mache ich bei der Kontaktaufnahme deutlich, dass ich an einer Zusammenarbeit „auf Augenhöhe“ interessiert bin. Als wichtigstes Kommunikationsmittel hat sich dabei WhatsApp herausgestellt. Oft sind wir über mehrere Wochen miteinander in Kontakt, bis dann die ersten Bilder eintreffen. Der Zugang entsteht über die Kontakte des Fotografen, seien es die Studierenden einer Universität, die Mitglieder einer Familie, einer Community oder einfach Leute, die er oder sie auf der Straße trifft und fragt. Neu für mich ist, dass ich nun mit den Augen einer anderen Person auf die Gesichter blicke, was jedoch durchaus auch eine Nähe entstehen lassen kann.

Durch welches Bild von Afrika sind Sie geprägt worden?

Wir sind pietistisch aufgewachsen. Meine Mutter hatte einmal im Monat einen Brot-für-die-Welt-Tag. Da gab es ein einfaches Essen und sie spendete für die „Armen“ in Afrika. Das finde ich auf der einen Seite nach wie vor einfach wunderbar. Allerdings wurde indirekt auch ein Bild von Afrika geprägt. Das sind die, die von sich aus nichts auf die Reihe kriegen. Ich bin froh, dass ich dieses Bild inzwischen revidieren konnte.

Kann Ihre Kunst helfen, gegen Rassismus vorzugehen?

Bilder übernehmen im menschlichen System eine subtile Leitfunktion. Als Künstler bin ich für Bilder zuständig. Ich glaube nicht, dass man gegen Rassismus direkt vorgehen kann. Es braucht Alternativen. Sich als Teil der Weltgemeinschaft zu verstehen und zu wissen oder zumindest zu ahnen, dass wir nur dadurch auf diesem Planeten überleben können, wenn wir uns als Weltgemeinschaft begreifen, steht uns als eine der großen Aufgabenstellungen bereits vor Augen. Wie kann jemand, der das sieht, in einer für andere attraktiven Weise davon berichten?

„Bezogenheit“ ist zu einem zentralen Begriff für Sie geworden. Was verbinden Sie damit?

Bezogenheit macht uns als Menschen aus. Ein indischer Weisheitslehrer sagt: „The whole universe is at work“ und ich lese daraus, dass wir mit allem und jedem verbunden sind, bezogen. Es ist die unglaubliche Fähigkeit, füreinander da zu sein.

Wir haben die Möglichkeit, uns aufeinander zu beziehen. Durch „Fäden“, mit denen wir untereinander verbunden sind. Rassismus ist für mich ein Zeichen des Verlustes. Wenn ich Kontakt aufnehmen kann, ist das der Normalfall. Weil ich mich in den anderen in einer erweiterten Form selbst sehen kann, bin ich doch ebenfalls ein Mensch.

Die Fragen stellte Heike Bosien.

JENSEITS VON SCHWARZ UND WEISS

Rassismus und Menschenrechte in der Ökumenischen Bewegung und im DiMOE 1968–2021

Yasna Crüsemann

Mitglied der 16. Landessynode, Vorsitzende im Ausschuss für Mission, Ökumene und Entwicklung



„In Württemberg geht das Licht aus!“ steht auf dem Plakat, das eine Ulmer Ökumene-Gruppe gestaltet hat. Auf ihm sind die Umrisszeichnungen der württembergischen Landeskirche zu erkennen. Durch ein Kabel sind sie mit einer Steckdose verbunden. Darauf stehen drei Buchstaben: ÖRK. Anfang der 1970er-Jahre macht die Ulmer Gruppe mit diesem Plakat auf Bestrebungen innerhalb der württembergischen Landeskirche aufmerksam, dem Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) „den Stecker zu ziehen“, also die Beziehungen abzubrechen. Der Grund dafür liegt im Anti-Rassismus-Programm des ÖRK. Das sieht unter anderem vor, humanitäre Projekte südafrikanischer Befreiungsbewegungen wie des *African National Congress (ANC)* zu unterstützen.

Es ist das Jahr 1968. Nicht nur der *Dienst für Mission, Ökumene und Entwicklung (DiMOE)*, auch das Anti-Rassismus-Programm des ÖRK nimmt in diesem Jahr seinen Anfang. Auf der IV. Vollversammlung des ÖRK in Uppsala wird Rassismus als „Geißel der Menschheit“ gebrandmarkt, die es zu bekämpfen gilt. Man will das Problem an der Wurzel anpacken, nicht nur die Wunden der Opfer verbinden. Die Zusammenhänge zwischen Rassismus, Kolonialismus, Sexismus und wirtschaftlicher Ausbeutung werden in den folgenden Jahren analysiert. Im Fokus steht das Apartheidregime Südafrikas. Der DiMOE und sein ökumenisches Umfeld informieren in den Gemeinden und Gruppen der Landeskirche und tragen damit zu der von einer breiten Basis getragenen Anti-Apartheidbewegung bei. Die Kampagne zum Früchteboykott („Kauft keine Früchte aus Südafrika!“), zu der die Evangelische Frauenarbeit in Deutschland damals mit aufruft, zählt zu den wirkungsvollsten Kampagnen, die es im kirchlichen Rahmen je gegeben hat. Wirtschaftliche und politische Verflechtungen deutscher Unternehmen mit dem Apartheidssystem werden sichtbar gemacht, Konsequenzen gefordert. In den 1980er-Jahren dehnt sich der Boykott aus. Der Deutsche Evangelische Kirchentag und die EKD werden aufgerufen, ihre Konten bei den Banken zu kündigen, die mit

dem Apartheidregime Geschäfte machen. Demonstrationen auf dem Kirchentag in Frankfurt 1987 verleihen dieser Forderung Nachdruck. Die Konten werden gekündigt, der Druck der politischen und wirtschaftlichen Sanktionen trägt schließlich mit zum Ende des Apartheidregimes bei.

Die Ökumene und der DiMOE nehmen in den folgenden Jahren andere Rassismen und Diskriminierungen in den Blick: gegen indigene Völker, Dalits oder andere ethnische Minderheiten. Die Unsichtbaren sichtbar zu machen, die Verletzung der Menschenrechte anzuzeigen, auf die eigene Involviertheit in ungerechte Beziehungen und Strukturen aufmerksam machen: Das ist von Anfang an ein fester Bestandteil der Arbeit des DiMOE.

Nach dem formalen Ende der Apartheid in Südafrika stellt der ÖRK 1995 fest, „dass der institutionalisierte Rassismus und die Ideologie des Rassismus in ihren schlimmsten Formen in den heutigen Gesellschaften genauso präsent sind wie vorher, und auch die Kirchen sind nach wie vor in höchstem Masse davon betroffen“. Kirchen werden aufgerufen, sich selbstkritisch „mit dem eigenen Rassismus auseinanderzusetzen, nicht nur mit dem Rassismus der anderen“.

In den von Europa oder den USA ausgehenden Missionskirchen wird der Rassismus schnell sichtbar: wenn Kirchen oder Schulen mit dem Evangelium zugleich unkritisch ihre westliche Kultur importieren, lokale Kulturen mit den ihnen eigenen Anschauungen und Ausdrucksformen verdrängen oder verteufeln und Christianisierung mit Zivilisierung gleichgesetzt wird. Diese Assimilationspolitik gegenüber indigenen Völkern, die sich aus „Mythen der Überlegenheit“ speist, wird selbstkritisch und in Schulbekenntnissen als „Missachtung der Vielfalt der Kulturen und Identitäten“ und als „Missachtung der Schöpfung“ kritisiert.

In Deutschland gibt es trotz dieser Appelle lange Zeit kaum eine öffentlich wahrnehmbare selbstkritische Debatte über Rassismus, auch nicht in den Kirchen. Rassismus wird als Problem „der anderen“ wahrgenommen. „Das mag es in den USA und Südafrika geben, aber doch nicht bei uns?“ kennzeichnet die allgemeine Haltung. Von der UNO bekommt Deutschland angesichts mangelnden Bewusstseins und fehlender Initiativen gegen Rassismus mehrfach eine Rüge, noch 2009 und 2013. Dabei gelten insbesondere Ämter und Behörden in Deutschland laut den Vereinten Nationen als besonders rassistisch. An der systematischen Diskriminierung bei der Wohnungs- und Arbeitsplatzsuche, der systematisch schlechteren Förderung im Bildungsbereich und der Benachteiligung auf dem Arbeitsmarkt macht sich dieser Vorwurf ebenfalls fest.

Neben diesem institutionalisierten und strukturellen Rassismus kommen nun auch immer stärker die alltäglichen Erfahrungen in den Blick: der Alltagsrassismus auf der Straße, den Schulhöfen, in der Bahn – wo Menschen eben aufeinandertreffen, auch in der Kirche. Die Ökumenischen Mitarbeitenden im DiMOE, und nicht nur sie, können ein Lied davon singen – etwa wenn die einzige Reaktion nach einer Predigt lautet: „Sie sprechen aber gut deutsch!“ Wenn Namen permanent falsch ausgesprochen werden oder Enttäuschung bei der Referentenanfrage sich breitmacht, wenn der Kollege aus Afrika nicht trommeln kann oder wenn selbstverständlich davon ausgegangen wird, dass die Kollegin aus Lateinamerika Rhythmus „im Blut“ hat. Dies sind die harmloseren Erfahrungen, und mögen sie auch nicht böse gemeint sein, ist es doch verletzend, mit Stereotypen konfrontiert oder auf das „Anderssein“ reduziert zu werden.

2021 ist das Thema Rassismus in Deutschland über die Bewegung *Black Lives Matter* in den USA, aber auch durch die rassistischen Angriffe und Anschläge in Deutschland in einer breiten Öffentlichkeit angekommen. Schon davor hatten unter dem Hashtag #MeTwo auf Twitter tausende Menschen, die sich mindestens zwei Ländern oder Kulturen zugehörig fühlen, ihre Erfahrungen mit Alltagsrassismus veröffentlicht. Die zahlreichen Angriffe auf Flüchtlinge und ihre Unterkünfte, auf Menschen jüdischen oder muslimischen Glaubens und ihre Einrichtungen, die vielfachen rassistischen und menschenfeindlichen Äußerungen von Angehörigen rechtsgerichteter Parteien, die Jagd auf „ausländisch“ aussehende Menschen in Chemnitz im August 2018 und rechtsextreme Aufmärsche zeigen, wie sehr das Thema in Deutschland schon seit Jahren unter den Nägeln brennt.

„Woher kommt dieser Rassismus?“ fragen manche und die Antwort ist schnell gefunden: Er war immer da. Studien belegen, dass rassistisches oder antiislamisches Denken konstant bei 40 bis 70



Prozent der Bevölkerung vorhanden ist. Rassismus mit seinen Zuschreibungen, Verallgemeinerungen und Abwertungen von Gruppen von Menschen hat eine jahrhundertlange Tradition. Er ist tief verwurzelt im bürgerlichen Milieu, in der Mitte der Gesellschaft, in der europäischen Kultur- und Geistesgeschichte. Auch die Klugen der europäischen Geistesgeschichte und Aufklärung, wie etwa der große Philosoph Immanuel Kant – und er ist nur ein Beispiel unter vielen – äußern einen tief sitzenden Rassismus, wenn sie etwa schreiben: *„Die Menschheit ist in ihrer größten Vollkommenheit in der Race der Weißen. Die gelben Indianer haben schon ein geringeres Talent. Die N* sind weit tiefer, und am tiefsten steht ein Teil der amerikanischen Völkerschaften. [...] Die N* von Afrika haben von der Natur kein Gefühl, welches über das Läppische stiege.“*

Lange wurden diese Denker der europäischen Aufklärung unkritisch verehrt, und doch haben sie die ideologische Grundlage für den Kolonialismus geliefert und ihn dadurch befördert. Kolonialismus basiert auf der Abwertung und Ausgrenzung von Menschen. Werden Menschen aufgrund von äußeren Merkmalen zu einer Gruppe zusammengefasst und zu den „Anderen“ gemacht, mit Zuschreibungen versehen und als weniger wert erachtet, lässt sich ihre Versklavung und Ausbeutung und die ihrer Länder, ihrer Rohstoffe und Arbeitskraft und der Natur selbst rechtfertigen. Wo die Welt in Subjekt (res cogitans) und Objekt (res extensa), in „wir“ und „die“ eingeteilt wird, sind die Grundlagen für Diskriminierung, für die Ausbeutung von Mensch und Natur gelegt. Der Zusammenhang von Ungleichwertigkeitsideologien und der Verletzung von Menschenrechten manifestiert sich gerade in globalen wirtschaftlichen Entwicklungen. Warum nehmen sich Unternehmen das Recht, indigene Völker von ihrem Land und Territorium zu vertreiben, um Wasserkraftwerke zu errichten oder Kohle abzubauen, die für den Energiebedarf und den Lebensstandard in den Ländern des Nordens verwendet wird? Warum nimmt der Globale Norden für sich einen höheren CO₂-Ausstoß, Energieverbrauch und Wohlstand in Anspruch und in Kauf, dass die Länder des Südens die Auswirkungen des Klimawandels am stärksten zu spüren bekommen? Warum achten Firmen am hiesigen Arbeitsplatz auf Einhaltung der Regeln für Gesundheit, Brandschutz und Sicherheit, aber nicht bei denen, die unsere Kleidung nähen oder

unsere Jeans sandstrahlen? Sind die Menschen anderswo weniger wert? Nach ihren Erfahrungen in einem Sweatshop in Kambodscha, in dem sie die traurigen Lebensbedingungen der Näherinnen eine Woche lang miterlebt hatte, sagte eine jugendliche Modebloggerin erschüttert über die Zustände in der Bekleidungsindustrie: „Das sind doch Menschen wie wir! Die haben doch den gleichen Wert und die gleiche Würde wie wir!“

Rassismus ist eine Menschenrechtsverletzung und bringt Menschenrechtsverletzungen hervor. Darum hat der ÖRK Rassismus als Sünde qualifiziert, „weil er uns von Gott und von unseren Mitmenschen trennt, uns blind macht für die Realität menschlichen Leidens (...) weil er zu Schweigen und Unterlassung führt (...) weil er (...) unvereinbar mit dem Evangelium ist. Rassismus ist eine Sünde, weil er eine schamlose Verletzung der Menschenrechte darstellt.“

Dagegen steht die biblische Überzeugung, „dass die Menschen nach dem Bilde Gottes geschaffen sind (1. Mose 1,26), dass alle Menschen gleich sind“ – gleich wertvoll.

Im Widerspruch dazu gehe Rassismus davon aus, „dass die Menschen vor Gott ungleich erschaffen sind, oder dass er eine grundlegende Verweigerung von Gerechtigkeit und Menschenwürde beinhaltet. Rassismus ist primär deshalb eine Sünde, weil er die eigentliche Grundlage des Menschseins – die Erschaffung des Menschen nach dem Bild Gottes – zerstört. Damit erhebt er sich gegen den Schöpfergott, gegen die Schöpfung, dagegen, dass die Schöpfung gut ist. Denn die Schöpfung des Universums und des Menschen

durch Gott ist durch Vielfalt gekennzeichnet. Schöpfung ist keine eindimensionale Realität; ihr Hauptmerkmal ist die Vielfalt.... Doch bei aller Hervorhebung der Vielfalt spricht die Schöpfungsgeschichte auch von Zusammengehörigkeit, Harmonie, Interaktion und Einheit als charakteristischen Eigenschaften der Schöpfung.“

Wie aktuell diese „alten“ Gedanken aus der Ökumene im Jahr 2021 doch sind! Eine theologische Grundlage, auf der sich weiterdenken lässt. Denn heute stellt sich mehr denn je die Frage, wie wir mit rassistischen Einstellungen und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit bei uns umgehen, die sich gegen Geflüchtete, Muslime, Sinti und Roma, Jüdinnen und Juden richten und der wir auch in Gemeinden und Schulen und überall in der Mitte der Gesellschaft begegnen? Was antworten wir, wenn zentrale biblische und theologische Begriffe wie „Nächstenliebe“, „Verantwortungsethik“ und „Volk Gottes“ von einigen völkisch-national umgedeutet werden? In einem Verständnis von Christsein, in welchem sich Nächstenliebe nur auf die Angehörigen der eigenen, völkisch definierten Gruppe bezieht und das Christentum zu einer Art weißer Stammesreligion wird, hat Verantwortung für die Geschwister in der Ferne ebenso wenig Platz wie ein menschenfreundlicher Umgang mit Geflüchteten, der Dialog mit anderen Religionen oder ein Zusammenleben von Menschen in Vielfalt. Weltweite Ökumene und die Einheit der Geschwister in Vielfalt über Grenzen hinweg sind in dieser Weltsicht keine Vision, sondern Feindbild.

Wie sieht Bildungsarbeit mit weltweitem Horizont angesichts dieser Fragen und Herausforderungen im Jahr 2021 aus? Eine Antwort

Schule gegen Rassismus: Podiumsgespräch mit Landtagspräsidentin Muhterem Aras



darauf versucht das *Bündnis Kirche für Demokratie und Menschenrechte in Württemberg* zu geben. Es wurde von Teilnehmer*innen einer Langzeitfortbildung zu rassismuskritischer Gemeinde- und Religionspädagogik gegründet, die die Evangelische Landeskirche in Württemberg in Zusammenarbeit mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste und der Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche und Rechts-Extremismus verantwortet hat. Anders als der „Anti-Rassismus“ geht rassismuskritische Bildungsarbeit davon aus, dass Rassismus kein Problem nur „der Anderen“ ist, sondern dass – wie Noah Sow sagt – „wir...mit Rassismus infiziert sind, noch bevor wir in die Grundschule kommen“. Niemand will rassistisch sein, doch sind wir aufgrund unserer Geschichte, Bildung und Erziehung in rassistische Denk- und Handlungsmuster verstrickt. Wir können nur Teil der Lösung sein, wenn wir anerkennen, dass auch wir Teil des Problems sind – so sein Ansatz, der mit der Suche nach Bildern und Vorstellungen beginnt, die wir „in den Taschen unseres Lebensmantels“ mit uns herumtragen, wo wir selbst uns diskriminierend äußern oder verhalten oder Diskriminierung erfahren haben. Nicht nur die Schwarz-Weiß-Bilder in uns, sondern auch die Bilder, die wir in der Kirche, in Missions- oder Entwicklungsorganisationen, auf allen Ebenen, auf Prospekten, Plakaten, in Texten, Liedern und Theologien hervorbringen und die auch unbewusste Botschaften senden, werden einer kritischen Betrachtung unterzogen. „Rassismus bekämpfen heißt zuerst ihn zu verstehen.“ (Noah Sow) Es geht um die Dekonstruktion von weißen Überlegenheitsvorstellungen (*white supremacy*), um eine „Dekolonisierung des Denkens“, um das Bewusstmachen von Vorurteilen und Stereotypen, die zu menschenfeindlichen Haltungen werden können, um Privilegien und Dominanzstrukturen. Das ist ein mühevoller, bisweilen schmerzhafter Prozess, der auf Widerstände stößt, weil er Gewohntes oder scheinbar „Normales“ in Frage stellt wie das Privileg „allem einen Namen geben und die Welt einordnen zu dürfen“. Und

er ist zugleich heilsam, weil er zu mehr Achtung vor der Menschenwürde aller führt.

Neben dieser aufdeckenden Bildungsarbeit geht es auch um konkrete Strategien gegen rassistische und menschenfeindliche Äußerungen und Handlungen, die uns im Alltag begegnen: dem Verstummen wehren, sprachfähig werden, Parolen Paroli bieten, eine Haltung einnehmen, sich mit anderen vernetzen, Aktionen planen, interkulturelle Räume der Begegnung schaffen, Diskussionsveranstaltungen, Studientage, religionspädagogische Fortbildungen, aber auch die mühevollen Kleinarbeit in den persönlichen Begegnungen und Gesprächen. Gefragt ist der Widerspruch gerade dort, wo wir angesichts menschenfeindlicher oder rassistischer Äußerungen doch eigentlich lieber unsere Ruhe haben möchten.

Die Auseinandersetzung mit Rassismus, Rechtspopulismus und Rechtsextremismus und der Einsatz für Menschenwürde und Menschenrechte gehört zu den größten Herausforderungen der Gegenwart. Es ist eine globale Herausforderung, der wir uns in lokalen Gruppen und Gemeinden, in Schulen und Einrichtungen zu stellen haben. Und das heißt auch dorthin zu gehen, wo Streitgespräche manchmal wehtun, aber die Themen auf den Tisch kommen. Die ökumenische Bewegung mit ihren weltweiten Verbindungen und ihrem Schatz an internationalen, interkulturellen und interreligiösen Erfahrungen, die sich auch in Teams wie dem *Dienst für Mission, Ökumene und Entwicklung (DiMOE)* mit dessen unterschiedlichen Blickwinkeln finden, können dazu auch weiterhin einen wertvollen Beitrag leisten. Angesichts bevorstehender Umstrukturierungen bleibt deshalb zu hoffen und zu wünschen, dass das Licht der Ökumene, zu der auch die Bildungsarbeit des DiMOE gehört, in Württemberg weiterhin in alle Winkel unserer Landeskirche leuchtet!

Quellennachweis:

<https://www.oikoumene.org/de/resources/documents/central-committee/2002/being-church-and-overcoming-racism!>

https://www.offene-kirche.de/fileadmin/userfiles/Wir-Ueber-Uns/40_Tage_40_Naechte_OK-Jubilaeum_2012.pdf

<https://korpora.zim.uni-duisburg-essen.de/kant/aa20/001.html>

<https://www.tagesspiegel.de/berlin/rassismus-vorwuerfe-un-ruegen-deutschland-wegen-sarrazin/8082520.html>

<https://www.zeit.de/gesellschaft/2015-05/rassismus-un-deutschland-racial-profiling-sarrazin>

<https://bestofclip.com/video/0444301513511603612129.html>

www.bkdmwue.de

Immanuel Kant: Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen, 1764

Noah Sow, Deutschland Schwarz Weiß, Der alltägliche Rassismus, 2009

Lilav Hannan kommt aus Syrien und lebt seit sieben Jahren in Deutschland. Seit 2019 ist sie beim Evangelischen Jugendwerk in Württemberg (EJW) als Referentin für die interkulturelle Arbeit mit Mädchen und Frauen angestellt. Zu ihren Aufgaben gehören unter anderem Seminare und Workshops, Freizeiten und die Mitarbeit



In welcher Weise ist dir Rassismus in deinem Leben begegnet?

Ich fragte in einer Apotheke nach einen Corona-Test und mir wurde gesagt, er sei nur für Deutsche. Dabei habe ich eine Aufenthaltsgenehmigung und einen deutschen Wohnsitz. Die Frau verwies auf die Corona-Verordnung, diese bezieht sich auf deutsche Bürger. Mich ärgert, dass die Verordnung so formuliert wurde, dass man darunter erst einmal versteht, dass Menschen, die hier leben, aber keine deutsche Staatsbürgerschaft haben, vom Test ausgeschlossen sind. Nicht die Apothekerin hat mich rassistisch behandelt, sondern die Verordnung wurde nicht „sensibel“ für alle Bewohner*innen Deutschlands formuliert.

Um die deutsche Sprache zu üben und besser zu lernen, habe ich mich bei einer Bäckerei um einen Teilzeitjob beworben. Sie hat mir weniger als den Mindestlohn angeboten, weil sie dachte, ich kenne mich mit dem Thema nicht aus und würde es nicht merken.

Auch aus der Erfahrung anderer kann ich mehr Beispiele erzählen: Eine junge Dame aus Syrien hat mir erzählt, dass sie wegen Ihrem Kopftuch beschimpft wurde und es wurde versucht, ihr das Kopftuch wegzunehmen. Das Ganze ist an einer Bushaltestelle passiert, andere Menschen haben zugeschaut und keiner hat darauf reagiert.

Meine Cousine hatte einen Arzttermin. Nach drei Stunden im Wartezimmer wurde ihr gesagt, sie habe gar keinen Termin. Sie hatte aber den Termin vorgezeigt, als sie ankam. Die Arzthelferinnen hatten vor ihr darüber geredet und gekichert. Als sie sich beim Arzt beschwert hat, hat er sich entschuldigt, aber nicht mit den Arzthelferinnen gesprochen oder diese auf ihr Fehlverhalten hingewiesen.

Ein Freund von mir war spazieren. Andere Leute spukten ihm vor die Füße und riefen laut „Ausländer“.

Die Medien zeigen oft nur die extremen Einzelfälle. Wenn jemand von den „Person of Color“ etwas Schlechtes macht, wird es oft auf die ganze „People of Color“-Gruppe bezogen, also eine Person repräsentiert alle. Wenn eine weiße Person etwas Schlechtes macht, steht diese Person für sich selbst und nicht für alle weißen Menschen.

Wie äußert sich für dich Alltagsrassismus?

Er zeigt sich strukturell durch die Beispiele, die ich genannt habe, etwa durch schlechtere Bezahlung. Beim Verhalten einzelner zeigt er sich durch Sprache, Mimik und Gestik und manchmal in extremen Fällen durch körperliche Angriffe, wie bei der Syrerin mit dem Kopftuch.

Wie wird das Thema Rassismus derzeit gesellschaftlich aufgenommen und behandelt?

Menschen reagieren unterschiedlich sensibel auf das Thema – für Betroffene steht es im Vordergrund, für Nichtbetroffene ganz im Hintergrund. Allerdings wird Rassismus immer mehr zum Thema und das leider durch schlimme Ereignisse, aus denen Bewegungen wie Black Lives Matter entstehen. In meiner Arbeit höre ich viel über Vorträge, Schulungen und Seminare, die gegen Rassismus angeboten werden. Aber es stehen meistens nur wenige Leute, die das Thema auf dem Herzen haben, dahinter. Wofür ich natürlich sehr dankbar bin, aber was ich gleichzeitig schade finde.

Wessen Thema ist Rassismus – einer Minderheit oder der „Dominanzgesellschaft“ selbst?

Es ist das Thema von beiden, denn die eine Dominanzgesellschaft ist diejenige, die es weiterträgt und reproduziert, und die andere Minderheit ist diejenige, die es betrifft.

Charlotte in North Carolina (USA) am 3.6.2000

Welchen Zusammenhang siehst du zwischen dem Engagement gegen Rassismus und dem Einsatz für soziale Gerechtigkeit, Gendergerechtigkeit etc. in Deutschland und international?

Die einzelnen Themen greifen ineinander. Die Ziele von allen Aktivitäten sind die gleichen, Vorurteile abzubauen, Menschen als wertvoll zu sehen und zu behandeln, unabhängig von ihrer Herkunft, Farbe oder ihren Überzeugungen.

Welchen Einfluss haben die Medien? Welche Stimmen kommen in ihnen zur Sprache und welche nicht?

Es gibt einen großen Einfluss der Medien. Sie sind für jeden und jede schnell zugänglich und werden schnell aufgenommen. Positiv finde ich, dass man durch Medien, besonders Social Media, viel aus der Gesellschaft und Welt mitbekommt und dadurch alles wahrnehmen und reflektieren kann. Kritisch finde ich, dass viele Menschen keine Lust haben, das Aufgenommene für sich zu reflektieren. Dadurch werden viele problematische Aussagen oder Fake-News ohne Reflektion und Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Thema übernommen. Gute leise Stimmen kommen zu kurz. Die dominanten Stimmen drängen sich in den Vordergrund.

Wie wichtig ist dir die Sensibilisierung für eine nicht rassistische Sprache?

Mir ist das wichtig. Denn so können wir vermeiden, dass Menschen verletzt werden.

Ich möchte keine Worte benutzen, die mein Gegenüber verletzen würden, weil sie seine Herkunft oder Geschichte angreifen. Jede Sprache verändert sich mit der Zeit, viele Worte veralten und werden nicht mehr gebraucht. Neue Worte kommen dazu. Deshalb sollte man nach meiner Meinung Begriffe, die für bestimmte Gruppen von Menschen (rassistisch) verletzend sind, bewusst vermeiden.

Siehst du Veränderungen in den letzten Jahren?

Ja, ich sehe eine Veränderung, die aus unterschiedlichen Gründen leider langsam vorangeht.



Diese Veränderung merke ich eher mehr bei jüngeren Menschen als bei Älteren. Desto jünger man ist, umso einfacher fällt es einem, sprachliche Gewohnheiten und Überzeugungen zu verändern.

Wo siehst du die Wurzeln von Rassismus in Deutschland?

Die Wurzel liegt, nicht nur in Deutschland, sondern auch weltweit, im Menschen selbst. Wenn Menschen Gruppierungen bilden und diese anfangen, sich voneinander abzugrenzen und in eine Abwehrhaltung zu kommen, befinden sie sich schnell in einem Konkurrenzkampf. Wer mehr Macht hat, hat bessere Chancen und ist sicher.

Deshalb finde ich es gut, dass die Gesellschaft überall diverser wird. Je gemischter die Welt wird, desto mehr Vorurteile und Ängste werden abgebaut, desto weniger Rassismus wird es geben.

Was weißt du über die Rassismus-Debatte der 1960er/70er/80er-Jahre?

Ich weiß nur, dass damals Gastarbeiter*innen nach Deutschland kamen, Gettos gebildet wurden. Es entstanden mehrere Gesellschaften

innerhalb von einer Gesellschaft. Zu den Debatten kann ich leider nichts sagen.

Welche Rolle spielt Kirche beim Thema Rassismus? Welchen Beitrag wünschst du dir von Kirche? Was können die Kirchen als gesellschaftliche Akteurinnen tun?

Der Leitsatz, auf dem die Kirche gegründet ist, lautet: „Liebe Gott und deinen Nächsten wie dich selbst!“. Die Nächstenliebe steht dem Rassismus entgegen. Daher gibt es viele Einsätze für Menschenrechte und gegen Rassismus in der Kirche. Das finde ich gut.

Ich wünsche mir aber, dass diese Einsätze mehr werden. Oft sprechen sie nur die Menschen aus der Kirche an, nicht die Gesellschaft insgesamt. Ich wünsche mir auch, dass die Kirche bunter wird, wie derzeit die Gesellschaft, und dass Gemeinden sich öffnen und ihre Vielfalt mehr feiern.

Als gesellschaftlicher Akteur sollte sich die Kirche häufiger und deutlicher zu aktuellen Anlässen in Deutschland und außerhalb zum Thema Rassismus äußern.

“People fail to get along because they fear each other; they fear each other because they don't know each other; they don't know each other because they have not communicated with each other.”

Martin Luther King Jr.

(*1929-1968)

[Menschen kommen aus Angst nicht zusammen.
Sie haben Angst, weil sie sich nicht kennen. Sie kennen sich nicht,
weil sie nicht kommuniziert haben.]

GANZHEITLICHES ENGAGEMENT INTERSEKTIONAL



N.N. wurde in Deutschland geboren und hat einen familienbiografischen Migrationshintergrund. Er studiert aktuell im 6. Semester Soziale Arbeit.

In welcher Weise ist dir Rassismus in deinem Leben begegnet?

Rassismus ist für mich kein im Alltag präsent Thema. Da ich wenig phänotypische Angriffspunkte biete, sehe ich mich selbst keinem Alltagsrassismus ausgesetzt. Da ich dennoch Migrationshintergrund habe, sind mir die Herausforderungen für die Betroffenen bekannt. Meine Eltern haben sich unter anderem deswegen dazu entschieden, mir den weniger auffälligen Nachnamen zu geben. Durch Medien, aber auch durch mein Studium komme ich zusätzlich in den Kontakt mit den Folgen von Rassismus – einerseits in den Themen der Weltpolitik rund um *Black Lives Matter*, aber auch in den alltäglichen Problemen, die Menschen aufgrund von Stigmatisierung erleben. Als angehender Sozialarbeiter sehe ich massive Probleme durch rassistische Einstellungen in den verschiedensten sozialen Arbeitsbereichen.

Wie äußert sich für dich Alltagsrassismus?

Für mich als Individuum äußert sich der Alltagsrassismus überwiegend darin, dass ich viele Hürden nicht habe, die Menschen in den Weg gestellt werden, die ein anderes Aussehen, eine andere kulturelle Sozialisation oder ein anderes Geschlecht haben. In vielen Gesprächen fällt mir dabei auf, dass ich den beschriebenen Problemen selbst nicht ausgesetzt bin. Insbesondere in der sozialarbeiterischen Mandatsergreifung kann ich unterstützen und versuchen Brücken zu bauen. Dabei finde ich es besonders wichtig, auch im Alltag auf rassistische und andere diskriminierende Äußerungen

und Verhaltensweisen aufmerksam zu machen und diese nicht zu akzeptieren.

Wie wird das Thema Rassismus derzeit gesellschaftlich aufgenommen und behandelt?

Die Rassismusdebatten haben sich verschoben. War es historisch einmal die Gleichstellung von BIPOC (Black, Indigenous and People of Color) und „Weißen“, ist es heute in Deutschland eine Diskussion rund um Kultur und Fluchtbiografien.

Für mich stehen jedoch generelle, gesellschaftlich zu führende Diskussionen dahinter. Das 21. Jahrhundert birgt neue Herausforderungen und Veränderungen, auf die sich eine Gesellschaft einstellen muss, dabei treffen traditionell-konservative bis rechte Meinungen auf liberale linke Einstellungen. Wählerverteilungen spiegeln den noch zu führenden Diskurs über die Zukunftsvorstellungen wider – zwischen Land- und Stadtbevölkerung, leider aber selbst 30 Jahre nach dem Mauerfall auch zwischen Ost und West.

Zusätzlich sind die Diskussionen alltagsnäher geworden. Wir haben eine juristische Gleichstellung erreicht, da ein Mensch nicht aufgrund von Herkunft oder ähnlichem benachteiligt werden darf – und diese sehe ich auch nicht gefährdet. Im Alltagsleben schaut dies anders aus. Vereinfachte Narrative und Vorurteile führen zu einer Ungleichbehandlung, die in der Praxis hinter den vorherrschenden Strukturen versteckt sind.

Wessen Thema ist Rassismus – einer Minderheit oder der „Dominanzgesellschaft“ selbst?

Ich würde sagen weder noch. Als Dominanzgesellschaft kann ich mich zwar für Anliegen einsetzen, von denen ich nicht betroffen bin, aber nicht federführend das Thema vereinnahmen, von dem ich wenig Ahnung oder in dem ich wenig Erfahrung habe. Als Minderheit brauche ich eine Mehrheit, um Veränderungen in der Gesellschaft bewirken zu können. Folglich muss die Mehrheit der Minderheit eine Bühne geben, auf der sie selbst von ihren Erfahrungen erzählen kann, und die Mehrheit hört zu. Entscheidet sich dann diese Mehrheit, etwas für und mit der Minderheit gemeinsam zu tun, ist mein Demokratieverständnis umgesetzt.

Welchen Zusammenhang siehst du zwischen dem Engagement gegen Rassismus und dem Einsatz für soziale Gerechtigkeit, Gendergerechtigkeit etc. in Deutschland und international?

Für mich wäre hier der Zusammenhang des Ergreifens von Mandaten für stigmatisierte Gruppen zu nennen. Dabei fällt auf, dass besonders mehrfach diskriminierte Personengruppen diese Bereiche verbinden. Diese *Intersektionalität* verdeutlicht den Zusammenhang von Rassismus, sozialer Ungerechtigkeit und Genderungerechtigkeit. Deshalb ist ein ganzheitliches, kongruentes Engagement ebenfalls intersektional in den unterschiedlichen Bereichen zu finden.

„Unterwegs zu den Anderen“ – Theaterworkshop anlässlich des Landesmissionsfestes

Welchen Einfluss haben die Medien? Welche Stimmen kommen in ihnen zur Sprache und welche nicht?

Extrem große Medien und insbesondere soziale Medien und Netzwerke prägen die Meinungsbildung massiv. Dabei sind die Erstellenden von Beiträgen nicht an Fakten oder einen Pressekodex oder jegliche Ethik gebunden. Wir vertrauen dubiosen Quellen, ohne sie auf Echtheit und Objektivität zu prüfen. Hier sehe ich ein riesiges Problem beginnend bei Fake-News bis hin zur Radikalisierung in Gruppen, die suggerieren, sie seien die Mehrheit.

Wie wichtig ist dir die Sensibilisierung für eine nicht rassistische Sprache?

Sprache muss für mich verständlich sein. Mir ist eine nicht diskriminierende Sprache wichtig, solange sie verständlich für meine Zuhörenden bleibt. Folglich passe ich meine Sprache nach Möglichkeit der Zielgruppe an. Rassistische Äußerungen oder andere diskriminierende Inhalte halte ich dabei für nicht tragbar. Hier ist mir eine hohe Sensibilität wichtig.

Siehst du Veränderungen in den letzten Jahren?

Dafür bin ich zu jung. Ich glaube, solche Prozesse brauchen Jahrzehnte. In den letzten Jahren haben mir bereits bekannte Problematiken



„Viele mögen die Frage nach der Herkunft als freundliche Neugier verbuchen, als besonderes Interesse am Hintergrund einer Person. Aber die Frage nach der Herkunft, wie sie mir auch heute noch gestellt wird, bekundet meist kein Interesse an mir, sondern an der Bestätigung bestimmter Vorurteile.“

Alice Haruko Hasters

** 1989 in Köln, deutsche Journalistin und Autorin des Buches:
Was weiße Menschen nicht über Rassismus hören wollen, aber wissen sollten*

erneute Medienpräsenz erlangt, weil sie nach wie vor in der politischen Umsetzung kaum Beachtung finden.

Wo siehst du die Wurzeln von Rassismus in Deutschland?

Bereits vor diesen historischen Ereignissen gab es Rassismus. Ich sehe den Ursprung hier abstrakter – in der Gesellschaft selbst. Gesellschaft ist ein System, das durch die Differenz zu externen und zu internen Systemen gestaltet wird. In genau dieser Differenz sehe ich sehr großes Potenzial in alle Richtungen. In bestimmten Kontexten ist eine Differenzierung sinnvoll, in anderen nicht. Historisch haben sich dabei leider einige Differenzierungsaspekte verankert, die wir heute so nicht mehr mehrheitsfähig finden.

Was weißt du über die Rassismus-Debatte der 1960er/70er/80er-Jahre?

Hier beschränkt sich mein Wissen auf Halbwissen, sowie überwiegend auf die USA. Martin Luther King und Rosa Parks sind mir als Einzelpersonen sehr präsent, die Black Panthers wären für mich dort die präsenteste Antirassismus-Strömung.

Grundsätzlich finde ich im historischen Kontext erschreckend, dass die juristische Gleichstellung erst am Ende des 20. Jahrhunderts erfolgte – für mich heute kaum noch nachvollziehbar.

Wirken diese Debatten deiner Meinung nach heute noch nach?

Ja, mir ist hier eins meiner ersten Referate in der Schule noch bewusst, in dem ich über das Leben und Wirken von Martin Luther King referierte. Wenn ich es richtig im Kopf habe, ist auch die aktuelle Bewegung *Black Lives Matter* historisch gewachsen und nicht erst nach der Ermordung George Floyds entstanden. Insbesondere die Erfolge dieser Bewegungen wirken heute noch.

Welche Rolle spielt Kirche beim Thema Rassismus? Welchen Beitrag wünschst du dir von Kirche? Was können die Kirchen als gesellschaftliche Akteurinnen tun?

Ich glaube die Kirche als Institution hat sich sehr klar positioniert. Kritisch sehe ich die Instrumentalisierung des christlichen Glaubens durch radikale Strömungen. Generell begreife ich Glauben als liberal.

Gregson Erasmus wurde in einer Herrnhuter Missionssiedlung im Westlichen Kap von Südafrika geboren und wuchs dort als sogenannter „Cape Coloured“ („Kap-Farbiger“) auf. Der Begriff wurde von der Apartheidregierung für Menschen verwendet, die weder „schwarz“ noch „weiß“ waren oder die Eltern mit gemischtem Hintergrund hatten. Nach dem Theologiestudium war er zwölf Jahre lang als Pfarrer in Port Elizabeth tätig, dann für dreieinhalb Jahre als Ökumenischer Mitarbeiter im DiMOE der Evangelischen Landeskirche in Württemberg. Gegenwärtig ist er Pfarrer der Moravian Church (Herrnhuter Brüdergemeine) in Südafrika in den Gemeinden Belhar und Delft in Kapstadt-Nord.



In welcher Weise ist dir Rassismus in deinem Leben begegnet?

Ich wurde in einem kleinen Dorf in Südafrika geboren und wuchs dort während der Apartheidjahre auf. Das bedeutete, dass es keine Interaktion zwischen Menschen unterschiedlicher Hautfarbe gab. Während meiner Kindheit sprachen die älteren Leute davon, dass die weißen Leute das Land und die Geschäfte besaßen, dass sie gebildeter waren, und dass sie deshalb an erster Stelle gesehen wurden. Von den „Schwarzen“ wurde immer als von schlechten Menschen gesprochen, von solchen, die dir Schaden zufügen und dich bestehlen. Kleinen Kindern wurde mit dem „Schwarzen Mann“ Schrecken eingejagt und gedroht.

Rassismus war während der Zeit der Apartheid in Südafrika an der Tagesordnung. Allein die Tatsache, dass bessere Einrichtungen und Dienstleistungen den Weißen vorbehalten waren, war nur die Spitze des Eisbergs. Viele Jahre lang war Bildung für Nicht-Weiße keine Priorität der Regierung, deshalb sahen die Kirchen die Notwendigkeit, diese Lücke zu schließen. Auf diese Weise wurden viele Südafrikaner*innen, die Generationen vor mir, rassistisch diskriminiert. Bis heute sind sie von vielen Möglichkeiten ausgeschlossen. Die meisten von ihnen gelten als nicht beschäftigungsfähig.

Es ist traurig, dass wir noch immer mit dem Erbe der Apartheid und der Diskriminierung zu kämpfen haben. Selbst diejenigen, die frei geboren wurden – nach 1994, dem Jahr, das das Ende der Apartheid markiert –, sind noch immer beeinflusst durch die Ansichten und Wahrnehmungen der Generationen vor ihnen. Jede Woche hört man von Schikanen an Schulen. Erst letzte Woche wurden die Haare eines 14-jährigen Mädchens von einem gleichaltrigen Jungen in Brand gesetzt. Dies geschah in der Klasse, wurde gefilmt, und man konnte deutlich das Lachen der Gleichaltrigen hören. Solche Fälle tragen meist rassistische Züge.

Während meiner Jahre in Deutschland wusste ich, da ich anders als die Mehrheit aussah, dass ich meine Fahrkarte immer bereithalten musste, weil die Kontrolleure immer mit mir beginnen würden. Manche aus meiner Familie wurden in Bussen beleidigt, in zwei Fällen durch alkoholisierte Männer. Für mich persönlich waren Verhaltensweisen von einigen Leuten ein deutliches Zeichen, dass ich anders aussah, etwa wenn sie ihre Handtasche fester an sich zogen, wenn ein freier Platz in der Straßenbahn mit einem Gegenstand belegt wurde, als ich einstieg, und wenn ich spürte, dass ich mich nicht in die Nähe der Person setzen sollte – und das alles vor Covid 19.

Eine subtile Form des Rassismus war es, wenn ich Komplimente für mein gutes Deutsch bekam, womit ausgedrückt wurde: „Du bist nicht von hier!“

Wie äußert sich für dich Alltagsrassismus?

Ich habe in vielen Situationen festgestellt, dass die Wahrnehmung anderer die Art und Weise bestimmt, wie Menschen diese anderen behandeln. Werden diese Wahrnehmungen zum Thema gemacht, ändern sich auch Verhaltensweisen und Einstellungen zum Besseren.

Wie wird das Thema Rassismus derzeit gesellschaftlich aufgenommen und behandelt?

Viele Menschen behandeln Rassismus nach wie vor mit einer Vogel Strauß-Politik, als ob es das Problem gar nicht gäbe. Es gibt jedoch viele Menschen und Organisationen, die begreifen, dass Rassismus real ist, und dass wir alle Respekt verdienen und gleich behandelt werden müssen. Auch wenn wir das Problem des Rassismus ignorieren wollen, wird es weiterhin bestehen.



Chor der Presbyterian Church of Cameroon beim Landesmissionsfest in Stuttgart

Auch wenn Südafrika von vielen Ländern für die ausgezeichnete Arbeit der Wahrheits- und Versöhnungskommission bewundert wird, sind die vielen ethnischen Gruppen in unserem Land nicht versöhnt. Dadurch, dass wir auf die Lebensgeschichten von Menschen hören, die anders sind als wir, finden viele Menschen zu einem besseren Verständnis anderer und fangen an, sich gegenseitig anzunehmen. Viele Menschen, die diese Erfahrungen gemacht haben, sind daraus gestärkt und mit einer großen Sensibilität für das Problem des Rassismus hervorgegangen.

Wessen Thema ist Rassismus – einer Minderheit oder der „Dominanzgesellschaft“ selbst?

Normalerweise sind es die Opfer von Diskriminierung, welche die Notwendigkeit sehen, dass das Thema Rassismus angegangen wird. In einigen Gesellschaften kann es die Minderheit sein, in anderen die Mehrheit, die diskriminiert wird, abhängig davon, wer in einer besseren ökonomischen Position ist oder den größten Einfluss hat. Deshalb wird die Notwendigkeit, die Stimme für ihr Recht auf gleiche Behandlung zu erheben und dafür zu kämpfen, überwiegend von den Unterdrückten zum Ausdruck gebracht. Der Unterdrücker oder das rassistische Individuum sieht vielfach nichts Falsches in seiner/ihrer Einstellung und Verhaltensweise.

Da Rassismus ein sehr heikles Thema ist, bin ich den gemeinnützigen und nichtstaatlichen Organisationen dankbar, die in dieser Hinsicht unterstützend tätig sind und Bewusstseinsbildung betreiben.

Welchen Zusammenhang siehst du zwischen dem Engagement gegen Rassismus und dem Einsatz für soziale Gerechtigkeit, Gendergerechtigkeit etc. in Deutschland und international?

Ich glaube, dass Menschen nicht nur wegen ihrer Hautfarbe diskriminiert werden, sondern auch wegen ihrer Überzeugungen und Orientierungen. Deshalb glaube ich, dass wir als die eine menschliche Rasse einander annehmen müssen unabhängig von Stellungen, Überzeugungen und Orientierungen im Leben.

Welchen Einfluss haben die Medien? Welche Stimmen kommen in ihnen zur Sprache und welche nicht?

In einigen Fällen wird sehr ehrlich und offen berichtet, aber manches wird wegen politischer Vorgaben und Wünsche verschwiegen, die tatsächlichen Probleme werden also nicht beim Namen genannt.

Soziale Medien, besonders Filme, die Vorfälle von Rassismus zum Gegenstand haben, sprechen Bände. Filmausschnitte, Tonaufnahmen und Bilder in den sozialen Medien haben dazu beigetragen, dass Leute ihrer Hassverbrechen und Straftaten gegen andere überführt werden konnten.

Siehst du Veränderungen in den letzten Jahren?

In Südafrika und weltweit sieht man weniger Vorfälle von Rassismus in der Öffentlichkeit. Dies kann der allgemeinen Erkenntnis zugeschrieben werden, dass Rassismus falsch ist, ebenso schärferen Gesetzen und der Existenz von Menschenrechtsanwält*innen und von Organisationen, die dieses Thema im Blick haben.

Die Tatsache, dass beinahe alle Menschen Zugang zu einem Smartphone haben und dass es überall so viele Kameras gibt, macht es leichter, Beweismittel zu sammeln, um Täter*innen zu identifizieren und erfolgreich zu überführen. Aufgrund der Videobeweismittel kann die Wirklichkeit und die Brutalität von Rassismus nicht geleugnet werden.

Welche Rolle spielt Kirche beim Thema Rassismus? Welchen Beitrag wünschst du dir von Kirche? Was können die Kirchen als gesellschaftliche Akteurinnen tun?

Die Kirchen als Kräfte gesellschaftlicher Veränderung sollten zuerst ein Konzept der Offenen Tür verfolgen. Alle Menschen sollten sich willkommen und zu Hause fühlen, besonders alle diejenigen an den Rändern unserer Gesellschaften. Ich weiß es sehr zu schätzen, dass ich in deutschen Kirchengemeinden arbeiten und dort meine Geschichte mit verschiedenen Gruppen teilen konnte. Dadurch konnten Menschen meine Welt aus erster Hand kennenlernen. Ein Mittfünfziger sagte mir einmal, dass er zum ersten Mal mit einer Person, die so aussieht wie ich, von Angesicht zu Angesicht sprechen konnte – was immer das bedeuten sollte. Unsere Begegnung gab ihm die Gelegenheit, an sich zu arbeiten.

Die Kirche sollte Plattformen schaffen, auf denen Menschen ihre Geschichten teilen können, besonders jene, die sich diskriminiert fühlen. Bewusstseinsbildende Programme zu sensiblen Themen wie Rassismus sollten für die Kirchen eine Priorität sein. In Südafrika, einem Land mit elf offiziellen Sprachen, könnten die Kirchen Sprachkurse organisieren. So könnten deren Mitglieder anderen Menschen in ihrer Muttersprache zuhören und ihnen begegnen. Auf diese Weise öffnen sich füreinander Türen und Herzen, egal was uns vorher trennt.

Übersetzung aus dem Englischen: Bernhard Dinkelaker

“No one is born hating another person because of the color of his skin, or his background, or his religion. People must learn to hate, and if they can learn to hate, they can be taught to love, for love comes more naturally to the human heart than its opposite.”

Nelson Mandela

(*1918-2013)

[Niemand wird geboren, um einen anderen Menschen zu hassen. Menschen müssen zu hassen lernen und wenn sie zu hassen lernen können, dann kann ihnen auch gelehrt werden zu lieben, denn Liebe empfindet das menschliche Herz viel natürlicher als ihr Gegenteil.]

„WIR MÜSSEN NOCH IMMER AUF DIE STRASSEN GEHEN“



Catherine Nzimbu Mpanu-Mpanu-Plato ist in der Demokratischen Republik Kongo geboren und wohnt seit 1984 in Deutschland. 1996 hat sie den Verein Ndwenga e.V. mitgegründet, dessen Vorsitzende sie ist. Der Verein hat sich zum Ziel gesetzt, eine Begegnung der Völker auf Augenhöhe zu schaffen, voneinander zu lernen, einen solidarischen Umgang miteinander zu pflegen und einer gemeinsamen Vision zu folgen. Außerdem ist sie selbstständige Bildungsreferentin und beim Entwicklungspädagogischen Informationszentrum EPIZ in Reutlingen und bei der *Handy-Aktion Baden-Württemberg* aktiv. Seit Jahren hält Cathy Plato Vorträge über die Demokratische Republik Kongo und ihre Herausforderungen, insbesondere im Bereich des Rohstoffabbaus für die Handyproduktion und des Klimaschutzes.

In welcher Weise ist dir Rassismus in deinem Leben begegnet?

Rassismus ist mir schon in verschiedener Art und Weise begegnet, mal persönlich – also an mich direkt gerichtet –, mal strukturell, also alle Menschen betreffend, die nicht ins Mehrheitsschema passen. Gott sei Dank musste ich nie körperliche, also physische Gewalt erleben, wobei psychologische Gewalt ebenfalls sehr verletzend sein kann. Ich erinnere mich an eine Begegnung in Berlin, als mich ein Unbekannter anschaute, seinen Arm auf Brusthöhe erhob und in meine Richtung brachte. Dann formte er seine Hand zum Revolver, zielte mit seinem Zeigefinger auf mich und streckte den Daumen nach oben. Er bewegte seinen Daumen wie einen Abzug und schoss auf mich! Dies geschah während meines ersten Jahres in Deutschland, 1984. Ich war fassungslos und fragte mich: Was bringt einen Menschen dazu, sich als Gott über andere zu erheben und zu entscheiden und zu bekunden, dass manche Menschen kein Recht auf Leben hätten?

In der Begleitung von Geflüchteten, vor allem jungen Männern, höre ich immer wieder Erzählungen, was die jungen Menschen erleben müssen. Die Reaktionen darauf sind sehr unterschiedlich. Während viele ältere die Situation einfach so hinnehmen, will sich die jüngere Generation nicht mehr einem ungerechten System beugen.

In den Medien wird der Kontinent Afrika oft undifferenziert und negativ dargestellt. Die Europäer übertragen dann diese negativen Äußerungen auf die Menschen. Der Kontinent Afrika wird als ein einziges

Land verkauft, in dem nur Kinder, Krankheiten, Krisen, Kriege und Korruption herrschen. So werden negative Vorurteile verstärkt und bestätigt.

Wie äußert sich für dich Alltagsrassismus?

In meiner Tätigkeit als selbstständige Bildungsreferentin wird oft von mir erwartet, dass ich meine Expertise kostenlos zur Verfügung stelle. Kollegen und Kolleginnen mit Migrationshintergrund berichten von ähnlichen Erfahrungen. Bei Leuten mit europäischer Abstammung gilt es hingegen als selbstverständlich, dass ihre Leistungen honoriert werden.

Um neue Maßnahmen zur Betreuung und Stärkung migrantischer Gemeinschaften zu entwickeln, lädt man mich ein, um von meinen Erfahrungen mit diesen Gemeinschaften zu berichten. Für mich ist es schwierig zu verstehen, dass ich dies kostenlos – pro bono – tun soll. Mir wurde gesagt, ich würde nur erzählen, was unser Verein macht, vielleicht könnte ich ja neue Mitglieder gewinnen. Ich solle froh sein, dass mir eine Plattform geboten werde, den Verein bekannter zu machen.

Für mich und meinen Kolleginnen und Kollegen hat diese Ungleichbehandlung mit Einstellungen zur Arbeit und zu den Leistungen von Menschen zu tun, die nicht in Deutschland sozialisiert wurden. Also handelt es sich um eine Ungleichbehandlung aufgrund der Herkunft.

Wie wird das Thema Rassismus derzeit gesellschaftlich aufgenommen und behandelt?

Ich habe den Eindruck, dass manche Organisation unvorbereitet auf den Zug springt, weil das Thema gerade aktuell ist. Ob ein ernster Wille besteht, sich mit dieser Thematik zu befassen, ist manchmal fraglich. Zum Beispiel, wenn man über das Thema diskutiert, ohne Betroffene einzuladen. Es gibt genügend Menschen und Organisationen, die Erfahrungen in diesem Bereich gemacht haben, wie *The African Network of Germany e.V. (TANG)* und die *Initiative Schwarze Menschen in Deutschland (ISD-Bund e.V.)*, die sich in einen ernst gemeinten Austausch einbringen können.

Wessen Thema ist Rassismus – einer Minderheit oder der „Dominanzgesellschaft“ selbst?

Rassismus sollte ein Querschnittsthema sein, das alle Gesellschaftsschichten beschäftigt. Menschen mit Rassismuserfahrungen wissen, worum es geht. Nun sollte die Aufnahmegesellschaft sich ernsthaft dazu entscheiden, sich mit diesem Thema zu beschäftigen.



Welchen Zusammenhang siehst du zwischen dem Engagement gegen Rassismus und dem Einsatz für soziale Gerechtigkeit, Gendergerechtigkeit etc. in Deutschland und international?

Für mich persönlich sind diese Themen alle miteinander verbunden: Ungleichbehandlung aus welchen Grund auch immer ist Ungerechtigkeit.

Welchen Einfluss haben die Medien? Welche Stimmen kommen in ihnen zur Sprache und welche nicht?

Die Medien haben einen großen Einfluss auf die Bevölkerung, nicht umsonst werden sie die „vierte Gewalt“ genannt. Die Medien stellen die Sicht der Mehrheitsgesellschaft dar. Somit bleiben Minderheiten ungehört. Schlimmer noch, das Bild der Mehrheitsgesellschaft über die Minderheiten wird geformt, ohne ihre Mitsprache.

Wie wichtig ist dir die Sensibilisierung für eine nicht rassistische Sprache?

Sehr wichtig, denn die Sprache beeinflusst unsere Gedanken, unsere Einstellung, unsere Handlungen.

Siehst du Veränderungen in den letzten Jahren?

Als ich in den 1980er-Jahren nach Deutschland kam, war ich immer die erste Person mit afrikanischen Wurzeln, die meine Freunde und Bekannte kennenlernten. Heute wachsen Menschen mit unterschiedlichen Herkünften zusammen auf, besuchen den gleichen Kindergarten, gehen in die gleichen Schulen, studieren zusammen oder machen gemeinsam ihre Ausbildung. Deshalb habe ich tatsächlich den Eindruck, dass es sich bessert, aber vielleicht nicht schnell genug. Aber das haben ja gesellschaftliche Änderungen an sich, dass sie nur langsam vorangehen.

Wo siehst du die Wurzeln von Rassismus in Deutschland?

In der Tat sehe ich die grundsätzlichen Wurzeln des Rassismus in Deutschland und anderswo im Geist des Kolonialismus, als es darum ging, einen Teil der Menschen zu Gunsten einer „höher-stehenden“ Minderheit auszubeuten. Die Nazizeit mit ihrer pseudowissenschaftlichen Rassenlehre bewirkte speziell in Deutschland das Übrige.

Southampton (England), 9.6.2020

“At the end of the day people won't remember what you said or did, they will remember how you made them feel.”

Maya Angelou

1928-2014, US-amerikanische Schriftstellerin
und Bürgerrechtlerin

[Am Ende des Tages werden sich die Leute nicht daran erinnern, was du gesagt oder getan hast, sondern daran, welches Gefühl du ihnen gegeben hast.]

Vielen Menschen vermittelt der Patriotismus die Idee der Vorherrschaft der eigenen „Rasse“. Einiges geschieht unbewusst und wird von Generation zu Generation weitervererbt, weil man sich weigert, sich mit dem Thema ernsthaft zu beschäftigen. Wir kennen alle die Behauptung, irgendwann müsse man doch mit der Geschichte einmal abschließen.

Was weißt du über die Rassismus-Debatte der 1960er/70er/80er-Jahre?

Als afrikanische Frau habe ich mich mit dem Thema Rassismus schon als Kind beschäftigt. Martin Luther King Jr. und Malcom X sind Vorbilder für viele Generationen. Das Apartheidsystem wurde in Zaire, der heutigen Demokratischen Republik Kongo, politisch thematisiert, als Mobutu im Jahr 1973 die diplomatischen Beziehungen zu Israel abgebrochen hat. In den 1980er-Jahren in Deutschland habe ich an dem Boykott gegen südafrikanische Produkte teilgenommen.

Wirken diese Debatten deiner Meinung nach heute noch nach?

Da wir noch immer auf die Straßen gehen müssen, nicht stark genug.

Welche Rolle spielt Kirche beim Thema Rassismus? Welchen Beitrag wünschst du dir von Kirche? Was können die Kirchen als gesellschaftliche Akteurinnen tun?

Da die Kirche eine Orientierungsfunktion für viele Menschen hat, sollte sie eine treibende Kraft im Kampf gegen Rassismus und Ungerechtigkeit sein. Die Kirche hat den göttlichen Auftrag, die Erde zu bewahren. Von Jesus Christus haben wir die zwei wichtigsten Gebote bekommen: Liebe Gott über alles und deinen Nächsten wie dich selbst. Deshalb sollte die Kirche, um glaubwürdig zu sein, diesen Auftrag erfüllen.

Duleem Ameen Haji studiert Medizin an der Universität Tübingen und ist freier Mitarbeiter der Landeszentrale für politische Bildung und der AIDS-Hilfe Baden-Württemberg. Er kommt aus dem Irak und lebt seit 2016 in Deutschland.



In welcher Weise ist dir Rassismus in deinem Leben begegnet? Und wie äußert sich für dich Alltagsrassismus?

Ich muss kurz überlegen, womit ich anfangen soll ... Zum ersten Mal habe ich Rassismus gespürt, als ich in der Sprachschule gesagt habe, ich möchte Medizin studieren. Da hat meine Deutschlehrerin gemeint: „Ich dachte, ihr wollt nur Leute hochschicken zu Allah.“ Ich habe ewig gebraucht, um diesen Satz zu verstehen, ich habe damals sogar mitgelacht. Ich hatte keine Ahnung von der Sprache und somit wird man umso mehr rassistisch behandelt, ohne dies überhaupt zu wissen.

Danach wurde Rassismus ein Alltagsthema und eher ein Teil von mir. Alleine die Aussage „ich komme aus dem Irak“ gibt den Menschen sofort ein ganz klares Bild von mir: Ich soll Araber, Muslim und Antisemit sein. Keine dieser Einschätzungen stimmt, aber viele wollen das nicht glauben. Oft sage ich den Leuten, ich bin Ezide, spreche Kurdisch und bin Mitglied der Deutsch-Israelischen Gesellschaft. Aber beim nächsten Treffen kommt oft: „He, warum trinkst du Alkohol, du bist doch aus dem Irak.“

Immer wieder gerne werde ich von der Polizei begrüßt: „Einmal Ausweis bitte.“ Ich frage mich oft, wie viele Bio-Deutsche den Ausweis mitnehmen, wenn sie mal rausgehen. Ich bin als Geflüchteter in Deutschland, das wirkt sich bei mir in vielen Dingen aus. Ich mag keine Spaziergänge, keine Ahnung warum, mehrmals habe ich die Antwort bekommen: „Ach ja, du bist genug auf dem Fluchtweg gerannt, oder du kennst Lärm, du warst schon in einer Turnhalle.“ Natürlich muss ich in irgendwelchen Sitzungen mit Sätzen leben wie der, ich sei ein Quoten-Flüchtling. Hinterher heißt es dann, das sei ein Witz gewesen. Ich könnte stundenlang darüber reden.

Wie wird das Thema Rassismus derzeit gesellschaftlich aufgenommen und behandelt?

Einerseits denke ich, es ist so weit, wir reden mal endlich offen und klar darüber, wir achten auf unsere Sprache und wir sind bereit, dass wir einige Wörter nicht mehr sagen. Andererseits haut einer wie der Tübinger OB Boris Palmer einen rassistischen Satz raus und stellt es dann als Witz dar. Ich denke mir: „Kann man nicht mal endlich darauf achten, andere Menschen nicht zu verletzen und damit aufhören,

„Unterwegs zu den Anderen“ – Theaterworkshop anlässlich des Landesmissionsfestes in Stuttgart



„Denn eine Zerstörung des Rassismus setzt nicht nur voraus, dass dessen Opfer dagegen revoltieren, sondern auch die Rassisten selbst müssen sich verändern.“

Étienne Balibar

*1942 in Avallon/Frankreich, Professor für politische Philosophie

die Mitmenschen zu hassen und vorzuverurteilen?“ Wir führen sehr akademische Debatten, wenn es um Rassismus geht, somit sind die nicht akademischen Schichten gar kein Teil der ganzen Aufklärungsarbeit. Dann kommt die AFD – oder Hans-Georg Maaßen von der CDU –, stellt sich als Retter aller Zeiten dar, kommuniziert mit den Leuten in einer ganz einfachen Sprache und verstärkt die Sorgen und Ängste solcher Menschen. Außerdem verbieten wir vieles, ohne zu erklären warum. Viele wissen gar nicht, warum man das N-Wort oder Z-Wort nicht mehr sagen soll. Sie vergleichen diese Wörter mit dem Begriff „Kartoffel“ und behaupten, sie würden genauso beleidigt, das ist totaler Schwachsinn.

Wessen Thema ist Rassismus – einer Minderheit oder der „Dominanzgesellschaft“ selbst?

Natürlich ist es das Thema der Mehrheit der Gesellschaft. Seit Jahren schreit die betroffene Minderheit und sagt: „Leute, wir leiden, wir können es nicht mehr hören, es verletzt uns, Rassismus ist keine Meinung.“ Und die Mehrheit schweigt bis heute. Klar gibt es zum Glück auch solche, die nicht selbst betroffen sind und trotzdem mit uns gegen Rassismus kämpfen, aber ganz ehrlich, es sind wenige. Und es gibt die andere Gruppe, die zwar gegen Rassismus „kämpft“, aber gleichzeitig stellt sie sich zu Unrecht ebenfalls als Opfer dar.

Welchen Einfluss haben die Medien? Welche Stimmen kommen in ihnen zur Sprache und welche nicht?

Die Sozialen Medien haben auf jeden Fall einen großen negativen Einfluss. Es wird ständig gehetzt, sei es gegen Geflüchtete, gegen Homosexualität oder anderes. Früher haben diese Menschen besoffen in einer Kneipe geschimpft oder mal etwas Rassistisches gesagt,

da hat man es nicht ständig mitbekommen. Jetzt haben diese Menschen eine Plattform, auf der sie ihren Hass verbreiten können, und dieser Hass mobilisiert Menschen und führt zu weiterem Hass und bis zur Kriminalität. Man sieht die ganzen Angriffe auf Flüchtlingsunterkünfte, auch wenn die Medien darüber nicht berichten.

Wie oft wird in den Zeitungen oder Talkshows mit den Betroffenen gesprochen? Es sind immer die gleichen, die reden, irgendwelche Expert*innen, die vielleicht noch nie solche Erfahrungen gemacht haben, aber entscheiden wollen, wie die Betroffenen reagieren sollen und sogar worauf. Beim Talk *Die letzte Instanz* im WDR hat man gesehen, wie vier Weiße uns vorschreiben wollen, wann wir uns verletzt fühlen dürfen und was überhaupt rassistisch ist.

Ich höre fast täglich, auch jetzt in der Corona-Zeit, diverse Vorschläge, Pläne und Diskussionen über Integration und Flüchtlinge. Ich sehe so gut wie nie einen Geflüchteten in solchen Runden, wir sind nur Zahlen, Statistiken und Wahlpläne, mehr nicht. Keiner sagt: „Leute, lasst uns mal mit ihnen reden, lasst uns mal schauen, was es bedeutet, in einer Turnhalle oder in einem Systembau zu leben.“ Nie. Am besten immer über die Betroffenen diskutieren, statt mit ihnen.

Wie wichtig ist dir die Sensibilisierung für eine nicht rassistische Sprache?

Es ist endlich Zeit, dass wir darauf achten, was für Begriffe wir verwenden. Es reicht mit der Ausrede: „Ich habs immer so gesagt und das war früher kein Problem.“ Ja, früher, aber nicht heute. Es gibt das ganze Gerede von den älteren Menschen, sie wüssten nicht was sagen oder seien mit bestimmten Begriffen aufgewachsen. Nein, wenn der Opa oder die Oma am Esstisch etwas Rassistisches oder

Sexistisches sagt und man nicht eingreift und ein klares Signal dagegen setzt, dann werden wir immer unter Rassismus leiden. Denn am gleichen Tisch sitzt das Enkelkind, das Opa und Oma als Vorbilder sieht und ihre Sätze gerne wieder benutzt. Daher müssen wir alle gemeinsam nach einer nicht rassistischen Sprache streben und Menschen nur als Menschen sehen, nichts anderes.

Wo siehst du die Wurzeln von Rassismus in Deutschland?

Viele denken, der Rassismus habe mit der NSDAP angefangen, so wird es auch oft im Unterricht dargestellt. Nein, das hat viel früher begonnen. Der moderne Rassismus, den wir heute kennen, ist eine rein europäische Erfindung. Man wollte in der Zeit der Aufklärung eine Ausrede finden, mit der man die Versklavung der Schwarzen moralisch, religiös und gesellschaftlich legitimieren kann. Man hat jahrelang versucht, den afrikanischen Menschen als Übergang zwischen Tieren, insbesondere den Affen, und den Europäern darzustellen. Man hat im Kolonialismus Menschen im Berliner Zoo vorgezeigt und im Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie in Berlin Schädel-Versuche durchgeführt. Was lernen wir in den Schulen und an den Universitäten? Wir sehen Kant, den großen Philosophen, Hegel und Hannah Arendt und viele andere als Vorbilder, aber lernen wir auch, wie rassistisch sie waren? Wie sie zur Entmenschlichung der Schwarzen beigetragen haben und weiterhin am heutigen Rassismus schuldig sind? Nein, das lernen wir nicht.

Welche Rolle spielt Kirche beim Thema Rassismus? Welchen Beitrag wünschst du dir von Kirche? Was können die Kirchen als gesellschaftliche Akteurinnen tun?

Beim Thema Rassismus ist die Kirche still, auch wenn ich einige Pfarrer*innen kenne, die das Thema manchmal am Rande der Predigt indirekt erwähnen. Aber die meisten sind eher mit super alten Themen beschäftigt. Da sage ich, die ganze Welt redet über Rassismus, Klima oder das Flüchtlingslager Moria und ihr über die Geschichte von Brot und Wein. Ich war oft in Gottesdiensten, aber sie haben mich selten als Betroffenen angesprochen. Die Kirche soll endlich für alle predigen, die Themen beim Namen nennen, deutlich kritisieren und Wünsche äußern. Die Kirche als Institution sollte mehr Druck auf die Politik ausüben. Aber die Kirche darf nicht politisch sein? Klar nicht, aber sie kann an der Seite der Menschlichkeit sein und zwar wirklich und nicht nur mit der ganzen Rede von der Nächstenliebe. Und sie soll sich mal ganz deutlich für ihre fatalen Fehler zur Zeit des Kolonialismus entschuldigen.

Ich wünsche mir eine Kirche, in der Jesus auch als Schwarzer steht, in der laut über Solidarität mit den Unterdrückten gepredigt wird, in der sich alle Menschen angesprochen fühlen.

Forum Ökumene im Hospitalhof Stuttgart zum Thema „Rassismus heute. 50 Jahre Antirassismusprogramm des ÖRK“ mit Dr. Olaf Fykse Tveit, Sabine Mohamed, Robert Reinhardt, Heike Bosien und Dr. Bernhard Dinkelaker. 10. Dezember 2019



DIE DEBATTE WIRD UMGELENKT



Britta Mann ist Pfarrerin der Evangelischen Landeskirche in Württemberg und Repetentin am Evangelischen Stift Tübingen. Nach dem Theologiestudium in Tübingen, Yale und München promoviert sie nun in Interkultureller Theologie und ist ökumenisch engagiert – unter anderem beim Netzwerk für junge Ökumene Meet, im Leitungskreis der Frauenarbeit des Gustav-Adolf-Werks (GAW) und in der Kammer für weltweite Ökumene der EKD.

In welcher Weise ist dir Rassismus in deinem Leben begegnet?

Für mich hat die Wahrnehmung des eigenen Weißseins und der Privilegien, die damit verbunden sind, im Ausland begonnen. Bei meinem FSJ in Brasilien begann das gewissermaßen schon in der Vorbereitung. Da nahmen die meisten an, dass ich als blonde, weiße Person dort sicherlich positiv auffallen würde. Alle, auch ich selbst, waren erstaunt, dass das Gegenteil der Fall war, weil der Bundesstaat Espírito Santo durch die pommerische Einwanderung geprägt ist.

Trotzdem begegnete mir in Brasilien zum ersten Mal bewusst, wie sehr die Gesellschaft und die Lebensbedingungen von Menschen durch die Kategorisierung geprägt sind: Die meisten Bewohner*innen der Favelas sind schwarz, die meisten derjenigen, die sich ein Hochhausapartment leisten können, weiß. Diejenigen, die dort als Nachtwächter oder Haushälterinnen arbeiten, sind wiederum meistens schwarz. So setzen sich Verhältnisse, die durch die Sklaverei entstanden sind, bis heute fort. Erschrocken hat mich, wie tief Vorurteile schon bei Kindern und Jugendlichen verankert sind: Sehr oft habe ich gehört, Schwarze seien „faul“ und „selbst schuld an ihrer Armut“. Intensiver beschäftigt habe ich mich mit Rassismus und der Konstruktion von „Rasse“ dann einige Jahre später während meines Studienaufenthalts in den USA. Bei all dem fällt mir im Rückblick auf, dass ich Rassismus in Deutschland lange wenig Gewicht zugemessen habe und damit die Problematik externalisiert habe.

Wie äußert sich für dich Alltagsrassismus?

Ich denke, inzwischen ist den meisten klar, wie verletzend die Frage „Woher kommst du?“ oder ein vermeintlich freundliches Lob der Deutschkenntnisse sein können, weil sie ausgrenzen und unbewusst

klar machen: Du gehörst nicht in diese Gesellschaft. Auch strukturellen Rassismus wie *racial profiling* bei Polizeikontrollen haben viele erlebt. Syrische Freunde von mir erleben immer wieder, dass sie in Schubladen gesteckt werden. Was für mich in Deutschland eine der größten Herausforderungen scheint, ist die Frage des kulturellen Rassismus. Ich glaube, dass wir – von rechtsextremen Ausnahmen, die es leider immer noch gibt, abgesehen – glücklicherweise so weit sind, dass biologischer Rassismus nur noch wenige ernsthafte Anhänger findet. Selbst die Neue Rechte argumentiert inzwischen eher kulturell: Da ist „der Islam“ und „die arabische Kultur“, die angeblich Frauen verachtet und das „christliche Abendland“ bedroht. Solche essentialistischen Kultur- und Religionsbilder werden oft mit einer Hautfarbe oder einem bestimmten Erscheinungsbild verknüpft, so dass Menschen immer wieder unter Diskriminierung leiden, nur weil sie in den Augen anderer arabisch gelesen werden.

Wie wird das Thema Rassismus derzeit gesellschaftlich aufgenommen und behandelt?

Durch die erschreckenden Ereignisse der letzten Jahre ist bewusst geworden, dass Rassismus ein ernsthaftes Problem darstellt und in der breiten Öffentlichkeit diskutiert werden muss. In Deutschland wurde und wird Rassismus allerdings noch oft in die rechte Ecke gedrängt und damit eine Auseinandersetzung in der Mitte der Gesellschaft – und mit dem eigenen Rassismus – vermieden. Dass Alltagsrassismus aber überhaupt thematisiert wird, dass Stimmen gehört werden, die sich gegen erniedrigende Fremdbezeichnungen wehren, dass Bücher wie *Exit Racism* von Tupoka Ogette oder *Was weiße Menschen nicht über Rassismus hören wollen, aber wissen sollten* von Alice Hasters zu Bestsellern geworden sind, zeigt doch, dass sich etwas tut und das Problembewusstsein steigt. Leider habe

ich aber auch das Gefühl, dass die Auseinandersetzung mit Rassismus zu einer starken Polarisierung führt – oder vielleicht schon vorhandene Polarisierungen verstärkt. Da finde ich es sehr wichtig, im Gespräch zu bleiben und eine rassismuskritische Haltung als eine Bildungsaufgabe zu betrachten, statt nur zu verurteilen.

Wessen Thema ist Rassismus – einer Minderheit oder der „Dominanzgesellschaft“ selbst?

Natürlich beider Seiten! Allzu oft ist es aber leider nur Thema der Betroffenen, während die Dominanzgesellschaft sich der Auseinandersetzung ja entziehen kann. Wer von Rassismus betroffen ist, hat diese Wahl nicht. Daher ist es umso wichtiger, dass diejenigen, die von rassistischen Strukturen profitieren, sich engagieren und sich selbst hinterfragen. Dabei sollte aber natürlich das Hören der Stimmen, die viel zu lang ungehört geblieben sind, im Vordergrund stehen. Wozu es führen kann, wenn zu Diskussionen über Rassismus nur weiße Menschen eingeladen werden, wurde in der WDR-Sendung *Die letzte Instanz* ja eindrücklich demonstriert.

Welchen Zusammenhang siehst du zwischen dem Engagement gegen Rassismus und dem Einsatz für soziale Gerechtigkeit, Gendergerechtigkeit etc. in Deutschland und international?

Das sind mehrere Fragen. Natürlich ist Rassismus immer im Kontext zu betrachten. In den letzten Jahren ist ja das Schlagwort der *Intersektionalität* wichtig geworden: Mehrfachdiskriminierungen, also zum Beispiel die Diskriminierung Schwarzer Frauen, müssen in ihrer Besonderheit beachtet werden und dürfen nicht durch das Raster fallen. Genderfragen und Rassismen unterliegen ja letztlich als Ungleichheitsideologien den gleichen Mustern: Da wird eine kollektive Identität aufgrund scheinbar natürlicher Merkmale, denen dann kulturelle oder soziale Eigenschaften zugeschrieben werden, konstruiert, einer vermeintlichen Norm gegenübergestellt und abgewertet. Deshalb sollten der Einsatz gegen Rassismus und für Gendergerechtigkeit Hand in Hand gehen.

Der Zusammenhang von Antirassismus und dem Einsatz für internationale Gerechtigkeit ist ein anderes, weites Feld. Eine Frage ist hier die der Entwicklungszusammenarbeit auf Augenhöhe: Schon im Begriff der Entwicklung kann schließlich ein Eurozentrismus verborgen sein. Wie können Hilfsorganisationen Hilfe leisten und um Spenden werben, ohne koloniale Bilder des „armen Kontinents“ oder der Exotisierung zu reproduzieren? Ein anderes Thema ist das der Freiwilligenarbeit – ich selbst habe sehr von diesem Jahr profitiert. Trotzdem

„White Privilege ist einer der Gründe, warum ich nicht mehr mit Weißen über Hautfarbe spreche. Leute mit vor Ungläubigkeit versteinerten Gesichtern zu überzeugen war noch nie mein Ding. Das Konzept von White Privilege zwingt Weiße, die nicht aktiv rassistisch sind, sich mit ihrer eigenen Komplizenschaft bei der Aufrechterhaltung seiner Existenz zu konfrontieren.“

Reni Eddo-Lodge

* 1989, britische Kolumnistin und Schriftstellerin.
Autorin von *„Why I’m No Longer Talking to White People About Race“*, 2017

bleibt es natürlich in einem gewissen kolonialen Gedankenschema des *white saviorism*, zu denken, als Abiturientin ohne Berufsausbildung könnte ich mal kurz nach Brasilien reisen und dort die Welt retten. Meine Einsatzorganisation hat uns in der Vorbereitung immer wieder eingebläut, dass das nicht der Fall sein wird, und dass dieses Jahr letztlich sehr viel mehr ein Jahr für uns als für andere sein wird – ein Jahr, aus dem die Freiwilligen mit einem Blick für globale Zusammenhänge und Entwicklungsfragen zurückkommen und diese Kenntnisse dann hoffentlich ihren weiteren Weg prägen. Daher denke ich, dass es wichtig ist, so etwas auf einer partnerschaftlichen Ebene zu gestalten, wie es etwa *Mission EineWelt* tut, die sowohl deutsche Freiwillige ins Ausland entsendet als auch Freiwillige aus den Partnerkirchen in deutschen Kirchengemeinden und sozialen Einrichtungen einsetzt.

Was weißt du über die Rassismus-Debatte der 1960er/70er/80er-Jahre? Wirken diese Debatten deiner Meinung nach heute noch nach?

Durch meine Promotion beschäftige ich mich gerade mit der Debatte um das Programm zur Bekämpfung von Rassismus des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in dieser Zeit und merke dabei mit Erschrecken, wie wenig ich über das Apartheidsystem in Südafrika weiß. Besonders die Rolle der weißen Kirche, die dieses System lange Zeit pseudotheologisch durch Erwählungslehre legitimierte, Trennung in den eigenen Reihen praktizierte und Schwarze vom Abendmahl ausschloss, war mir nicht bewusst gewesen. Genauso erschreckend oder traurig finde ich es, wie viele der Fragen und Probleme heute noch bestehen. Natürlich hat sich auf einer institutionellen Ebene sehr viel verbessert, aber bis solche Änderungen sich auf einer gesellschaftlichen oder psychologischen Ebene niederschlagen, scheint es Zeit zu brauchen. Wenn man zum Beispiel Texte wie die von Frantz Fanon aus den 1950er-Jahren liest, könnte das genauso gut von heute stammen: Das Gefühl, durch den „weißen Blick“ definiert, auf eine Identität festgelegt, nicht als Individuum wahrgenommen zu werden, sondern als Repräsentant*in für eine Gruppe, hat sich für viele nicht verändert.

Der ÖRK hat in seinem Antirassismus-Programm die Forderung gestellt, dass sich die Mitgliedskirchen auch in den eigenen Reihen mit Rassismus auseinandersetzen und das Problem nicht auf die Apartheid im fernen Südafrika reduzieren. Das scheint leider nicht in der Breite passiert zu sein. In Deutschland wurde das Programm zwar in der Öffentlichkeit kontrovers diskutiert und viele ökumenische Gruppen haben hier Großartiges geleistet und sich etwa für den Boykott von Waren aus Südafrika eingesetzt. Allerdings verlagerte sich der Fokus der öffentlichen Diskurse auf den Konflikt um die Unterstützung von Widerstandsbewegungen, die Gewalt als letztes Mittel nicht ausschlossen. Auch das ist bis heute ein häufiges Phänomen im Umgang mit Rassismus: Da wird die Debatte schnell auf ein anderes Problem umgelenkt.

Ich glaube, typisch ist auch, dass man sich zwar einig ist, dass Rassismus verurteilt werden muss, kirchlicherseits also als Sünde zu benennen ist, wie das auch in den Debatten der 1960er bis 1980er-Jahre oft geschehen ist. Aber gleichzeitig wird durch diese starke Moralisierung oft eine differenzierte und selbstkritische Auseinandersetzung vermieden und die Frage, wo Rassismus eigentlich beginnt, bleibt letztlich ungeklärt.



Welche Rolle spielt Kirche beim Thema Rassismus? Welchen Beitrag wünschst du dir von Kirche? Was können die Kirchen als gesellschaftliche Akteurinnen tun?

Die Kirche sollte meiner Ansicht nach Vorreiterin sein, im Sinne von Galater 3 die Einheit anstelle menschengemachter Unterscheidungen fördern und die Gottesebenbildlichkeit aller Menschen hervorheben. Faktisch sind unsere Landeskirchen aber leider sehr „weiße Räume“, in denen People of Color schnell auffallen. Schade finde ich es auch, dass Gemeinden anderer Sprache und Herkunft in der Praxis oft kaum Berührungspunkte mit der landeskirchlichen Ortsgemeinde haben und nicht als Teil der Kirche gesehen werden. In meiner Vikariatsgemeinde gab es eine koreanische Gemeinde, die die Kirche nutzte und mit der man sich einmal im Jahr zum gemeinsamen Gottesdienst traf – aber mehr Dialog oder Zusammenarbeit gab es nicht. Ich würde mir wünschen, dass wir als Kirche solche Chancen mehr nutzen. Insgesamt sollte Kirche sich ihrer globalen Vernetzung bewusst werden, das beginnt schon in der theologischen Ausbildung. Hier würde ich mir wünschen, dass Theolog*innen aus dem globalen Süden nicht nur als Vertreter*innen einer Sonderform, sprich einer kontextuellen Theologie, wahrgenommen werden, sondern dass sie in Seminaren und Vorlesungen gleichrangig auftauchen.

Naomi Sibongile Reichel ist Vikarin der Evangelischen Landeskirche in Württemberg und Mitglied der Herrnhuter Brüdergemeine. Sie wurde 1989 in Südafrika geboren und ist in den Niederlanden und im Remstal aufgewachsen. Sie studierte evangelische Theologie (mit Schwerpunkt World Christianity), Politik und Wirtschaft in Münster, Tübingen, Edinburgh und Pretoria.



In welcher Weise ist dir Rassismus in deinem Leben begegnet?

Während meines Studiums in Südafrika habe ich institutionalisierten beziehungsweise strukturellen Rassismus erlebt, also die strukturelle Benachteiligung oder Diskriminierung aufgrund von vermeintlicher „Rasse“. Dazu gehört für mich, dass an vielen südafrikanischen Universitäten noch immer mehr Weiße als Schwarze oder People of Color studieren als proportional in der Gesamtbevölkerung vorhanden.

Dann gibt es aber eben auch den Alltagsrassismus. In meinem Alltag – dem Alltag einer weißen Frau – bin ich davon kaum betroffen. Zwar hatte ich häufig Fremdheitserfahrungen, weil ich anders war, in den Niederlanden die Deutsche, in Deutschland die Holländerin. Aber ich empfand das nie als diskriminierend – vielleicht weil es nicht sichtbar war. Ich fühlte mich nicht von außen darauf festgelegt. Ganz anders ist das beim Rassismus: Die Fremdheit wird nur auf Basis von äußeren Merkmalen unterstellt.

Einmal habe ich erlebt, wie ein weißer südafrikanischer Kommilitone sagte: „Ach cool, du heißt Sibongile mit Zweitnamen! So wollte ich meinen Hund auch mal nennen.“ Das fand ich rassistisch, weil er einen Namen der Zulu, einer der größten schwarzen Bevölkerungsgruppen Südafrikas, mit Hundennamen in Verbindung brachte. Ansonsten beobachte ich Alltagsrassismus aber am meisten bei mir selbst, also in meinem eigenen Verhalten oder Denken. Zum Beispiel sagen viele People of Color, dass sie es als rassistisch erleben, gefragt zu werden „Woher kommst du?“ und dann, wenn sie mit „Deutschland“ antworten, „Ich meine, woher kommst du wirklich?“. Weil ich ein positives Bild von Afrika als Kontinent habe und mich Südafrika sehr verbunden fühle, passiert es schnell, dass ich schwarze Menschen

mit Afrika in Verbindung bringe. Dann stelle ich möglicherweise genau solche Fragen, aus Interesse und auf der Suche nach etwas Verbindendem. Das ist also gar nicht böse gemeint, aber es ist trotzdem rassistisch. Denn Worte wirken, unabhängig von ihrer Intention.

Wie äußert sich für dich Alltagsrassismus?

Rassismus wird sichtbar in den strukturellen Rahmenbedingungen, wie dem Zugang zu Bildung, zum Wohnungs- und Arbeitsmarkt, aber auch im Verhalten und in Worten. Aber dem liegt eben oft das Denken zugrunde. Hier haben sich viele rassistische Denkmuster und Stereotypen eingeschlichen, zum Beispiel ob schwarze Menschen muskulöser sind als weiße oder ob sie besser tanzen können. Das sind ja zunächst positive Eigenschaften, aber eben Verallgemeinerungen, die nicht immer zutreffen und Gefahr laufen, Menschen darauf zu reduzieren. Nach dem Politikwissenschaftler und Diversity-Trainer Narku Liang stecken hinter vielen Vorurteilen koloniale Denkmuster. So wurden schwarze Menschen im Kontext der Sklaverei stark auf ihren Körper reduziert. Es ist möglich, dass das Vorurteil von muskulöseren Schwarzen noch aus dieser Zeit stammt.

Wie wird das Thema „Rassismus“ gesellschaftlich derzeit aufgenommen und behandelt?

Ich erlebe, dass das Thema in Deutschland vermehrt aufgegriffen wurde. Meinem Eindruck nach wird es jedoch vor allem in eher gesellschaftskritischen, akademischen Kreisen in Großstädten thematisiert. Dort geläufigeres Vokabular wie „BIPOC“, „Allies“ oder „N-Wort“ hört man auf dem Land kaum. Wichtig fände ich, dass die Debatten¹ über Rassismus nicht nur bei Intellektuellen, in Zeitungen, Büchern

¹ „Black, Indigenous and People of Color“ wird als Sammelbegriff gebraucht, der alle Menschen einschließt, die von Rassismus betroffen sind. „Allies“ beschreibt Menschen, die sich gegen Rassismus einsetzen und sich als *Weiße* kritisch mit dem eigenen *Weißsein* auseinandersetzen. Das „N-Wort“ umschreibt, dass das ausgeschriebene Wort kein neutrales Wort, sondern ein herabsetzendes und verletzendes *weißes* Konzept ist.

und Podcasts geführt werden, sondern in den Wohnzimmern. Die allermeisten Menschen in Deutschland wollen nicht rassistisch sein. Aber manchmal fehlt das Bewusstsein dafür, was auf andere rassistisch wirkt. Wohnzimmerbegegnungen könnten da helfen, echter Dialog. Menschen, die sich treffen, im Vertrauten. Wo einer dem anderen sagen kann: „Hey, das wirkt auf mich rassistisch!“ Wo der andere dies annehmen kann, davon lernen kann, ohne sich als Rassist abgestempelt zu fühlen.

Wessen Thema ist Rassismus – einer Minderheit oder der „Dominanzgesellschaft“ selbst?

In Deutschland erlebt nur eine Minderheit Rassismus am eigenen Leib. Dabei müsste Rassismus eigentlich das Thema der Dominanzgesellschaft sein, da er von ihr ausgeht! Aber die Dominanzgesellschaft thematisiert ihn kaum, sondern vor allem diejenigen, die selbst davon betroffen sind. Erst dadurch angestoßen, beschäftigen sich auch andere damit.

In Südafrika hatte ich manchmal das Gefühl, aufgrund meiner Hautfarbe anders behandelt zu werden. Das war schmerzhaft, denn ich bin mit dem Privileg aufgewachsen, dass meine Hautfarbe keinerlei Rolle gespielt hat. Damals habe ich mich oft gefragt, ob es nicht auch Rassismus gegenüber Weißen gibt. Mittlerweile glaube ich, dass Rassismus nicht von den Mehrheitsverhältnissen abhängt, sondern von den Machtverhältnissen.

Wie wichtig ist dir die Sensibilisierung für eine nicht rassistische Sprache?

Sprache ist unser wichtigstes Medium der Kommunikation. Ich finde es wichtig, sensibler für Rassismus in der eigenen Sprache zu werden – da dieser häufig unbewusst aufgenommen wird, aber Folgen hat.

Siehst du Veränderungen in den letzten Jahren?

Ja. Alte Namen oder Begriffe werden neu überdacht und auf ihr diskriminierendes Potential überprüft. Muss das alte Gasthaus wirklich noch „Zum Mohren“ heißen? Gibt es bei uns zuhause „Schokoküsse“ oder sprechen wir von „Negerküssen“ und „Mohrenköpfen“? In letzter Zeit sind mir aber auch neue Wortschöpfungen begegnet, wie BIPoC. Allerdings handelt es sich dabei meines Erachtens um Randerscheinungen. Bestimmte Wörter gehen aber nur in den eigenen Wortschatz über, wenn man sie immer wieder hört. Ähnlich verhält es sich auch bei einer gendergerechten Sprache. Mich stimmt hoffnungsvoll, dass in Radio und Fernsehen in letzter Zeit immer öfter gendergerechte Sprache genutzt wird.

Wo siehst du die Wurzeln von Rassismus in Deutschland?

Im Kolonialismus wurde das Fremde am eigenen Standard gemessen und demgegenüber als „unzivilisiert“ und „unterentwickelt“ abgewertet. Leider ist dieses Bild immer noch wirkmächtig. In Deutschland spielte sicherlich auch der Nationalsozialismus eine wichtige Rolle bei der Beförderung von Rassismus. Antisemitismus gab es schon vor dem Nationalsozialismus, aber das „Rassen“-Denken wurde durch die Ideologie der Nazis stark kultiviert.

Was weißt du über die Rassismus-Debatte der 1960er/70er/80er-Jahre?

Das war tatsächlich noch vor meiner Geburt. Die Bürgerrechtsbewegung um Martin Luther King Jr. war in der Schule natürlich Thema im Englischunterricht. Ansonsten habe ich mich im Theologiestudium mit dem Antirassismusprogramm des ÖRK auseinandergesetzt. In meinem Gedächtnis hängen geblieben sind davon vor allem der Sonderfonds und die Diskussion, ob der ÖRK dadurch Gewalt fördere und die Gewaltanwendung legitim sei. Außerdem der Boykott „Kauf keine Früchte aus Südafrika“ der Frauenbewegung. Sicherlich waren die inhaltlichen Debatten über Rassismus und Studien im Rahmen des Antirassismusprogramms zentral und höchst wichtig. Aber für mich waren bei der historischen Beschäftigung damit die anderen Aspekte irgendwie einprägsamer. Schade eigentlich!

Welche Rolle spielt Kirche beim Thema Rassismus? Welchen Beitrag wünschst du dir von Kirche? Was können die Kirchen als gesellschaftliche Akteurinnen tun?

Das kommt sehr auf die jeweilige Gemeinde an. Insgesamt habe ich den Eindruck, dass sich die Diversität der Bevölkerung leider nicht in den Gemeinden widerspiegelt. Daher ist die Frage, wie präsent das Thema Rassismus in den Gemeinden überhaupt ist. Als Kirchengemeinde sind wir Teil der Gesellschaft. Die unbedingte Liebe Gottes für jeden Menschen sollte unser Menschenbild prägen. Die Welt, die Gott geschaffen hat, ist bunt. Daher sollten wir unbedingt auch außerhalb unserer Kirchengemäuer für einen wertschätzenden Umgang eintreten, unabhängig von Hautfarbe oder sexueller Orientierung, für Gleichheit und Respekt und gegen jegliche Art der Diskriminierung. Anfangen können wir als Kirchengemeinde bei der Gestaltung unserer eigenen Partnerschaften, beim Gebrauch einer nicht diskriminierenden Sprache und bei einer Bewusstseins-schaffung für das Thema. Gleichzeitig wünsche ich mir auch eine bessere Aufarbeitung der Rolle der Kirchen im Kolonialismus und eine Reflexion darüber, inwieweit wir einen Neo-Kolonialismus beibehalten, zum Beispiel durch Entwicklungszusammenarbeit.

Bismark Omame Asante ist Mitglied der Presbyterianischen Kirche von Ghana (PCG) und des internationalen EMS-Jugendnetzwerks. Gegenwärtig arbeitet er als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Geschäftsstelle der PCG zur Beratung der Kirchenleitung in sozio-ökonomischen und politischen Fragen. Er ist aktiv in der Jugendarbeit und im EMS-Friedensprojekt engagiert. Zuvor war der Präsident der Vereinigung Presbyterianischer Studentinnen und Studenten. Seine Interessen liegen in religiösem Tourismus, ökologischer Theologie und Marketing.



In welcher Weise ist dir Rassismus in deinem Leben begegnet?

Ich habe als Student in einem internationalen Austauschprogramm in Norwegen einige rassistische Handlungen erlebt. Ich erinnere mich, dass mich Leute in Läden angestarrt haben und mir das Gefühl gaben, dass ich nicht willkommen war, oder dass im Seminarraum manche Dozenten meine Ansichten geringschätzig aufgenommen haben. Einige Formen von Rassismus und Diskriminierung habe ich auch in Ghana unter verschiedenen ethnischen Gruppen erlebt, wenn es um Heirat, um Beschäftigung und um Chancengleichheit in der Gesellschaft geht. Auf manche ethnische Gruppen im Land wird heruntergeschaut.

Wie äußert sich für dich Alltagsrassismus?

In einem weiteren Sinn erhebt der Rassismus sein Haupt in fast allen Bereichen unseres Lebens. Als ein schwarzer Student in Norwegen betrat ich einmal eine Pizzeria mit einem Freund, um einen Geburtstag zu feiern, und der Kellner glaubte nicht, dass wir uns eine Pizza leisten konnten. Wir fühlten uns so schlecht, dass wir gehen wollten, aber da wir die Bestellung aufgegeben hatten, blieben wir. Manche ethnischen Gruppen in Ghana, besonders im Süden, fühlen sich anderen meist überlegen und zeigen eine herabwürdigende Einstellung gegenüber anderen Gruppen, die sie als Minderheit betrachten.

Auch als Mitglied des internationalen EMS-Jugendnetzwerks habe ich rassistische Vorurteile erlebt, besonders im Umgang mit Institutionen und Strukturen. Selbst wenn es um die Lösung eines Konfliktes geht, hast du wahrscheinlich keinen Erfolg, wenn du als jemand aus einer ethnischen Minderheitengruppe oder „rassisch“ definierten Gemeinschaft gesehen wirst.

Wie wird das Thema Rassismus derzeit gesellschaftlich aufgenommen und behandelt?

Durch Proteste, Gerichtsverfahren und den Gebrauch sozialer Medien scheint die Gesellschaft die Aufmerksamkeit der Leute auf rassistische Vorfälle zu lenken. George Floyds Tod hat landesweite Proteste von Schwarzen Gemeinschaften hervorgebracht und hat dazu geführt, dass die Bewegung *Black Lives Matter* entstanden ist.

Wessen Thema ist Rassismus – einer Minderheit oder der „Dominanzgesellschaft“ selbst?

Ich denke, Rassismus ist ein Thema für beide Seiten, für die Minderheit und die Dominanzgesellschaft, da beide manchmal wechselseitige Vorurteile haben. In manchen Gemeinschaften, in denen die Schwarzen in der Minderheit sind, diskriminieren diese bewusst oder unbewusst andere Gruppen, weil sie von der Annahme ausgehen, dass die andere Seite sie ebenfalls diskriminieren würde. Die meisten dokumentierten Vorfälle von Rassismus geschehen allerdings in der Dominanzgesellschaft, die ihre Macht als Mehrheit benutzt, um die Minderheit zu unterdrücken. Wenn beide Seiten verstehen und anerkennen, dass wir alle gleich sind, trotz sozio-ökonomischer Unterschiede, und dass wir bestrebt sein sollten, anderen aus Minderheitengruppen beizustehen, dann können wir das Problem von Rassismus und Diskriminierung angehen.

Welchen Zusammenhang siehst du zwischen dem Engagement gegen Rassismus und dem Einsatz für soziale Gerechtigkeit, Gendergerechtigkeit etc. in Deutschland und international?

Ich sehe eine positive Beziehung zwischen dem Kampf gegen Rassismus einerseits und sozialer sowie Gendergerechtigkeit



*Protestmarsch von Kirchenvertreter*innen in Charlottesville, USA im August 2017*

andererseits. Beide Konzepte, Gendergerechtigkeit oder soziale Gerechtigkeit, wollen gewährleisten, dass eine soziale Gruppe nicht eine andere beherrscht, sondern dass sie Chancengleichheit für alle ermöglicht. Ich betrachte diese soziale und Gender-Ungerechtigkeit als Handlungsmuster, die inhärent rassistisch oder sogar tribalistisch sind.

Welchen Einfluss haben die Medien? Welche Stimmen kommen in ihnen zur Sprache und welche nicht?

Ich erinnere mich an eine ungewöhnliche Erfahrung in einem Einkaufszentrum in Oslo, als eine junge Frau auf mich zukam und mich fragte, warum ich schwarz sei, nachdem sie meine Hand berührt hatte. Ich erklärte ihr, dass meine Eltern schwarz seien, daher mein Aussehen. Ich richtete umgekehrt dieselbe Frage an sie, und sie antwortete, sie sei weiß, weil ihre Eltern weiß seien. Dies lenkte meine Aufmerksamkeit auf die Informationen, denen diese junge Frau in den Medien ausgesetzt war, und wie diese ihre Vorstellung beeinflusst haben, woher eine Schwarze Person kommt. Manchmal zeichnen die Medien ein verschwommenes Bild von Minderheitengruppen und bringen dadurch die Stimme der Minderheit zum Schweigen. Sie bewirken dadurch, dass diese Minderheit in der Gesellschaft schlecht dasteht.

Wie wichtig ist dir die Sensibilisierung für eine nicht rassistische Sprache?

Sensibilität gegenüber einer nicht-rassistischen Sprache ist wichtig, da Sprache die Neigung hat, im Blick auf Rassismus Handlungen und

Verhaltensweisen zu beeinflussen. Eine Sprache kann vorgeben, über dem Problem des Rassismus zu stehen, kann diesen weder verurteilen noch fördern. Doch wenn „nicht-rassistisch“ bedeutet, einen neutralen Standpunkt einzunehmen, wird eine solche Sprache zum Hindernis für den Kampf gegen Rassismus. Es wäre ein Schritt in die richtige Richtung, das Problem zu erkennen und anzugehen, anstatt in einer Zuschauerrolle „auf dem Zaun zu sitzen“.

Siehst du Veränderungen in den letzten Jahren?

Ich beobachte, dass es in den letzten Jahren in dieser Hinsicht wenig Veränderung gegeben hat. Es gibt neue Formen von Rassismus, wie er am Arbeitsplatz, in unterschiedlicher Entlohnung und in anderen Aspekten des Wirtschaftslebens erfahren wird, obwohl Regierungen und Gesellschaften die notwendige Gesetzgebung vorantreiben, um Gleichheit zu gewährleisten. Der Gebrauch der Medien dient ebenso als eine Plattform, um verschiedene Formen von Rassismus aufzudecken, und dies wird normalerweise zum Katalysator von Protesten.

Wo siehst du die Wurzeln von Rassismus in Deutschland?

Obwohl ich nicht in Deutschland lebe, zeigte doch meine geringe Erfahrung in Norwegen, dass der Kolonialismus als Wurzel des Rassismus in manchen Ländern Europas eine zentrale Rolle spielt. Ich glaube, wenn die Ideologien, die den Kolonialismus befeuerten, ernsthaft thematisiert werden, dass dann Weiße und Schwarze nicht mehr im Clinch miteinander liegen, wo sich die eine Seite der anderen gegenüber überlegen fühlt.

Was weißt du über die Rassismus-Debatte der 1960er/70er/80er-Jahre?

Ich weiß von den massiven Bürgerrechtsprotesten und -bewegungen, die nach der Ermordung von Dr. Martin Luther King Jr. und von Robert F. Kennedy entstanden sind, sowie von den Auseinandersetzungen zwischen Konservativen und Liberalen. Diese Debatten über die Qualität und den Schutz von Bürgerrechten für alle, besonders für Minderheitengruppen, war zentral für die Ausarbeitung internationaler Abkommen und Gesetze, die den Schutz der Rechte von Minderheiten zum Ziel haben.

Wirken diese Debatten deiner Meinung nach heute noch nach?

Ich glaube, dass diese Debatten der 1960er- bis 1980er-Jahre nach wie vor relevant sind, auch wenn sie Gestalt gewonnen und zu Maßnahmen geführt haben. Während der Kampagne *Black Lives Matter* waren die Arbeiten von Dr. Martin Luther King Jr. und sein Kampf gegen schwarze Ungleichheit wichtige Bezugspunkte. Ein Ergebnis ist die Anerkennung der Tatsache, dass wir mit der

Eigenschaft geboren werden, nicht zu diskriminieren. Deshalb sollten wir einander nicht diskriminieren und zugleich unsere einzigartigen Unterschiede akzeptieren.

Welche Rolle spielt Kirche beim Thema Rassismus? Welchen Beitrag wünschst du dir von Kirche? Was können die Kirchen als gesellschaftliche Akteurinnen tun?

Ich glaube, dass die Kirche eine zentrale Rolle spielt, da die Bibel eindeutig darauf hinweist, dass wir Gerechtigkeit suchen. Die Kirche sollte ihre Plattform nutzen, um alle Menschen zu beeinflussen, zu bilden und der einzigartigen Diversität von Gottes Schöpfung Rechnung zu tragen, indem sie über die Prägung durch Hautfarbe und Ethnizität hinausblickt. Die Kirche kann auch die biblische Lehre nutzen, dass wir „eins sind im Leib Christi“, mit unterschiedlichen Rollen, die von jedem Glied dieses Leibes übernommen werden, um die Vollkommenheit des ganzen Leibes zu gewährleisten.

Übersetzung aus dem Englischen: Bernhard Dinkelaker

„Wo die Mittel zur Reflexion fehlen, greift man auf die verbreiteten Wissensbestände zurück, und die besagen in Deutschland: Die Kinder mit Migrationshintergrund sind von vornherein anders, selbst wenn sie ihr ganzes Leben in Deutschland verbracht haben. Das aber ist ein schwerer und folgenreicher Irrtum, da diese Herangehensweise die Kinder anders macht.“

Mark Terkessidis

**1966, Berlin/Köln, Journalist und Migrationsforscher*

WAGEMUTIGES FINGERSPITZENGEFÜHL



Benedikt Jetter wirkt seit März 2021 als Pfarrer der Evangelischen Landeskirche in Württemberg im Kirchenbezirk Vaihingen-Ditzingen. Sein Herz schlägt für das Gemeinsam-unterwegs-Sein der einen Kirche Jesu Christi als Einheit in versöhnter Verschiedenheit in der einen Schöpfung. Besonders nachhaltig gelernt hat er mit und von sogenannten „kleinen“ Kirchen, die bei genauerem Hinsehen oft groß in Geist, Engagement, Demut und trotziger Hoffnung sind. Ansonsten ist Benedikt Jetter passionierter Sänger, passabler Hobbyfußballspieler, (zug-)erfahren in Europa, bewandert in interkultureller Grenzüberwindung sowie in romanischen und germanischen Sprachen.

In welcher Weise ist dir Rassismus in deinem Leben begegnet?

Selten ist er mir in Reinform begegnet. Meist schien er mir vermischt zu sein mit Kultur, Sprache, Aussehen, Gewohnheit, Namen, Vorurteilen oder mitunter geprägt durch eigene Erfahrungen oder echte wie verzerrte Statistik. Regelmäßig erlebe ich bewusst-aggressiven Rassismus, häufiger unbewusst-verletzenden. Argumentativ begründeten Rassismus, wie er auch in der Wissenschaft seinen Platz hatte, sehe ich kaum. Ich halte ihn für sachlich nicht begründbar, das hat wohl auch die Mehrheit eingesehen.

Darin liegt die Gefahr, dass sich das in meinem Alltag verbreitete Phänomen kaum nüchternen Argumenten stellt, sondern sich auf tiefere Ebenen zurückzieht, wo es nachhaltiger und hartnäckiger wirken kann. In Taten und Worten gegen und durch Bekannte, im Bus, auf Reisen und vor allem in Sozialen Medien erlebe ich Rassismus. Auch positiven Rassismus musste ich mir gefallen lassen. In Kolumbien begegnete man mir, dem großen jungen Weißen, überrespektvoll, hielt mich für reich und stahl mir mein abgenutztes Telefon. Gerade im positiven Rassismus zeigt sich die abscheuliche Kehrseite des „echten“ Rassismus.

Wie äußert sich für dich Alltagsrassismus?

Oft wird mit einer Art des Aussehens, mit Name und Verhalten Minderwertiges verbunden: etwa Armut oder geringere Bildung. Was im Blick auf rein statistische Mittelwerte objektiv gesehen „stimmen“ mag, entfaltet seine ungeheure Kraft darin, dass es auf konkrete Menschen übertragen und ihnen negativ angelastet wird. Diese Individualisierung führt zu äußert platt verallgemeinernder Biologisierung, Genetisierung, Gruppenhaftung und Generalverdacht. Dies

äußert sich nicht zuletzt in Ausgrenzung, Beleidigung, Mobbing und Vorwürfen.

Wie wird das Thema Rassismus derzeit gesellschaftlich aufgenommen und behandelt?

Viel gesprochen wird – und das ist wichtig – von strukturellem Rassismus, verbunden mit Kolonialismus und Imperialismus. Bedeutsam ist auch die Aufarbeitung der Geschichte von Sklavenhandel, Kunstschätzen und Straßennamen. Besonders das Sprachliche ist in den Vordergrund gerückt. Worte wie *Rasse*, *Nation*, *Volk* und *Ethnie* werden von vielen Seiten beleuchtet. Manche Seiten bleiben meines Erachtens unterbelichtet. Dazu gehört, dass Sprache bei aller Prägungskraft nur Sprache ist. Sie ist daher sowohl umstritten als auch wandelbar und beseitigt als solche nicht per Automatismus das Phänomen rassistischen Fühlens, Denken und Handelns.

Wessen Thema ist Rassismus – einer Minderheit oder der „Dominanzgesellschaft“ selbst?

Rassismus geht den Schöpfer und sämtliche vernunftbegabte Geschöpfe an. Anwendung findet die Vernunft freilich nur in Teilen des menschlichen Seins. Pseudovernünftig argumentiert eine seltsam selbstbewusste Minderheit der deutschen Gesellschaft, Rassismus sei vernünftig und durchsetzenswert, sei das Anliegen des „eigentlichen“ Volkes. Dem Populismus gegenüber stehen andere engagierte Minderheiten und die Mehrheitsgesellschaft, die meiner Meinung nach wenig direkten Rassismus lebt und durchdenkt – und so die Brisanz des Phänomens oft unterschätzt. Oder sie verdrängt es aus Bequemlichkeit oder Überdruß und trägt es damit tragischerweise mit und weiter.

Welchen Zusammenhang siehst du zwischen dem Engagement gegen Rassismus und dem Einsatz für soziale Gerechtigkeit, Gendergerechtigkeit etc. in Deutschland und international?

All dieses Engagement kämpft dagegen, dass vorgegebene Umstände oder Merkmale einen unverhältnismäßigen Einfluss auf die Behandlung von Mitmenschen haben. Die verschiedenen Dimensionen ließen sich nur trennen, wenn ethnische Vielfalt aus weißer Sicht gönnerhaft von oben herab befürwortet wird und wenn soziale Gerechtigkeit und Gendergerechtigkeit jeweils als Binnenthema getrennter Gruppen gesehen werden. Diese Trennung – beschönigend von rechten Gruppen auch „Ethnopluralismus“ genannt – kann jedoch nur auf gewaltsame, künstliche und schöpferungs- beziehungsweise schöpferwidrige Weise geschehen.

Ein schmaler Grat ist für mich zudem die Grenze zwischen zwei Formen der Unterscheidung: Es gibt die negative Diskriminierung als Abwertung von Teilen der einen Menschheit, es gibt aber auch die positive Differenzierung als Schutz von besonders schützenswerten Gruppen, meist Minderheiten – aber nicht zwangsläufig, wie das Beispiel der Frauen zeigt.

Welchen Einfluss haben die Medien? Welche Stimmen kommen in ihnen zur Sprache und welche nicht?

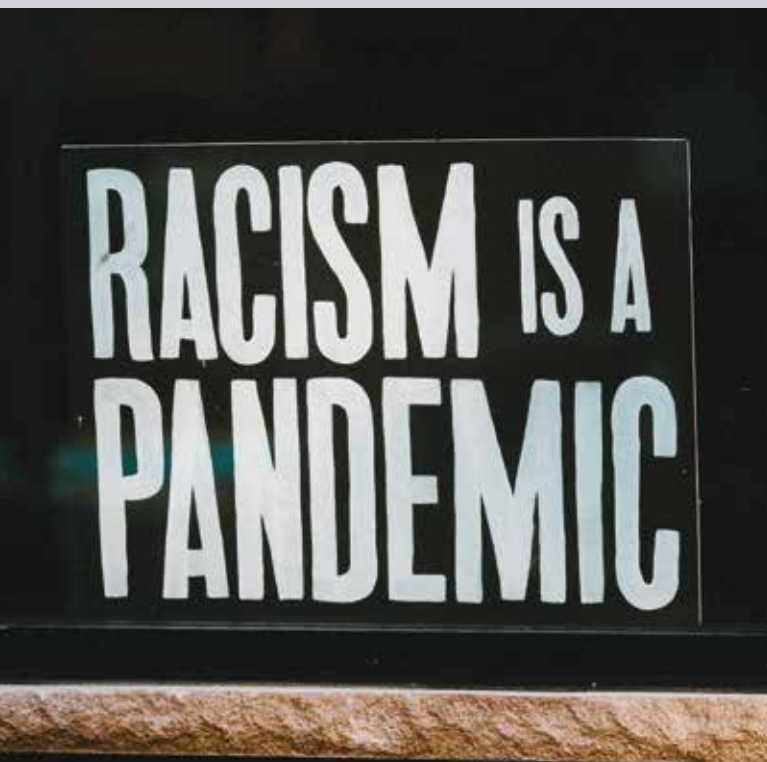
Die Medien haben auf die Debatten einen immensen Einfluss. Im Guten wie im Schlechten. Manches bringt Ausgleich, Klarheit, Öffnung, manches verschärft die Fronten – oft auch unnötigerweise und tragischerweise. Medien vertauschen heutzutage oft die Genres Bericht und Kommentar. Wissenschaft ist in dieser Debatte ohnehin selten gefragt. Diese würde nämlich – beschreibend – sagen, dass es zwischen Menschen Unterschiede gibt – abseits von der Frage nach „Rassen“. Diese Aussage aber wollen manche Medien nicht wahrhaben und tun so, als wäre mit der Aussage, dass es keine Rassen gibt, schon alles geklärt und alles andere egal. Es gibt jedoch meines Erachtens zwischen Menschen vielfältigste Unterschiede, nur sollten diese eben nicht von trennender Bedeutung sein. Sowohl die Überbetonung als auch das Leugnen von Unterschieden sind in den Medien weit verbreitet.

Wie wichtig ist dir die Sensibilisierung für eine nicht rassistische Sprache?

Ich lebe von und für Sprache. Allerdings sehe ich in verzwangener Versprachlichung von Antirassismus die Gefahr, andere Aufgaben des Antirassismus zu vernachlässigen oder zu konterkarieren. Sprachliche Sensibilisierung setzt wertvolle Grenzen, grenzt aber auch aus, auch nachweisliche Nicht-Rassisten. Wenn selbst der vorsichtigste und warmherzigste Versuch, objektiv Beschreibbares neutral zu beschreiben, daran scheitert, dass er von vornherein nur scheitern kann, weil einige jedes Wort auf die Goldwaage legen oder gar jegliche beschreibende Wörter auf Dauer oder ständig wechselnd verbieten, haben wir in der Gesellschaft ein Problem. Ich selbst weiß oft nicht mehr, wie reden. Wer verdammern will, findet stets risikoreiche sprachliche Aufhänger. Zur Einsicht, dass Sprachsensibilisierung sehr wichtig ist, gehört auch das Wissen, dass Menschen durch Sprache die Existenz beobachten und differenzierend benennen müssen. Verwechselt man die wohl angeborene Benutzung von unterscheidender Beschreibung mit wertenden Haltungen, entwertet man Sprache und kann willkürlich und mutwillig jedem Wort eine brutale Verdammungsabsicht vorwerfen.

Siehst du Veränderungen in den letzten Jahren?

Vieles hat sich verändert, vieles auch nicht. Rassismus kann in manchen Teilen der Bevölkerung besser angesprochen werden. Debatten sind hierzulande präsenter und lassen sich auch in Zensurgesellschaften kaum aus den Sozialen Netzwerken raushalten. Manche sind bezüglich direktem Rassismus reflektierter geworden, teils sogar bezüglich implizitem und strukturellem Rassismus. Niemand kann mehr sagen, er hätte es nicht gewusst und gehört. Leider sind



„Wir müssen alles daran setzen, um dieser Ideologie den Boden zu entziehen, (...) Rassismus ist ein Gift. Der Hass ist ein Gift. Wir stellen uns denen, die versuchen Deutschland zu spalten mit aller Kraft und Entschlossenheit entgegen.“

Angela Merkel

Februar 2021 anlässlich des ersten Jahrestages des rassistischen Anschlags von Hanau

manche müde geworden und haben das Thema satt. Von den Mürben reagieren manche mit teils demonstrativer Gleichgültigkeit, andere ziehen sich in umso rassistischere Nischen zurück – dort kann man sich heute online leichter vernetzen und aus der Verborgenheit heraus andere angreifen. Das finde ich sehr gefährlich. Die Debatten sind oft vergiftet, sie werden zu häufig auf ungesunde Weise abgehalten. Damit meine ich alle Seiten. Weder bequeme Beratungsresistenz noch Druck, dieses und jenes genau so formulieren und exakt so denken zu müssen, helfen letztlich weiter. Ich sehe derzeit sowohl das Potenzial, endlich den globalen Durchbruch zu schaffen, als auch die Gefahr von Stagnation oder gar Rückschritt. Das Zünglein an der Waage wird wagemutiges Fingerspitzengefühl sein.

Wo siehst du die Wurzeln von Rassismus in Deutschland?

Der homo sapiens hat die Tendenz, Beobachtungen zu klassifizieren. Das ist gleichzeitig in manchen Bezügen überlebensnotwendig oder zumindest praktisch und in anderen Bezügen derzeit nicht mehr nötig oder sogar abträglich. Verschiedene Spielarten verschärfen die prinzipielle Unterscheidungsfreudigkeit der Menschen, treiben sie auf die Spitze und führen sie auf Abwege: Dazu gehören der Sklavenhandel, die *white supremacy* und der Missbrauch eigentlich nichtrassistischer religiöser und philosophischer Gedankengebäude. Alles andere ist Geschichte – leider nicht nur die Vergangenheit.

Was weißt du über die Rassismus-Debatte der 1960er/70er/80er-Jahre?

Das war vor meiner Zeit. Mein Bild davon, nicht zuletzt von Apartheidsystemen in Südafrika, Nord- und Südamerika, ist durch Schulunterricht und kirchlich-ökumenische Debatten, Papiere und Aktionen geprägt. Es ist allerdings durch den Blick mit der heutigen Brille so verschwommen, dass es mir schwerfallen dürfte, die Debatten annähernd so differenziert zu beschreiben wie es die Zeitgenossen können.

Wirken diese Debatten deiner Meinung nach heute noch nach?

Die Debatten wirken noch. Manche wirken wieder stärker. Im Umfeld der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes 2017 in Namibia waren theologisch-politische Nachwehen und sich schon wieder auftuende Gräben in der dortigen Gesellschaft deutlich zu spüren. Auffällig erscheint mir, dass man an manchen Punkten wohl gedacht hatte, man hätte alles geklärt.

Welche Rolle spielt Kirche beim Thema Rassismus? Welchen Beitrag wünschst du dir von Kirche? Was können die Kirchen als gesellschaftliche Akteurinnen tun?

Kirche ist von ihrem Grund her, der in Christus liegt, anti-rassistisch. Kirche sprengt spätestens seit ihrem Geburtstag an Pfingsten sämtliche Grenzen zwischen Menschen, darunter auch die Frage nach Hautfarbe, Sprache und Kultur – ohne alle Grenzen oder Unterschiede zwingenderweise aufzuheben. Soweit die Theorie, soweit auch die Praxis an vielen Orten, in unterschiedlichem Maße. Wo Kirche sich jedoch anders verhält und verhalten hat, hat sie fundamentale Merkmale ihrer Wesensbestimmung missachtet: So ist sie weder eine, noch heilig, noch katholisch, noch apostolisch. Die grenzüberschreitende, ja grenzsprenge Katholizität – also Universalität, Allgemeinheit, Ganzheitlichkeit – hat ungemeine Kraft, wenn man ihr Raum gibt. Kirche ist per Definition menschenvereinend und unterschiedsüberwindend, im doppelten Sinne. Zum einen sollte sie auf nicht abwertende Weise manchen Unterschieden eine Stimme verleihen, mit dem Ziel, sich für schutzbedürftige Menschen diakonisch einzusetzen – siehe die biblischen Witwen, Waisen, Armen, Ausgegrenzten und Flüchtenden. Zum andern sollte sie zwischenmenschliche Unterschiede als nicht mehr trennend annehmen und in versöhnter Verschiedenheit vereinen.

Esther Reinhardt-Bendel ist gebürtige Stuttgarterin und Sinteza. Sie ist seit zehn Jahren aktiv in der Bürgerrechtsarbeit für Sinti und Roma. Zusammen mit vier Kolleg*innen hat sie vor sieben Jahren die Initiative Sinti-Roma-Pride gegründet, um aktiv gegen Antiziganismus und jegliche Form der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit vorzugehen.



In welcher Weise ist dir Rassismus in deinem Leben begegnet?

Ich habe sowohl in der Schule als auch später im Berufsleben Antiziganismus erfahren, von Beleidigungen über Bedrohungen bis hin zu körperlichen Auseinandersetzungen. Auch heute sehe ich regelmäßig antiziganistische und rassistische Beiträge in den Medien, wie den WDR-Talk *Die letzte Instanz*.

Wie äußert sich für dich Alltagsrassismus?

Menschen reagieren oft erstaunt, zum Teil sogar ablehnend, wenn sie erfahren, dass ich Sinteza bin. Ich muss mich oft erklären, wieso ich nicht im Wohnwagen lebe, wieso ich so gut deutsch spreche und so weiter. Als ich meinen Personalausweis verlängern lassen wollte, wurde ich mehrmals gefragt, ob ich denn sicher keine zweite Staatsbürgerschaft hätte, da ich ja nicht deutsch aussehe.

Wie wird das Thema Rassismus derzeit gesellschaftlich aufgenommen und behandelt?

Rassismus ist definitiv Thema, leider wird es oft nur sehr oberflächlich behandelt und die Strukturen dahinter und die Auswirkungen auf Betroffene werden oft nicht ausreichend analysiert.

Wessen Thema ist Rassismus – einer Minderheit oder der „Dominanzgesellschaft“ selbst?

Es sollte Thema der Dominanzgesellschaft und von Betroffenen sein, nur gemeinsam kann dieses komplexe Thema richtig behandelt werden.

Welchen Zusammenhang siehst du zwischen dem Engagement gegen Rassismus und dem Einsatz für soziale Gerechtigkeit, Gendergerechtigkeit etc. in Deutschland und international?

Alle diese Faktoren hängen zusammen, nur wenn ein würdiger Umgang mit allen Menschen besteht kann man soziale Ungerechtigkeit ausmerzen.

Welchen Einfluss haben die Medien? Welche Stimmen kommen in ihnen zur Sprache und welche nicht?

Medien tragen eine sehr große Verantwortung. Leider scheint es so, als seien Medienschaffende sich dieser nicht wirklich bewusst. Das sieht man deutlich daran, wie oft über Betroffene statt mit ihnen gesprochen wird.

Wie wichtig ist dir die Sensibilisierung für eine nicht rassistische Sprache?

Sehr wichtig, Sprache kann Brücken bauen aber auch sehr verletzen. Deshalb sollte es von Rassismus betroffenen Menschen zustehen, zu entscheiden, was gesagt werden kann und was nicht.

Siehst du Veränderungen in den letzten Jahren?

Ja, zum einen wird wieder selbstverständlicher rassistische Sprache verwendet, auch öffentlich, der Druck von rechts ist deutlich spürbar. Auf der anderen Seite haben sich viele antirassistische Netzwerke formiert und auch die Gegenstimmen werden lauter.

Wo siehst du die Wurzeln von Rassismus in Deutschland?

Ich denke Rassismus war immer ein Teil unserer Gesellschaft. Alles was als fremd oder andersartig wahrgenommen wurde, war schon immer etwas, das zuerst einmal abgelehnt wurde.

Mit der Kolonialzeit wurde Rassismus erstmals institutionalisiert und somit als absolut normaler, nicht verurteilenswerter Teil dieser Gesellschaft angenommen. Die NS-Diktatur war ebenso eine Zeit der absoluten Entmenschlichung von Opfergruppen. Wie wir wissen, wurden weder der Kolonialismus noch das Dritte Reich so aufgearbeitet, wie es hätte sein sollen.

Was weißt du über die Rassismus-Debatte der 1960er/70er/80er-Jahre?

Ich weiß, dass sich in den 1960er-Jahren die Bürgerrechtsbewegung in den USA formierte. In den frühen 1970er-Jahren entstand die Anti-Apartheid-Bewegung in Deutschland. Unterstützt wurde sie unter anderem von SPD-Abgeordneten, der evangelischen Frauenarbeit, dem Ökumenischen Rat der Kirchen, der Arbeitsgemeinschaft *Freiheit für Nelson Mandela* unter Pfarrer Karl Schmidt sowie Pfarrer Hans-Ludwig Althaus.

Wirken diese Debatten deiner Meinung nach heute noch nach?

Was damals in der Anti-Apartheid-Bewegung geschah, war ein Zeichen, dass gemeinsam gegen Ungerechtigkeit vorgegangen werden kann. Die Bürgerrechtler von damals haben uns jungen Aktivisten und Aktivistinnen von heute den Weg geebnet.

Welche Rolle spielt Kirche beim Thema Rassismus? Welchen Beitrag wünschst du dir von Kirche? Was können die Kirchen als gesellschaftliche Akteurinnen tun?

Die Kirchen könnten und sollten meiner Meinung nach noch aktiver antirassistische Arbeit betreiben. Man merkt leider deutlich, dass das Interesse an diesem Thema stark variiert – je nach Pfarrer und Gemeinde. Gerade Kirchen sollten Orte der Begegnung und des Miteinander sein, ich glaube da kann noch viel Positives passieren.

“I imagine one of the reasons people cling to their hates so stubbornly is because they sense, once hate is gone, they will be forced to deal with pain.”

James Baldwin

**1924-1987, US-amerikanischer Schriftsteller*

[Ich stelle mir vor, dass einer der Gründe, warum sich Menschen so hartnäckig an ihren Hass klammern, darin liegt, dass sie spüren, dass sie, sobald der Hass weg ist, gezwungen sein werden, sich mit dem Schmerz auseinanderzusetzen.]

DER TRAUM VON DER BRIEFFREUNDSCHAFT

Ein Bericht von Patrice Kodzo Abotsi

Patrice Kodzo Abotsi ist seit Oktober 2018 Doktorand am Département d'Allemand der Université de Lomé, Togo. Er führte im Wintersemester 2014/2015 an der Universität Bremen ein Auslandssemester und im Sommer 2019 einen Forschungsaufenthalt an der Universität Bayreuth durch. Patrice Kodzo Abotsi ist seit Dezember 2020 Gastdoktorand am Deutschen Seminar der Universität Tübingen und beteiligt sich an der Evangelischen Studierendengemeinde (ESG) in Tübingen. Er beschäftigt sich in seinen Arbeiten mit der Kolonial- und Missionsgeschichte in Westafrika, insbesondere mit antikononialen Diskursen in Togo.



Ursprünglich habe ich die Frage des Rassismus durch Filme und Literatur wahrgenommen. Zu der Literatur meiner Schulzeit, insbesondere im Gymnasium, gehörte der Kampf für die Rechte der Schwarzen in den USA. Während meines Studiums der Germanistik habe ich mich auch mit dem Thema der Migration und des Rassismus in Europa, insbesondere in Deutschland, beschäftigt. Ich erinnere mich zum Beispiel an den Kurzfilm *Der Schwarzfahrer*, der als Einstieg für eine unserer Debatten über Rassismus in Deutschland diente.

Die Frage der Rassendifferenzierungen und die damit verbundenen Konstruktionen wurden mir schon bewusst, als ich noch sehr klein war, zwischen acht und zehn Jahre alt. Ich lebte in der Region des Plateaux in Togo, in meinem Dorf Kpélé Goudévé. Das ist eine Region mit einem recht milden Klima. In dieser Gegend hielten sich oft Europäer auf. Am Wochenende kamen manche von ihnen mit dem Fahrrad oder liefen durch unsere Dörfer. Fast jeder in unseren Dörfern, mich eingeschlossen, dachte, dass diese Europäer sehr reiche Leute waren und dass es wunderbar wäre, mit ihnen in Kontakt zu kommen. Viele Jugendliche träumten davon, eine Korrespondenz mit ihnen zu führen, nachdem sie Togo verlassen haben. Diese Europäer lächelten oft, sie schienen aufgeschlossene Menschen zu sein und grüßten uns manchmal freundlich im Vorbeigehen.

Eines Tages standen wir am Straßenrand, vor unserem Haus, als zwei Europäer vorbeikamen. Ein junger Mann sagte: „votre adresse“, woraufhin einer der weißen Männer antwortete: „imbécile de demander mon adresse“. Das mag keine rassistische Haltung sein: Jeder kann sich belästigt fühlen, wenn ein Unbekannter auf der Straße

nach seiner Adresse fragt. Die unerwartete Reaktion des Europäers schockierte mich jedenfalls und brachte mich dazu, das zu hinterfragen, was die Menschen um mich herum über Europa und die Europäer sagten.

Ich habe immer versucht, die positiven Konstruktionen, die viele Togoer mit Europa verbinden, zu relativieren, bevor ich angefangen habe, mich in Europa, genauer in Deutschland, aufzuhalten. Ich bin 2014 zum ersten Mal nach Deutschland gekommen, zuerst für einen einmonatigen Aufenthalt, dann für sechs Monate, und bin jetzt seit Dezember 2020 für einen zehnmonatigen Forschungsaufenthalt in Tübingen.

Meine persönlichen Erfahrungen mit Rassismus, im Sinne von Diskriminierung, habe ich also in Deutschland erlebt. Damit meine ich nicht, dass es Rassismus nur in Deutschland gibt. Rassismus gibt es überall auf der Welt. Ich erlebte auch vor ein paar Jahren eine extreme Diskriminierung in einem Gasthaus in Togo, das von Europäern betrieben wird.

Was meine Erfahrungen in Deutschland anbelangt, habe ich manchmal das Gefühl, dass ich einigen Menschen Angst mache. Einige Leute ändern plötzlich ihre Richtung, wenn sie mir begegnen, oder sie fangen an, schneller zu laufen. Ich bin einmal einem Mann und einer Frau auf der Straße begegnet. Als die Frau mich sah, blieb sie stehen und hielt sich an dem Mann fest, ihr Gesicht an seiner Brust, bis ich an ihnen vorbeiging. Das wirkt sich zwangsläufig negativ auf mich aus.

„Wenn man mich liebt, dann sagt man mir, dass man mich trotz meiner Hautfarbe liebt. Verabscheut man mich, dann fügt man hinzu, dass dies nichts mit meiner Hautfarbe zu tun habe. Hier wie dort bin ich ein Gefangener des Höllenkreises.“

Frantz Fanon

**1925 in Fort-de-France, Martinique-1961 in Bethesda, Maryland, französischer Psychiater und Vordenker der Entkolonialisierung*

Mein schmerzhaftestes Erlebnis war am 26. März 2021 in Tübingen. Ich stand am Rand der Straße gegenüber dem Studentenwohnheim, dem Nordring, und wollte ihn überqueren. Ein Auto fuhr vorbei und ein kleines Mädchen – vielleicht war das auch ein Junge, jedenfalls so zehn bis zwölf Jahre alt – streckte den Kopf aus dem Autofenster und rief „Neger“.

Ich war sehr schockiert, das hatte mich wirklich sehr gestört. Ich denke, das hat mich so stark berührt, weil ein Kind das gemacht hat. Ich habe gedacht: Rassismus wird nicht bald vorbei sein. Es gab doch Erwachsene im Auto. Ich musste mir sehr lange vorstellen, welche Worte sie mit dem Kind ausgetauscht hatten, als sie mich gesehen hatten. Haben sie ihm gesagt, es sollte das tun? Ich weiß nicht. Seit diesem Tag berührt mich das Wort „Neger“ mehr als zuvor.

Trotzdem hoffe ich, dass viele Leute mehr und mehr verstehen. Es gibt viele Veranstaltungen in Deutschland und in anderen Ländern zum Thema Rassismus: Konferenzen, Ausstellungen und dergleichen. Veranstaltungen der ISD (Initiative Schwarze Menschen in Deutschland) sind Beispiele dafür. Es gibt den *Black History Month*, in dem die Frage des Rassismus besprochen wird. Die Medien spielen eine wichtige Rolle bei der Verbreitung von Informationen über den Rassismus. Soziale Netzwerke sind heute aus keiner gesellschaftlichen Debatte mehr wegzudenken. Durch Facebook habe ich von einer Podiumsdiskussion im Rahmen des *Black History Month* Bremen erfahren und konnte am 16. Februar 2021 daran teilnehmen.

Die Sensibilisierung sollte weiter zunehmen, denn wie ein deutscher Freund und Kollege sagte: „Kein Mensch wird als Rassist geboren, sondern er lernt den Rassismus. Man kann ihn also auch wieder verlernen.“ Nur habe ich den Eindruck, dass der Rassismus eher das Thema der Betroffenen bleibt und dass die „Dominanzgesellschaft“ sich für ihn wenig interessiert.

Ich denke, dass die Wurzeln des Rassismus in Deutschland größtenteils im Kolonialismus zu finden sind, also in all den Ideologien der Rassenklassifizierungen, die dabei genutzt wurden, um die Eroberung von Kolonien, die Ausbeutung von Menschen und Gütern zu rechtfertigen. Der Rassismus war die Grundlage des kolonialistischen Denkens. Leider ist die Kolonialgeschichte weder von den ehemaligen Metropolen noch von den ehemaligen Kolonien tief aufgearbeitet und überwältigt worden. Ein besserer Umgang mit dieser kolonialen Vergangenheit bleibt zwingend notwendig, um den Rassismus zu bekämpfen.

Ich denke auch, dass die Kirche als wichtige Institution in der Gesellschaft sich an diesem Kampf beteiligen muss. Ich muss zugeben, dass ich, wenn ich in Deutschland einen Gottesdienst besuche, weniger Diskriminierung aufgrund meiner Hautfarbe erwarte, als wenn ich eine andere Art von Veranstaltung besuche. Ich kann bestätigen, dass meine Erfahrungen in der evangelischen Kirche in Bremen und Tübingen bisher sehr positiv sind. Aber die Kirche soll weiter in der Bekämpfung des Rassismus mitwirken, also durch Veranstaltungen außerhalb des regulären Gottesdienstes die Mitglieder immer mehr auf das Thema des Rassismus aufmerksam machen.

Ailed E. Villalba Aquino kommt aus Kuba und lebt seit 2017 in Deutschland. Die Theologin studierte am Seminario Evangélico de Teología de Matanzas in Kuba. Sie war Präsidentin des Jugendrats der Anglikanischen Kirche Kubas. Von 2004-2016 arbeitete sie als Referentin und später als Leiterin des Arbeitsbereichs „Soziotheologische und Pastorale Reflexion und Ausbildung“ am Ökumenischen Zentrum Dr. Martin Luther King Jr. in Havanna. Von 2017 bis 2020 war sie Ökumenische Mitarbeiterin beim Dienst für Mission, Ökumene und Entwicklung (DiMOE).



Wie blickst du auf das Thema Rassismus?

Rassismus ist ein schmerzhaftes, kompliziertes Thema, das sofort tausende Fragen weckt. Die allererste wäre: Ist die Verwendung des Begriffes „Rasse“ überhaupt richtig? Die zweite: Darf ich als „Weiße“ über Rassismus sprechen? (Bin ich überhaupt „weiß“?)

Laut Fernando Martínez, einem kubanischen Sozialwissenschaftler, sind Rassen Klassifizierungen menschlicher Gruppen auf der Grundlage von Behauptungen, denen zufolge ihre Mitglieder aufgrund angeborener Merkmale bewertet werden können, so dass einige im Verhältnis zu anderen herab- oder heraufgesetzt werden. Zu sagen: „es gibt keine Rasse“ ist wissenschaftlich korrekt, setzt aber dem Rassismus kein Ende. Es geht vor allem darum, an unsere Gefühle, unser Wissen und unser soziales Handeln zu appellieren, um dem Rassismus und seinen Ursachen ein Ende zu setzen.

Was bedeutet diese Klassifizierung für dich?

Das heißt, ich bin nicht „weiß“, aber ich wurde als „weiß“ markiert und identifiziert. Und diese Klassifizierung (von mir selbst und den anderen) hat eine wichtige Rolle in meinem Leben gespielt. Es ist trotzdem überflüssig, über schwarze und weiße Menschen in Kuba zu sprechen, wenn es so viel „Rassenmischung“ gibt, dass es für uns sehr unwahrscheinlich ist, im Familienstammbaum nicht auch Vorfahren aus Afrika zu haben.

Du willst in diesem Interview eine zweite Person ins Spiel bringen. Welche?

Die Fragen dieses Interviews möchte ich im Gespräch mit meiner Freundin, der kubanischen Pfarrerin Izett Samá Hernández, beantworten. Izett könnte als „schwarz“ bezeichnet und markiert werden.

Beide sind wir aus Kuba. Die eine in ihrer Biographie „schwarz“ markiert, die andere „weiß“.

In welcher Weise ist dir Rassismus in deinem Leben begegnet?

„Ich bin nicht schwarz“, „Wie gut, dass ich nicht schwarz wie Mayté bin“. Das war meine erste bewusste Begegnung mit dem Thema Rassismus. Ich war neun Jahre alt und meine Schulkameradin Mayté hatte sich in einen „Weißen“ verliebt. Einige aus unserer Schulklasse machten sich über sie lustig. „Wenn du nur ein bisschen heller wärst, wenn deine Haare nicht so ‘schlecht’ wären“. Mayté wohnte in El Vedado, der zentralste Stadtteil in Havanna, so wie ich. Ihre Großmutter arbeitete wie meine als Reinigungskraft. Beide Familien könnte man als „arm“ bezeichnen. Aber Armut war bei Mayté etwas anderes. Die Brandmarken der Sklaverei waren noch sichtbar auf den Rücken ihrer Familie. Ich konnte das Ganze zwar nicht verstehen, aber etwas war klar für mich. Es ist besser, wenn man nicht schwarz ist.

Wie würde dies Izett Samá Hernández sehen?

Sie würde sagen: *Ich bin schwarz. Zwar ist dies bereits seit meiner Geburt eine Realität, aber es ist auch eine Identität, die mir erst viel später bewusst wurde. Vor vielen Jahren habe ich Bemerkungen wie: „Du bist aber fast weiß“, „Du erscheinst nicht wie eine Schwarze“ oder „Deine Haare sind eigentlich nicht so schlecht“ fast als Kompliment empfunden. Ich wurde zu sarkastischem Lachen gebracht, wenn jemand behauptete, ich wolle meine Rasse „verbessern“, da ich einen weißen Liebespartner hatte. Keine der vielen verachtenden Äußerungen, keinen der Witze empfand ich als an mich gerichtet. Ich habe mich erst später zum ersten Mal als das erkannt, was ich auch bin: als eine schwarze Frau. Dann blickte ich zurück und schämte mich. Ich war nicht nur ein Opfer des Rassismus, sondern ich habe ihn zum Teil auch verinnerlicht und widergespiegelt.*

Wie zeigte sich Rassismus in Deiner Kindheit?

Zuhause haben wir mit schwarzen Puppen gespielt. Damals hatte Kuba bewusst schwarze Puppen hergestellt. Aber meine Urgroßmutter sagte uns ab und zu: „Schwarze mit Schwarzen und Weißen mit Weißen: Jedes Schaf mit seinem Kumpel.“ Wir sind alle gleich, die Revolution hat die Unterschiede zwischen uns – Schwarzen und Weißen, Armen und Reichen – abgeschafft und dem Rassismus ein Ende gesetzt. Das war die Rede bei uns in der Familie. Aber Jahrhunderte von Kolonialismus, Sklaverei und weißer Vorherrschaft trugen und tragen wir noch mit uns herum und sag(t)en uns: Ja, wir sind gleich, aber einige sind gleicher als andere. Für meine „Offenbarung“ danke ich meinem Oberstufenlehrer Manuel. Beim Unterrichten hat er über das Thema Rassismus offen gesprochen, wir mussten nach rassistischen „Merkmalen“ im Alltag, in der Schule, zuhause, in der Nachbarschaft suchen. Es war mir so peinlich zu entdecken, dass ich auch rassistisch war.

Wie äußert sich für dich (Alltags-)Rassismus?

Izett würde sagen: *Wenn die anderen von dir etwas Schlimmes erwarten, wenn jemand in einem Geschäft seine Tasche vor dir schützt, wenn die Polizei vor den Augen deiner Freunde mit Absicht nur nach deinem Personalausweis fragt. Danach lachen alle, du auch, damit niemand erkennt, dass es dir peinlich ist. Es kann auch passieren, dass jemand dir erklärt, die Schwarzen seien noch rassistischer als die Weißen. Es wird oft nicht verstanden, wie tief Jahrhunderte von Ausbeutung, Kolonialisierung und strukturellem Rassismus in uns allen gewirkt haben.*

Wie erlebst du Rassismus im Alltag?

Mir ist wichtig zu betonen, dass Rassismus strukturell ist. Zum Beispiel im Schulsystem. Die Geschichtsbücher, die wir in der Schule gelesen haben und die teils heute noch gelesen werden, informierten uns über die kubanischen Kämpfe für Unabhängigkeit und Gerechtigkeit. Wichtige historische Ereignisse, bei denen es sich um die spezifischen Kämpfe für die Gleichberechtigung von Schwarzen handelte, wurden aber nur oberflächlich genannt. So etwa im Fall des Aufstiegs der „Unabhängigen Farbigen Partei“, der sogenannten *Partido Independiente de Color*. Eine politische Gruppierung, die sich zum Ziel gesetzt hatte, den Kampf für effektive Gleichberechtigung und spezifische Rechte zu organisieren und dabei die legalen Wege

des politischen Systems und der Meinungsfreiheit zu nutzen. Ihr Engagement wurde durch ein rassistisches Massaker an schwarzen und „mulattischen“ Kubanern im Sommer 1912 beendet.

Und wie sieht es heute aus?

Die Universitäten, die zunächst nach 1959 voller schwarzer Kubaner waren, werden zunehmend „weiß“. Laut Statistiken über die Hochschulbildung in Kuba studieren heute 109.749 „Weiße“ (66,1 %), 34.320 „Mestizen“ (20,7 %) und 21.857 „Schwarze“ (13,2 %) in den Unis. Obwohl theoretisch Chancengleichheit in der Bildung besteht, bedingen die wirtschaftlichen Verhältnisse eine Ungleichheit. Denn ohne Zweifel sind Menschen mit mehr Melanin in der Haut in der Regel wirtschaftlich benachteiligt. Und dies trotz der vielen politischen Maßnahmen, um gleiche Chancen für alle zu schaffen und die Ungleichheiten zu beseitigen.

Und bei der Kirche? Wie wird Rassismus in der Kirche erlebt?

Izett würde sagen: *Innerhalb der Kirche waren und sind manchmal, genau wie in der Gesellschaft, die gleichen diskriminierenden Aussagen zu hören. Das Weiße gilt als Darstellung des Guten, das Schwarze als das des Bösen. Der Teufel sei schwarz. Demnach lernte die Menschen, das Schwarze als minderwertig anzusehen. Wir banalisieren oft die angebliche Minderwertigkeit der Schwarzen. Wir leben manchmal mit dieser Ablehnung, als ob das normal wäre. Zwei Beispiele habe ich dafür: Wehrt sich ein Gemeinderat gegen die Einsetzung eines Pfarrers wegen seiner Hautfarbe, stößt die Gemeinde auf keine Schwierigkeiten. Nimmt eine Schwarze zum ersten Mal an einem Gottesdienst teil, wird sie mit Misstrauen beäugt, während die Gemeinde „sei willkommen“ singt.*

Wo siehst du die Wurzeln von Rassismus in Deutschland?

Denkweisen aus der Kolonialzeit sind in Deutschland durchaus noch zu erleben und zu fühlen. Der Begriff „Ausländer“ könnte ein gutes Beispiel dafür sein, er bezeichnet nicht nur einen formaljuristischen Status. Ausländer ist „der Andere“, der nicht deutsch ist. Ich habe mal gelesen, dass diese Binärdenkweise Grundlage einer nach „Wertigkeit“ der Herkunft strukturierten und damit „rassialisierten“ Hierarchie ist, die Ungleichheit schafft und diese selbstreferenziell legitimiert. Ich bin hier die „Ausländerin“, man fragt mich immer: „Wo kommen Sie denn her?“ Teils aus Neugier, teils als Bekanntmachung, dass

ich nicht hierher gehöre. Man hat mir einmal – allein wegen des Akzentes, mit dem ich Deutsch spreche – auf die Füße gespuckt und mich angeschrien: „Ich hasse dich!“ „Weiß“ zu sein in Deutschland ist offenbar eine andere Sache.

Welchen Einfluss haben deiner Meinung nach die Medien?

Auch Filme und Videoclips können unsere rassistische Denkweise verstärken oder fördern. Die US-amerikanische Filmindustrie und ihre Budgets, ihr Casting, ihre Auszeichnungen sind nach wie vor vor allem eine Veranstaltung von Weißen. Das gilt aber auch für viele Serien aus Lateinamerika. Erinnerst du dich, Izett, an diese Serie aus Brasilien? Zum ersten Mal haben wir einen Schwarzen in einer politischen Führungsposition in einer Serie gesehen, aber er war korrupt.

Welchen Zusammenhang siehst du zwischen dem Engagement gegen Rassismus und dem Einsatz für Gerechtigkeit?

Ich erinnere mich an einen Gottesdienst, in dem Izett an Georg Floyd, den schwarzen US-Amerikaner, der letztes Jahr in den USA brutal von der Polizei ermordet wurde, erinnerte und eine Verbindung herstellte zwischen diesem brutalen Fall und unseren kleinen Taten.

Wie sieht sie die Verbindung?

Izett sagt: *Dieser Mord ist kein Einzelfall. Einerseits müssen all diese Fälle als etwas Größeres verstanden werden, als Teil eines auf Ausgrenzung und Ausbeutung basierten Systems und als Resultat unseres (noch) kolonialen Denkens. Andererseits geben Rassismus und Diskriminierung sich auch in „kleinen Taten“ zu erkennen, etwa einem „naiven“ Witz, der sich aber zu einer Untat auswachsen kann.*

Wie zeigt sich für dich der große Zusammenhang?

Es ist unerlässlich, alle Diskriminierungen im Blick zu behalten und die Kämpfe für Gerechtigkeit zu verbinden. „Lass uns die Kämpfe und die Hoffnung globalisieren“, sagen wir in Lateinamerika. Lass uns die Gerechtigkeit globalisieren. Diskriminierungen füttern sich und schützen sich gegenseitig. Es ist wahr, dass korrektive anti-diskriminierende Maßnahmen wie zum Beispiel die Frauenquote nicht unbedingt zu der nötigen Transformation führen. Aber man kann nicht die soziale Gerechtigkeit ohne den Kampf für Gleichberechtigung für alle

Minderheiten verstehen. In Deutschland ist eine weiße, evangelische Frau nicht gleich vom Patriarchat betroffen wie eine schwarze muslimische Migrantin, die vom afrikanischen Kontinent kommt.

Welche Rolle spielt Kirche für dich heute beim Thema Rassismus?

Kirche sollte Rassismus thematisieren und sich mit seinen Erscheinungsformen auseinandersetzen. Rassismus ist eine Realität, ein Konflikt, der nicht verborgen bleiben darf. Kirche hat von Rassismus und der Kolonialisierung profitiert. Wie profitiert sie noch heute? Wie sind die „Schwarzen“ auf Kuba oder die „Ausländer“ in Deutschland in der Kirche und in Führungspositionen repräsentiert? Die Kirche muss allen die Möglichkeit zur gerechten Teilhabe anbieten. Dies ist die Einladung des Heiligen Geistes.

Als Kirchengemeinden sollten wir unsere Haltung gegenüber den Gruppen, die wir ausgegrenzt oder diskriminiert haben, überdenken und die Folgen von Diskriminierung und Ausgrenzung anerkennen. Diese Konflikte sind Teil unserer Realität, und dadurch, dass die Gemeinde sie anerkennt, kann sie Lösungen finden. Dabei können auch die kontextuellen Hermeneutiken wie „la Hermenéutica Negra“, die schwarze Hermeneutik helfen.

Was ist für dich angesichts von Rassismus vorrangig?

Wir sollten unsere Konzepte von Gemeinschaft, Partizipation und Inklusion überprüfen. Die Gemeinde ist für mich ein Raum der Begegnung mit den kulturellen Wurzeln, die ihre Mitglieder geerbt haben. Gleichzeitig sollten wir in unseren Gemeinden Menschen mit anderen kulturellen Wurzeln aufnehmen.

Izett würde sagen: *Ich denke, dass wir Christinnen und Christen alle unsere Vorurteile weglassen und uns von der Ethik des Lebens herausfordern lassen müssen. Von einem Gott, der in sich selbst vielfältig ist und uns bestätigt, dass die Vielfalt ein Segen ist. Wir müssen vorsichtig mit unserer kolonialen Denkweise sein, mit unseren Gefühlen, unseren Worten, unseren Taten. Diese Taten könnten wie ein Knie auf dem Hals von jemandem drücken, während er stöhnt: „Ich kann nicht atmen!“ Wir alle haben das Recht zu atmen.*

Lass uns die Hoffnung globalisieren! *Lass uns die Gerechtigkeit und das Recht zu atmen globalisieren!*

AUF DER RASSISMUSKRITISCHEN REISE



Moritz Mosebach ist diplomierter Evangelischer Theologe und Pastor auf Probe in der Evangelisch-methodistischen Kirche (EmK). In seinem Studium in Tübingen, Marburg und Reutlingen beschäftigte er sich unter anderem mit Themen wie Antisemitismus, Postkolonialismus und Feminismus. Er war etwas verwundert über die Anfrage, hier zu Wort zu kommen und hofft, zum Zeitpunkt der Veröffentlichung seinen eigenen Rassismus weiter dekonstruiert zu haben.

In welcher Weise ist dir Rassismus in deinem Leben begegnet?

Rassismus ist in meinem Leben immer mal wieder als Thema aufgeploppt. Meine ersten bewussten Erinnerungen sind an Initiativen wie *Schule ohne Rassismus* oder die Aktion *Stand up – Speak up*, die Anfang der 2000er-Jahre im Fußball aufkam. Ich hab mir damals auch ein schwarz-weißes Armband gekauft und war mir sicher, damit einer der Guten zu sein.

Im Laufe meines Älterwerdens lernte ich dann verschiedene Perspektiven auf die Welt kennen und bekam schnell das Gefühl, dass da irgendwas nicht stimmt. Die Welt ist ungerecht. Und je nachdem, wann und wo ich geboren bin, ist das Leben schöner oder echt hart. Im Theologiestudium hatte ich dann Zeit, mich intensiv mit verschiedenen Ansätzen und Perspektiven zu beschäftigen. Da standen dann Befreiungstheologien, Feminismus und Antisemitismus auf meinem persönlichen Lernplan, ich habe viele Veranstaltungen außerhalb der Pflicht besucht. Da muss sich auf jeden Fall etwas ändern.

Privat war für mich ein einschneidendes Erlebnis, dass meine Familie 2016 einen minderjährigen unbegleiteten Geflüchteten aus Eritrea aufgenommen hat. Mussie ist mein Pflegebruder und in der gemeinsamen Zeit hatte ich einige Erlebnisse mit ihm, bei denen ich mit Rassismus konfrontiert wurde. Abends in einen Club gehen, ein Girokonto eröffnen oder einfach nur der Besuch bei älteren Verwandten zeigten deutlich, wie anders die Gesellschaft mit ihm umgeht im Vergleich zu mir. Von der Wohnungssuche mal ganz zu schweigen.

Die Ermordung von George Floyd hat dann medial und gesellschaftlich nochmals eine viel breitere Beschäftigung mit dem Thema Rassismus angestoßen. Da habe ich dann in meinem Umfeld viele Gespräche geführt, auch mit Personen, die das Thema vorher noch gar nicht auf dem Schirm hatten. Ich konnte da auch noch viel lernen und war gleichzeitig froh, dass ich schon vorher ein paar Schritte auf meiner rassismuskritischen Reise gegangen war.

Wie äußert sich für dich Alltagsrassismus?

Ich selbst habe keine Rassismuserfahrungen machen müssen. Dass das ein Privileg ist, musste ich erst lernen. Mir fällt immer mehr auf, dass Rassismus in allen Bereichen unseres sozialen Lebens auftauchen kann. Das beginnt in der Bezeichnung Schwarzer Kleinkinder als „Schokobabies“, geht über *racial profiling* bei der Polizei bis hin zu rassistischen Konzepten, die in unserer Gesellschaft sogar im Bundestag vertreten sind. Rassismus tötet. Wenn wieder eine Meldung von ertrunkenen Menschen auf der Flucht in den Nachrichten kommt, wird das offensichtlich. Stellen wir uns einmal die Meldung „Schiffbruch: 35 Deutsche bei Unglück in der Nordsee ertrunken“ vor. Wie sähen da wohl die Reaktionen aus? Wenn aber „andere“ Menschen sterben, wird Seenotrettung kriminalisiert? Der Protest und die Empörung gegen solche Entmenschlichung wären viel größer, wenn Rassismus nicht so strukturell in unserer Gesellschaft verankert wäre.

Auch ich selbst merke immer wieder, dass ich rassistisch sozialisiert wurde und verschiedene Rassismen verinnerlicht habe. Diese will ich verlernen.

Wie wird das Thema Rassismus derzeit gesellschaftlich aufgenommen und behandelt?

Seit dem Mord an George Floyd und der großen Präsenz der Bewegung *Black Lives Matter* gibt es in der Gesellschaft ein erhöhtes Bewusstsein für Rassismus. Im vergangenen Jahr kam man nicht daran vorbei. Das bedeutet aber nicht, dass nur Gutes dazu geäußert wurde.

Es ist super einfach, an Informationen zu kommen und mehr über Rassismus zu lernen. Aber es fällt vielen weißen Menschen nicht leicht, rassismuskritisch zu werden. Es ist ein schmerzvolles Thema, sehr schambehaftet. Es tut weh, sich dem zu stellen. Aber da liegt eben ein großer Unterschied. Ich bin nicht gezwungen, mich mit Rassismus auseinanderzusetzen. Ich werde nicht rassifiziert. Menschen, die Rassismuserfahrungen machen, werden von der Mehrheitsgesellschaft dazu gezwungen.

Als Gesellschaft in Deutschland haben „wir“ uns darauf geeinigt, dass Rassismus schlecht ist. Das ist Konsens. Das führt aber dazu, dass die Angst, als Rassist*in bezeichnet zu werden, so groß ist, dass es gar nicht erst zu einer wirklichen Auseinandersetzung mit

Rassismus kommt. Tupoka Ogette beschreibt diesen gesellschaftlichen Konsens als „Happyland“. Menschen in Happyland haben gelernt, dass Rassismus schlecht ist und dass sie nicht rassistisch sein dürfen. Dadurch ist es möglich, Rassismus als moralisch verwerflich von sich selbst wegzuhalten. Rassismus sei böse und geschehe dem allgemeinen Verständnis nach nur vorsätzlich. Mit solchen Schutzkonstrukten gelingt es aber kaum, an rassistische Strukturen heranzukommen und sie zu dekonstruieren. Das geht meiner Meinung nach nur dadurch, dass ich als weiße Person Schwarzen Menschen zuhöre, ihre Wahrnehmung ernstnehme und dadurch lerne, wie ich meinen eigenen und den strukturellen Rassismus bekämpfen kann.

Wessen Thema ist Rassismus – einer Minderheit oder der „Dominanzgesellschaft“ selbst?

Rassismus geht uns alle an. Ich lebe in einer rassistisch geprägten Welt. Wenn ich das nicht will, dann bin ich in der Verantwortung, etwas dagegen zu tun. Wie Rassismus überwunden werden kann, da gibt es verschiedene Ansätze und sicherlich unterschiedliche Rollen. Ich versuche zum Beispiel, in meinem Umfeld bei weißen Menschen auf das Thema aufmerksam zu machen. Am meisten Arbeit ist aber die Dekonstruktion von rassistischen Denkmustern bei mir selbst. Da gilt es, dran zu bleiben und kontinuierlich anti-rassistischer zu werden.

Welchen Zusammenhang siehst du zwischen dem Engagement gegen Rassismus und dem Einsatz für soziale Gerechtigkeit, Gendergerechtigkeit etc. in Deutschland und international?

Im akademischen Diskurs fällt an dieser Stelle das Zauberwort *Intersektionalität*. Das meint die Verschränkung mehrerer Diskriminierungskategorien wie etwa Race, Religion, Gender, Alter, Körper. Es geht darum, die Perspektiven offen zu halten und blinde Flecken im Blick auf Diskriminierung zu verhindern.

Max Czollek schlägt in seinem Essay *Gegenwartsbewältigung* das Konzept der „komplexen Intersektionalität“ vor. Er meint damit, dass ich mich mit anderen Menschen verbünde, und somit auch für deren Anliegen kämpfe. Es entstehen politische Freundschaften und Banden, die für eine andere Gesellschaft eintreten. Dabei gelingt es, Diskriminierungserfahrungen und Privilegien zusammenzudenken und gemeinsam für eine antifaschistische und diskriminierungsärmere



Gesellschaft zu kämpfen. Ich bin als Teil der Gesellschaft immer in verschiedenen Bereichen ohnmächtig, in anderen aber habe ich die Möglichkeit, zu handeln. Meine Verantwortung ist es, in den Bereichen etwas zu tun, in denen ich etwas tun kann. In den Bereichen, in denen ich keine Handlungsmacht habe, hoffe ich auf den Einsatz einer Verbündeten.

Das Ganze kann dann natürlich aus dem kleinen Kontext in meinem sozialen Umfeld weitergesponnen werden. Letztlich sind es globale Probleme und Strukturen, in denen wir gefangen sind und die verändert werden müssen. An vielen Stellen profitiere ich ganz persönlich von diesen Strukturen. Das ist Teil des Problems.

Welchen Einfluss haben die Medien? Welche Stimmen kommen in ihnen zur Sprache und welche nicht?

Ich bin mal gespannt, wer in dieser Publikation noch zur Sprache kommt. Dass ich hier sprechen darf oder soll, sagt ja auch schon etwas darüber aus.

Wie wichtig ist dir die Sensibilisierung für eine nicht rassistische Sprache?

Sprache schafft Wirklichkeit. Da ist was dran, denke ich. Deshalb ist es mir wichtig, über meine Sprache und ihre Wirkung nachzudenken. Übrigens nicht nur die Wirkung beim Gegenüber, sondern auch wie meine Sprache auf mein eigenes Denken wirkt. Manche Worte will ich bewusst nicht gebrauchen, damit ich sie irgendwann nicht mehr denke. Und manche Worte tun weh beim Denken. Das kann auch hilfreich sein.

Siehst du Veränderungen in den letzten Jahren?

Klar. Zeit bedeutet Veränderung. Das Leben und die Gesellschaft ändern sich immer, sonst wäre da kein Leben und keine Gesellschaft. Ich glaube, es gibt gute und schlechte Entwicklungen. Und ich will natürlich meinen Teil beitragen. Ich habe noch Hoffnung für diese Welt.

Wo siehst du die Wurzeln von Rassismus in Deutschland?

Puh, das ist eine große Frage. Die Ursachen sind sehr vielfältig, da lässt sich nicht der eine Punkt bestimmen, an dem Rassismus entstanden ist.

Ein Ursprung liegt im christlichen Antijudaismus. Ein Ursprung liegt in der Aufklärung. Ein Ursprung liegt in den Kolonialphantasien. Es gibt ganz viel Nährboden für Rassismus. Die Funktion ist, glaube ich, immer der einer Hierarchisierung. Es werden Machtstrukturen geschützt. Damit dabei kein schlechtes Gewissen entsteht, wird „der Andere“ konstruiert und letztlich abgewertet.

Der Umgang mit Schuld und der NS-Zeit ist glaube ich keine Ursache von Rassismus, sondern viel mehr sein Symptom. Daran kann ich ja klar sehen, dass Deutschland zutiefst rassistisch geprägt ist und sich schwer tut, sich damit zu beschäftigen.

Welche Rolle spielt Kirche beim Thema Rassismus? Welchen Beitrag wünschst du dir von Kirche? Was können die Kirchen als gesellschaftliche Akteurinnen tun?

Mein Verständnis von christlichem Glauben widerspricht jeder Form von Rassismus oder anderen Diskriminierungen. Die Kirchen sollten eine überwundene Welt verkörpern, Orte der Freiheit und der Liebe sein, Menschen verbinden. Mein Traum von Kirche ist ein geteilter, bunter Lebensraum. Ein Raum, der allen Menschen offensteht und sich von diesen Menschen formen lässt. Da habe ich das Gefühl, dass die Strukturen sehr verkrustet sind. Kirchen verleiben viel in sich ein, ohne dass sich der Leib der Kirche wahrnehmbar verändert. Das ist nicht zukunftsfähig.

Ich glaube an Gott, der/die mit Unterdrückten leidet, von der Welt verstoßen wurde und am Kreuz gestorben ist. Gott kämpft für Befreiung und weint mit den Traurigen. Wenn die Kirche Leib Christi ist, dann steht sie ein für Gerechtigkeit, Frieden und Liebe. Immer und überall.

Dr. Erwa Bishara ist in Ägypten geboren und aufgewachsen. Sie promovierte im Bereich der physikalischen Chemie. Ihr entwicklungspolitisches Engagement gilt insbesondere den Nachhaltigkeitszielen (SDGs) „7“ *Bezahlbare und saubere Energie* und „13“ *Maßnahmen zur Bekämpfung des Klimawandels*. Darüber hinaus ist sie im Bereich der Kinder- und Erwachsenenbildung tätig mit dem Fokus auf Themen der MINT-Fächer.



In welcher Weise ist dir Rassismus in deinem Leben begegnet?

Als Thema habe ich Rassismus erst in Deutschland kennengelernt. Dabei habe ich festgestellt, dass sich auch Menschen in meinem Herkunftsland Ägypten unbewusst rassistisch verhalten. Als Folge der britischen Kolonialzeit wird in Ägypten alles, was von außen, insbesondere aus Europa kommt, als besser betrachtet als das was aus dem Land selbst kommt. Das gilt nicht nur für Maschinen und Produkte, sondern auch für tiefsitzende Einstellungen und Haltungen. So definieren sich Frauen untereinander als „hübsch“, wenn sie eine helle Haut und glatte Haare haben. Eine dunklere Hautfarbe oder lockige Haare gelten als nicht schön. Ich erinnere mich aus meiner Kindheit, wie eine ägyptische Frau entsetzt erzählt hat, dass sie in einem anderen afrikanischen Land einen Engländer getroffen hatte, der mit einer schwarzen Frau verheiratet war. Niemand hat ihre Einstellung kommentiert, sie wurde als „normal“ zur Kenntnis genommen. Dass es sich um eine rassistische Haltung handelte, habe ich erst später verstanden.

Wie äußert sich für dich Alltagsrassismus?

Rassismus erlebe ich im Alltag in Deutschland, wenn ich auf Vorurteile gegen das Kopftuch treffe. Ich beobachte, dass sich Menschen mir gegenüber unterschiedlich verhalten, abhängig davon, wie ich gekleidet bin. Ich merke, wenn ich ein Kopftuch trage, werde ich anders wahrgenommen, als wenn ich eine Mütze trage. Ich erlebe es, dass selbst Menschen, die mich sehr gut kennen, einen anderen Blick auf mich haben, abhängig davon, was ich auf meinen

Kopf trage, obwohl ich die gleiche Person bin. Ich trage immer eine Kopfbedeckung, aber solange ich eine Mütze trage, nimmt niemand davon Notiz. Sobald ich aber ein Kopftuch trage, und manchmal mache ich dies bewusst, verändert sich der Blick, und Leute fragen: „Warum trägst du heute Kopftuch?“ Wechsle ich aber von einer Hose zu einem Rock, fragt niemand, warum ich einen Rock trage!

Eine Aussage wie „die Muslime“ oder „die Islamischen Länder“, jede Verallgemeinerung ist rassistisch.

Wie wird das Thema Rassismus derzeit gesellschaftlich aufgenommen und behandelt?

Viel zu wenig. Durch meine Arbeit in der „Bildung für Nachhaltige Entwicklung“ komme ich öfter zu Veranstaltungen gegen Rassismus und Sensibilisierung gegen Rassismus, finde aber diese Sensibilität in meiner Familie und meinem Freundeskreis nicht erwidert. Ich erzähle etwas, und statt dass wir von einem Standpunkt aus anfangen, müssen wir zuerst lange diskutieren. Wir müssen durch deren Leugnungsphase hindurchgehen, bevor wir unser ursprüngliches Thema diskutieren können.

Wichtig ist es zu verstehen, wo es um nicht bewussten Rassismus geht, wenn wir zum Beispiel bei Beschreibung einer Person den Bedarf verspüren, die dunkle Hautfarbe zu nennen, und nicht einfach nur die Person sehen. Für mich war und ist es ein Lernprozess, einen Weg aus dem Rassismus zu finden. Wenn wir den Alltagsrassismus

abschaffen wollen, müssen wir dieses Thema in allen Alltagsmedien ansprechen und neutral berichten. Sowohl die guten als auch die schlechten Nachrichten aus dem globalen Süden sollen in unserem Alltag zur Sprache kommen.

Wessen Thema ist Rassismus – einer Minderheit oder der „Dominanzgesellschaft“ selbst?

Rassismus ist ein allgemeines Thema, man kann ihn nicht nur von einer Seite aus behandeln.

Welchen Zusammenhang siehst du zwischen dem Engagement gegen Rassismus und dem Einsatz für soziale Gerechtigkeit, Gendergerechtigkeit etc. in Deutschland und international?

Gott hat uns alle gleich geschaffen, kein Mensch hat das Recht, sich anderen Menschen gegenüber überlegen zu fühlen. Nicht der Weiße oder Schwarze, nicht Mann oder Frau, nicht der Junge oder Alte, nicht der Gesunde oder Kranke, wie es in einem Hadith überliefert ist (Musnad Ahmad 2297).

Wie wichtig ist dir die Sensibilisierung für eine nicht rassistische Sprache?

Das ist mir alles neu, ich lerne es noch. Ich finde es aber wichtig, nicht nur die Geschichte zu betrachten, sondern auch die Gefühle unserer Mitmenschen zu schützen.

“For a colonized people the most essential value, because the most concrete, is first and foremost the land: the land which will bring them bread and, above all, dignity.”

Frantz Fanon

**1925 in Fort-de-France, Martinique-1961
in Bethesda, Maryland,
französischer Psychiater und
Vordenker der Entkolonialisierung*

[Für ein kolonisiertes Volk ist der wesentlichste, weil konkreteste Wert zuallererst das Land: das Land, das ihnen Brot und vor allem Würde bringen wird.]

Lena Moeller ist Vikarin der Evangelischen Landeskirche in Württemberg. Sie ist seit 2014 in der Arbeit mit Geflüchteten aktiv und hat ein sechsmonatiges Praktikum beim Asylpfarramt Reutlingen absolviert. Schwerpunkte im Studium waren Wirtschaftsethik und Diakonie (Marginalisierte Gruppen, Theology of the Border).



In welcher Weise ist dir Rassismus in deinem Leben begegnet?

Ich selbst bin nie mit Rassismus in Berührung gekommen, der sich gegen meine Person richtete. Rassismus erlebe ich immer wieder in Erfahrungen und Aussagen gegen oder über meinen Partner, der aus Kurdistan stammt. Es betrifft uns alle in dem Sinne, dass es uns angeht. Wir gestalten eine Gesellschaft mit, und es betrifft mich auch, ob diese rassistisch ist oder nicht. Und es betrifft andere, ob ich rassistisch bin oder nicht.

Wie äußert sich für dich Alltagsrassismus?

Alltagsrassismus äußert sich zum Beispiel in der „nett gemeinten“ Aussage: Man merkt gar nicht, dass du Ausländer bist, du bist ja voll pünktlich/ordentlich/höflich. Das ist kein Kompliment. Erschreckend und empörend finde ich auch die unsäglichen Bestrebungen weißer Menschen, sich das N-Wort nicht verbieten lassen zu wollen, sei es für eine Süßigkeit oder in Neuauflagen alter Bücher, „weil es halt damals, als das geschrieben wurde, so war“. Ich finde es unfassbar, dass nicht von Rassismus bedrohte Menschen so unsensibel sind und nicht bereit, zu hören, was Betroffene sagen.

Alltagsrassismus ist auch, dass meine beste Freundin ohne ihren Mann, der aus Nordafrika stammt, zu Wohnungsbesichtigungen gehen muss, weil sie sonst keine Chance haben. Alltagsrassismus ist, dass sich mein Freund überlegt, ob gemeinsame Kinder seinen Nachnamen haben sollten oder lieber nicht – wegen der Chancen auf dem Arbeitsmarkt.

Alltagsrassismus ist, dass ich mit einer Freundesgruppe nachts unterwegs bin und bei der Polizeikontrolle nur mein Freund den Ausweis zeigen muss.

Wie wird das Thema „Rassismus“ gesellschaftlich derzeit aufgenommen und behandelt?

Vor allem seit der Amtszeit von Donald Trump und seit der Bewegung *Black Lives Matter* nehme ich Rassismus als ein Thema wahr, bei dem sich ganz merkwürdige Fronten bilden. Ich verstehe nicht, was Weiße dazu bewegt, zu dieser Bewegung in Opposition zu gehen und „All Lives Matter“ zu brüllen. Ei, ihr seid gar nicht in der Gefahr, auf Grund eurer Hautfarbe benachteiligt oder getötet zu werden, was soll das? In Deutschland habe ich den Eindruck, dass da gerade viel auf der Sprachebene läuft und diskutiert wird. Struktureller Rassismus wird kaum ernstgenommen. Rassismus ist immer nur der „Einzelfall“, siehe den rassistischen Terroranschlag von Hanau. Ich habe außerdem den Eindruck, dass die weiße Bevölkerungsgruppe totale Schwierigkeiten hat, sich mal zu informieren und einfach anzuerkennen, dass sie Rassismus nicht am eigenen Leib erlebt und deswegen auch nicht bestimmen kann, wo er anfängt und wo er aufhört.

Wessen Thema ist Rassismus – einer Minderheit oder der „Dominanzgesellschaft“ selbst?

Es sollte Thema der Gesamtgesellschaft sein. Ich habe aber den Eindruck, dass gerade die Dominanzgesellschaft überhaupt nicht in der Lage ist, zu verstehen, dass ihr „Dominantsein“ Teil des Problems ist. Sie müsste endlich zuhören, wenn Betroffene reden. Im Narrativ der Dominanzgesellschaft ist Rassismus ja eher das Hirngespinnst einer angeblich überempfindlichen Minderheit. Aber ernsthaft als Thema stellt man sich dem Problem nicht. Rassismus ist aber nicht das Thema einer Minderheit. Rassismus tangiert so viel mehr Menschen im Alltag, als die Dominanzgesellschaft in ihrer Deutungshoheit zugibt.



Tag der Weltweiten Kirche an Pfingstmontag, Stiftskirche Stuttgart

Wenn sich ein weißer Cis¹-Mann in seiner Rolle als Minister hinstellt und sagt, es gibt kein Rassismusproblem in Deutschland, dann nutzt er seine Machtposition. Er vermittelt den Eindruck, Rassismus sei das Thema einer Minderheit und nicht tatsächlich ein ernsthaftes und für viele Menschen lebensgefährliches Problem.

Welchen Zusammenhang siehst du zwischen dem Engagement gegen Rassismus und dem Einsatz für soziale Gerechtigkeit, Gendergerechtigkeit etc. in Deutschland und international?

Erstens besteht der Zusammenhang ja manchmal einfach in der Mehrfachbetroffenheit von Menschen, Stichwort *Intersektionalität*. Zweitens bedingt Rassismus soziale Ungerechtigkeit. Zum Beispiel: Die Fluchtbewegung über das Mittelmeer ist auch ausgelöst durch globale soziale Ungerechtigkeit, das Sterbenlassen der Menschen auch ein zutiefst rassistischer Akt.

Für mich liegt der Zusammenhang außerdem auf der Ebene der Anerkennung. Es ist doch so: Wie ich mit Menschen umgehe und spreche, die durch ihre Hautfarbe und/oder Herkunft und/oder Geschlecht mit Problemen konfrontiert sind, die ich nicht kenne, ist auf struktureller Ebene immer die gleiche Frage. Kann ich anerkennen, dass es Rassismus/Soziale Ungerechtigkeit/ Transfeindlichkeit gibt, auch wenn ich nicht unmittelbar davon betroffen bin? Kann ich anerkennen, dass ich Teil des Problems bin, wenn ich nicht zuhören lerne?

Welchen Einfluss haben die Medien? Welche Stimmen kommen in ihnen zur Sprache und welche nicht?

Das beste oder schlimmste Beispiel ist für mich eine Talkrunde im öffentlich-rechtlichen Fernsehen mit fünf weißen Cis-Menschen, die sich über Rassismus unterhalten und zu dem Schluss kommen, dass es den so gar nicht gibt. Die Dominanzgesellschaft deutet aus der nicht betroffenen Position heraus für die anderen, was Rassismus ist und was nicht. Dabei sind sie selbst das größte rassistische Problem. Das ist katastrophal und zum Schänden. Die Medien sind in großen Teilen Sprachrohr der Dominanzgesellschaft, in der von Rassismus bedrohte oder betroffene Menschen viel zu wenig Sprachraum finden.

Wie wichtig ist dir die Sensibilisierung für eine nicht rassistische Sprache?

Wie oben schon angeklungen, glaube ich, dass Sprache ein Schlüssel im Kampf gegen Rassismus ist, weil es eben auch um Anerkennung geht. Sprache schafft Wirklichkeit. Wenn die Dominanzgesellschaft sprachlich sensibler würde, wäre viel gewonnen, weil das bedeuten würde, sie könnte anerkennen, dass es Rassismus auf struktureller Ebene gibt und dass sie selbst dazu beiträgt – und sie damit ihre den Rassismus bedingende Dominanzrolle ja auch aufgeben würde.

¹ Cis bzw. cisgeschlechtlich ist, im Unterschied zu transgeschlechtlich, eine Bezeichnung für Menschen, deren Geschlechtsidentität mit dem biologischen Geschlecht übereinstimmt, das ihnen bei ihrer Geburt zugeschrieben wurde.

Siehst du Veränderungen in den letzten Jahren?

Ich sehe eine Verrohung in der Sprache und im Umgang miteinander.

Denkt an die Morde in Hanau! Neun Menschen wurde von einem Rassisten ermordet. Das müsste uns alle sehr viel nachhaltiger schockieren und zum Handeln zwingen. Neun Menschenleben, die keine deutschen Namen tragen und deswegen vergessen werden können? Das ist fatal.

Welche Rolle spielt Kirche beim Thema Rassismus? Welchen Beitrag wünschst du dir von Kirche? Was können die Kirchen als gesellschaftliche Akteurinnen tun?

Ich habe gerade gar kein Bild im Kopf, welche Position die evangelische Kirche in der Debatte einnimmt, das sagt ja vielleicht schon einiges aus. Ich habe manchmal den Eindruck, dass Kirche und

auch Diakonie Rassismus reproduzieren, ohne es zu wollen. Viele Entwicklungshilfeprojekte zum Beispiel auf dem Kontinent Afrika kommen aus einem merkwürdigen Überlegenheitsgefühl heraus – was ja schon im Namen steckt. Helfen hat oft eine Hierarchie, aber das wird zu wenig reflektiert.

In Sprachdebatten erlebe ich Kirche manchmal als konservativ und somit als kontraproduktiv. Ich würde mir wünschen, dass Kirche ihre Rolle als Teil der Dominanzgesellschaft besser reflektiert und klar Position bezieht gegen Rassismus, Partei ergreift für Menschen, die sich täglich hinstellen und dann einen Shitstorm abbekommen. Ich fand es toll, dass Kirche sich für Seenotrettung eingesetzt hat, das ist auch ein Teil im Kampf gegen Rassismus. Andererseits wird dann diskutiert, dass das Schiff eine Antifa-Flagge hat. Leute, da schimpft ihr halt gegen die Falschen.

“I have a dream that my four little children will one day live in a nation where they will not be judged by the color of their skin, but by the content of their character.”

Martin Luther King Jr.

(*1929-1968)

[Ich habe einen Traum, dass meine vier Kinder eines Tages in einer Nation leben werden, in der man sie nicht nach ihrer Hautfarbe, sondern nach ihrem Charakter beurteilen wird.]

KEINE FRAGE DER MEHRHEIT



Roger Wegurh ist ordiniertes Pfarrer der Presbyterianischen Kirche von Ghana (PCG). Er war Koordinator des „Northern Outreach“-Programms mit Migrant*innen aus dem Norden Ghanas im Süden des Landes, stellvertretender Direktor des „Presbyterian Lay Training Centre“, das in Tamale Erwachsenenbildung anbietet, und von April 2013 bis Juli 2016 Ökumenischer Mitarbeiter der Evangelischen Landeskirche in Württemberg (DiMOE). Gegenwärtig ist er Krankenhauspfarrer im Presbyterianischen Krankenhaus und am „Nursery & Midwifery Training College“, einer Krankenpflegeschule in Bakwu, und Direktor für Ökumenische und Soziale Beziehungen in der Upper Presbytery der PCG.

In welcher Weise ist dir Rassismus in deinem Leben begegnet?

Während meiner Ausbildung, im Arbeitsleben, auf Gemeindeebene, in der Politik und in der Kirche.

Wie äußert sich für dich Alltagsrassismus?

Ich erlebe Rassismus in verschiedenen Berufen, auf den Märkten in Städten und Dörfern, am Arbeitsplatz, bei Wahlen von Führungspersonen, bei der Zulassung zu Schulen auf allen Ebenen und in vieler anderer Hinsicht, wenn menschliche Vorurteile im Spiel sind, besonders wenn es darum geht, Zugang zu Diensten von anderen Menschen zu erhalten.

Wie wird das Thema Rassismus derzeit gesellschaftlich aufgenommen und behandelt?

Diejenigen, die benachteiligt sind oder denen – wie oben angedeutet – der Zugang zu Diensten verwehrt wird, beklagen sich bitter und werden enttäuscht. Manche entschließen sich zu schweigen, weil ihre Stimmen nie gehört werden, und die wenigen, die ihre Stimme erheben, werden als arrogant angesehen.

Wessen Thema ist Rassismus – einer Minderheit oder der „Dominanzgesellschaft“ selbst?

Es ist keine Frage von Mehrheit oder Minderheit, da es sich um ein Thema handelt, das so alt ist wie die Menschheit. In meiner Kasem-Sprache gibt es ein Sprichwort, das besagt: „Du reißt nicht das gute Auge des Hausperluhns heraus, um das blinde Auge des wilden

Perluhns zu ersetzen.“ Mit anderen Worten: Wenn du die Macht hast, Entscheidungen zu treffen, ob als Mehrheit oder als Minderheit, wirst du nicht zögern, diese Entscheidung zum eigenen Vorteil zu treffen. Damit ist gemeint, dass entweder die Minderheit oder die Mehrheit unter Rassismus leidet, abhängig davon, wer die Entscheidungsmacht besitzt.

Welchen Zusammenhang siehst du zwischen dem Engagement gegen Rassismus und dem Einsatz für soziale Gerechtigkeit, Gendergerechtigkeit etc. in Deutschland und international?

Für mich ist es ein und derselbe Kampf. Alle kämpfen ums berleben und gegen Diskriminierung, gegen Ungerechtigkeit, die durch die Gesellschaft oder durch Mitmenschen dauerhaft fortgesetzt wird.

Welchen Einfluss haben die Medien? Welche Stimmen kommen in ihnen zur Sprache und welche nicht?

Unterschiedlichste Medien übertreffen sich gegenseitig in ihrem Rassismus, weil sie selektiv berichten und sich für bestimmte Menschen einsetzen. Wer am meisten bietet, dessen Stimme findet Gehör. Dies kommt einem sozialen und ökonomischen Rassismus gleich, den die Medien fördern, wenn sie die Augen vor denen verschließen, die unter Rassismus leiden.

Wie wichtig ist dir die Sensibilisierung für eine nicht rassistische Sprache?

Ich persönlich werde immer reagieren, wenn es darum geht, jemanden auf seine/ihre rassistische Sprache oder auf rassistische Worte aufmerksam zu machen.

Siehst du Veränderungen in den letzten Jahren?

Ich sehe ehrlich gesagt nicht viel Veränderung, weil die Gesellschaft diese rassistische Sprache fortschreibt, und weil die Kinder und die Jüngeren sie von den Älteren lernen.

Wo siehst du die Wurzeln von Rassismus in Deutschland?

Das mag der Fall sein wegen der deutschen Geschichte mit einem geschlossenen gesellschaftlichen System. Elemente rassistischer Einstellungen und Verhaltensweisen aus der Nazi-Zeit werden immer noch vorhanden sein, selbst wenn es sich um eine Minderheit handelt.

Wirken die Debatten über Rassismus in der Vergangenheit deiner Meinung nach heute noch nach?

Ja, ich sehe, dass Geschichte, soweit sie Rassismus betrifft, sich wiederholt, wenn auch in unterschiedlicher Weise.

Welche Rolle spielt Kirche beim Thema Rassismus? Welchen Beitrag wünschst du dir von Kirche? Was können die Kirchen als gesellschaftliche Akteurinnen tun?

Die Kirche hat in der Vergangenheit für lange Zeit Rassismus beeinflusst und sogar praktiziert. Es gibt zum Beispiel religiösen und ethnischen Rassismus in der Bibel. Jesus hat versucht, dieses rassistische Denken zu durchbrechen, als er die samaritanische Frau am Brunnen traf (Johannes 4). In der Apostelgeschichte hatte das Konzil von Jerusalem mit Rassismus zu kämpfen. Der Apostel Paulus spricht das Problem in der Kirche in Galatien an, wenn er sagt, in Christus gebe es weder Jude noch Griechen, weder Mann noch Frau (Galater 3,28). Die Kirche hat eine wesentliche Rolle dabei gespielt, einige rassistische Schranken zu brechen, wenn es um Glaubensfragen und um den Gottesdienst geht. Auf diese Weise können Afrikaner*innen, Europäer*innen und andere unter einem Dach Gottesdienst feiern. Es ist auch die Kirche, die in vielen Ländern eine wichtige Rolle bei der Integration von Geflüchteten gespielt hat. Es ist meine Empfehlung an die Kirche, dass sie bewusst Lehrmaterial zum Thema Rassismus entwickelt.

Übersetzung aus dem Englischen: Bernhard Dinkelaker

“When we revolt it's not for a particular culture. We revolt simply because, for many reasons, we can no longer breathe.”

Frantz Fanon

**1925 in Fort-de-France, Martinique-1961
in Bethesda, Maryland,
französischer Psychiater und
Vordenker der Entkolonialisierung*

[Wenn wir revoltieren, dann nicht für eine bestimmte Kultur. Wir revoltieren einfach, weil wir aus vielen Gründen nicht mehr atmen können.]

„DIE ANDERN, ABER ICH DOCH NICHT“



Jolanthe Hailer ist im Abschlussemester des Studiengangs Internationale Soziale Arbeit und angehende Diakonin der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, sie hat dafür bereits den Bachelorstudiengang Diakoniewissenschaft abgeschlossen. In ihrer Jugend war sie beim CVJM und in ihrer Kirchengemeinde aktiv und hat an pädagogischen und entwicklungspolitischen Schulungen, unter anderem zur Multiplikatorin für globales Lernen, teilgenommen. Vor ihrem Studium hat sie einen von *weltwärts* geförderten Freiwilligendienst in Indonesien gemacht, dort hat sie auch ein Theorie- und ein Praxissemester absolviert.

In welcher Weise ist dir Rassismus in deinem Leben begegnet?

Ich bin eine weiße junge Frau, in Deutschland geboren und aufgewachsen. Rassismus habe ich persönlich daher noch nie erlebt. Trotzdem werde ich immer wieder damit konfrontiert, wenn ich Bus oder Bahn fahre oder einkaufe. Das sind dann aber vor allem Eindrücke, die ich habe, Fragen, die ich mir stelle, und vor allem Erfahrungen, von denen mir Bekannte berichten. Vor und während meines Studiums habe ich jeweils ein Jahr in Indonesien gelebt: Dort wurde ich zwar nicht mit Rassismus konfrontiert, aber dennoch mit postkolonialen Strukturen, die mich bis heute beschäftigen. Rassismus als außenstehende und leider vermutlich auch als diskriminierende Person zu erleben, tut weh.

Wie äußert sich für dich Alltagsrassismus?

Rassismus ist leider meiner Meinung nach in unserer Gesellschaft noch immer strukturell verankert. Vor einigen Wochen bin ich mit der Bahn gefahren, ich saß alleine in einem Viererabteil. Ein oder zwei Haltestellen später hat sich ein junger Mann direkt neben mich gesetzt. Ich sitze nicht so gerne neben Unbekannten, wenn ich auch gegenüber von ihnen sitzen kann, und durch die Pandemie will ich Abstand halten. Also habe ich mich auf den freien Platz mir gegenüber gesetzt. Ich hätte mich jeder mir unbekannt Person gegenüber so verhalten. Aber weil der junge Mann eine dunkle Hautfarbe hatte, habe ich mich gefragt, ob ich mich denn jetzt rassistisch verhalten habe. Habe ich den Mann gerade diskriminiert? Obwohl das nicht meine Absicht war. Aber kam es bei ihm vielleicht so an?

Für mich zeigt sich Rassismus in solchen alltäglichen Situationen. So traurig es mich macht, aber ich glaube, Rassismus fängt in den Strukturen und auch unbewussten Zuordnungen an, die unser Denken und Handeln Tag für Tag bestimmen.

Wie wird das Thema Rassismus derzeit gesellschaftlich aufgenommen und behandelt?

Ich weiß nicht, ob das Thema derzeit überhaupt gesellschaftlich behandelt wird. Wenn, dann habe ich das Gefühl, eher mit der Haltung „die anderen, aber ich doch nicht“. Die Bereitschaft, sich damit wirklich auseinanderzusetzen und sich selbst als Teil dieser Strukturen zu erkennen, um dann diese Strukturen aktiv zu verändern, finde ich nur in einzelnen Gruppen wieder. Gruppen von Menschen, die sich durch politische Bildung mit der Vergangenheit und auch sich selbst kritisch auseinandersetzen.

Wessen Thema ist Rassismus – einer Minderheit oder der „Dominanzgesellschaft“ selbst?

Rassismus geht uns alle an! Ganz einfach, weil Rassismus leider noch immer ein Teil unserer Gesellschaft ist. Ich bin weiß. Und ich bin genauso Teil unserer Gesellschaft wie die junge Frau mit dunklerer Hautfarbe, die im Nachbarhaus wohnt oder das Kind, das in Deutschland geboren wurde und dessen Eltern die tansanische Staatsangehörigkeit haben. Betroffen oder beteiligt sind wir alle, also sollten wir uns auch alle, und vor allem ich als Teil der „Dominanzgesellschaft“, damit auseinandersetzen.

Welchen Zusammenhang siehst du zwischen dem Engagement gegen Rassismus und dem Einsatz für soziale Gerechtigkeit, Gendergerechtigkeit etc. in Deutschland und international?

Ich kann mich nicht für Gerechtigkeit in jeglicher Form einsetzen, ohne dabei ein Engagement gegen Rassismus oder gegen soziale Ungleichheit zu zeigen. Dazu gehört meiner Meinung nach auch, sich für Geschlechtergerechtigkeit und Klimagerechtigkeit einzusetzen und es könnte noch viel mehr genannt werden, was hier dazugehört. Mein Handeln beeinflusst nicht nur mein Leben, sondern auch das meiner Mitmenschen, in Deutschland und weltweit. Ich komme daher nicht um eine internationale Perspektive herum. Denke global, handle lokal.

Welchen Einfluss haben die Medien? Welche Stimmen kommen in ihnen zur Sprache und welche nicht?

„Mann aus Äthiopien greift Frau an“ – so könnte eine Zeitungsüberschrift lauten. Warum ist es wichtig, woher der Mann kommt, bei der Frau aber wird es nicht gesagt? Allein das zeigt uns doch schon, welchen Einfluss die Medien haben. Eine objektive Darstellung ist das meiner Meinung nach nicht. Sprache vermittelt uns eine Realität, sie macht Dinge sichtbar. Daher gibt es keine Sprache und somit auch keine Berichterstattung ohne Einfluss. Ich vermute, dass die Redaktionsteams in Deutschland nicht die Diversität unserer Gesellschaft widerspiegeln. Reporter*innen haben einen persönlichen Hintergrund, dieser lässt sich nie von unserer Sprache und dem, wie wir etwas sagen, trennen.

Wie wichtig ist dir die Sensibilisierung für eine nicht rassistische Sprache?

Sprache macht Dinge sichtbar und zeigt auf, was dahintersteckt. Dafür sensibel zu sein, ist unglaublich wichtig, da ich nur so auch rassistische Denk- und Handlungsstrukturen erkennen und verändern kann.

Siehst du Veränderungen in den letzten Jahren?

Als weiße Frau bin ich eine Außenstehende oder Täterin und nur als solche mit Rassismus konfrontiert. Mein Eindruck ist, dass wir in den letzten Jahren vorsichtiger geworden sind. Vorsichtiger da-

mit, was wir sagen oder wie wir uns verhalten. Auch habe ich eher das Gefühl, dass statt den rassistischen Äußerungen vor ein paar Jahren Rassismus heute eher totgeschwiegen wird. Viele von uns wollen sich, glaube ich, nicht damit auseinandersetzen und wollen sich nicht eingestehen, dass eine weiße Person kaum nicht rassistisch handeln kann.

Daher bezweifle ich, dass sich für Menschen, welche rassistische Erfahrungen machen, etwas in eine positive Richtung verändert hat. Aber dazu kann ich nichts sagen. Mich interessiert es, was Menschen, die solche Erfahrungen machen müssen, darüber denken.

Wo siehst du die Wurzeln von Rassismus in Deutschland?

Ich denke die Wurzeln von Rassismus in Deutschland liegen im Wunsch der Weißen, übergeordnet, herrschend und besser als andere zu sein. Wir setzen uns im Studium damit auseinander. Dieses Denken, dass die einen besser sind als die anderen, hat dann meines Erachtens erst zum Kolonialismus und nationalsozialistischen Denken geführt. Und leider zeigt sich ein solches Überordnungs-Denken immer wieder.

Welche Rolle spielt Kirche beim Thema Rassismus? Welchen Beitrag wünschst du dir von Kirche? Was können die Kirchen als gesellschaftliche Akteurinnen tun?

Für mich ist Kirche Teil unserer Gesellschaft und hat eine enorme Verantwortung. Kirche hat noch eine Stimme und wenn sie diese behalten will, sollte sie diese auch sinnvoll nutzen. Kirche muss aufstehen gegen Rassismus, Diskriminierung jeder Art und für mehr Gerechtigkeit. Ich wünsche mir, dass Kirche laut wird und ihre Stimme erhebt. Dass Kirche radikal ist. Radikal im Sinne von radikal für Gerechtigkeit, für eine gerechtere Welt und gegen Ungleichheit. Dann leben wir in der Nachfolge Jesu und leben die Liebe Gottes.

LIEBE ZUM NÄCHSTEN GILT FÜR ALLE



Matome Sadiki wurde 1986 in Soweto, südlich von Johannesburg (Südafrika), geboren. Nach einem Theologiestudium in Pietermaritzburg (Südafrika) und einem Master in Interkultureller Theologie in Göttingen war er Vikar in der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannovers. Seit November 2019 ist er als Pfarrer z.A. der Evangelischen Landeskirche in Württemberg im Evangelischen Kirchenbezirk Bad Cannstatt tätig.

In welcher Weise ist dir Rassismus in deinem Leben begegnet?

Ich habe Rassismus in meinem Leben in unterschiedlichen Ländern erlebt, auch hier in Deutschland. Im Jahr 2019, also am Anfang meiner Zeit hier in Bad Cannstatt, ist mir am Bahnhof ein etwas älterer Mann begegnet. Ohne irgendeine Vorgeschichte, ohne dass vorher irgendetwas passiert wäre, rief er mir plötzlich das N-Wort zu und lief dann einfach lachend weiter. Ich habe mich damals machtlos gefühlt, ich war auf so etwas absolut nicht vorbereitet. Ich hatte so etwas nicht erwartet und es kam so plötzlich. Manchmal, wenn ich unseren Kindern Geschichten vorlese, entdecke ich in den Kinderbüchern auch Bildern und Begriffe, die für mich rassistisch sind.

In Südafrika es ist es eher das K-Wort – für die Krankheit Krebs –, das belastet ist und nicht verwendet werden soll, nicht wie in Deutschland oder in den USA das N-Wort für Menschen dunkler Hautfarbe. Ich habe das K-Wort zum ersten Mal in der Grundschule gehört.

Als ich noch in der Grundschule war, wurde ich von der Familie eines Mitschülers zu einer Übernachtung eingeladen. Wir saßen alle an einem Tisch, die Mutter meines Mitschülers schaute mich an und sagte: „Für einen schwarzen Jungen hast Du ein gutes Benehmen.“ Allen anderen im Zimmer war das peinlich. In diesem Moment habe ich nicht sofort verstanden, auf was sie hinauswollte, das wurde mir erst durch die Reaktion der anderen klar.

In der zehnten Klasse hat meine Erdkundelehrerin zu mir gesagt, aus mir würde einmal nichts werden, bestenfalls ein Straßenkehrer.

Wie äußert sich für dich Alltagsrassismus?

Alltagsrassismus erlebe ich, wenn ich für meine Kinder Pflaster kaufen will, und es gibt sie in „Hautfarbe“ – aber nicht in der Hautfarbe meiner Kinder.

Wenn ich als Vater meinen Kindern erlaube, Fernsehen zu schauen, dann merke ich, dass meine Kinder im deutschen Fernsehprogramm nicht sehr repräsentiert sind. Es gibt keine Vielfalt. Keine unterschiedlichen Kulturen. Ich fand das am Anfang sehr schwierig. Neulich haben wir die Fernsehserie Pia und die wilden Tiere entdeckt. Wir mögen diese Serie, in ihr erkennen sich unsere Kinder wieder und entdecken Ähnlichkeiten.

Wie wird das Thema Rassismus derzeit gesellschaftlich aufgenommen und behandelt?

Das Thema Rassismus wird momentan in der Öffentlichkeit viel mehr thematisiert als früher. In der Breite der Gesellschaft gilt das seit der Ermordung von George Floyd, auch hier in Deutschland, hier in Stuttgart. Es gibt die Bewegung Black Lives Matter. Das ist schon ein Erfolg. In Kirchengemeinden und Vereinen reden Menschen in unterschiedlichen Lebensabschnitten und aus verschiedenen Milieus über Rassismus: Sei es positiv oder negativ, sie reden darüber, das ist wichtig. Seit George Floyd hat das Thema Rassismus so einen breiten Teil unserer Gesellschaft erreicht wie nie zuvor. Natürlich gibt es Rassismus in Deutschland, in Europa, in Amerika und Südafrika seit mehr als 200 Jahren. Wenn man heute auf Instagram schaut, dann gibt es Menschen, die über Alltagsrassismus reden. Ich werde ständig gefragt, was man lesen kann oder welche Podcasts man hören sollte, um mehr über Alltagsrassismus zu lernen.

Wessen Thema ist Rassismus – einer Minderheit oder der „Dominanzgesellschaft“ selbst?

Nur wenn man den dominanten Teil der Gesellschaft erreicht, kann man etwas bewegen. Wenn man nur am Rand der Gesellschaft wirkt, und die Randthemen der Gesellschaft am Rand belässt, dann erreicht man nur eine Minderheit und kann damit nicht viel verändern.

Wenn wir sehen, dass vor unseren Augen etwas passiert, was unakzeptabel ist, und nicht einschreiten, nichts sagen, dann erklären wir das, was da gerade passiert, zur Normalität. Der Täter oder die Täterin nehmen das als ein aktives Wegschauen war. Nein, das ist nicht normal. Es benötigt eine gewisse Zivilcourage, seine Stimme zu erheben und gegen das unakzeptable Verhalten aufzutreten.

Welchen Zusammenhang siehst du zwischen dem Engagement gegen Rassismus und dem Einsatz für soziale Gerechtigkeit, Gendergerechtigkeit etc. in Deutschland und international?

Ich sehe viele systemische Ähnlichkeiten. Viele Gruppen, die sich für soziale Gerechtigkeit engagieren, versuchen, in Menschen ein Bewusstsein für unterdrückerische Strukturen zu fördern. Menschen

werden dafür sensibel, wie sie über andere Menschen reden. Entscheidend ist nicht mehr, wie ich es gemeint habe, sondern wie eine angesprochene Person meine Äußerung wahrnimmt. Dies ist natürlich ein komplexes Thema. Es bleibt unsere Aufgabe, unsere Privilegien wahrzunehmen. Wie ich über andere Menschen spreche und wie ich sie wahrnehme, gehört ebenfalls dazu.

Welchen Einfluss haben die Medien? Welche Stimmen kommen in ihnen zur Sprache und welche nicht?

Das ist schwierig zu beantworten. Es hängt stark davon ab, welche Zeitungen oder Zeitschriften ich lese und in welchen Echokammern ich mich bewege.

Wie wichtig ist dir die Sensibilisierung für eine nicht rassistische Sprache?

Die Sensibilisierung für eine nicht rassistische Sprache halte ich für unheimlich wichtig. Wie ich über Menschen spreche, welche Bilder ich gebrauche, wenn ich über Menschen von anderem Geschlecht, anderer Hautfarbe und Herkunft rede, daran merkt man, ob ich noch immer Bilder aus der Kolonialzeit oder NS-Diktatur unbewusst als Normalität verbreite.

Schönheitssalon in Ghana



I said just above that South Africa has a racist structure. Now I shall go farther and say that Europe has a racist structure.

Frantz Fanon

**1925 in Fort-de-France, Martinique – 1961 in Bethesda, Maryland,
französischer Psychiater und Vordenker der Entkolonialisierung*

[Ich habe gerade oben gesagt, dass Südafrika eine rassistische Struktur hat. Jetzt werde ich noch weiter gehen und sagen, dass Europa eine rassistische Struktur hat.]

Siehst du Veränderungen in den letzten Jahren?

Ja, ich meine sie zu sehen. Aber ich glaube, ich bin da in einem sehr privilegierten Kontext als Theologe und als Pfarrer.

Wo siehst du die Wurzeln von Rassismus in Deutschland?

Die Wurzeln des Rassismus sind fast ausschließlich vom Kolonialismus her zu betrachten. Für Deutschland war die koloniale Phase ja sehr kurz. Sie ist noch nicht so groß in der Öffentlichkeit thematisiert oder diskutiert worden. Wie sollen wir denn darüber sprechen, wenn wir das Thema Kolonialismus nicht mit der deutschen Geschichte verbinden können? Wie kann man dann über Schuld sprechen, wenn wir auch noch Schwierigkeiten haben, über die NS-Zeit zu diskutieren, wenn wir ein Problem mit dem Umgang mit Schuld und unserer Erinnerungskultur haben?

Wirkt die Rassismus-Debatte der 1960er/70er/80er-Jahre deiner Meinung nach heute noch nach?

Ich frage mich: Wo sind die ganzen Leute, die auf Instagram ein Schwarzes Quadrat hatten? Wo sind die Leute, die in der Öffentlichkeit lauthals „Black Lives Matter“ geschrien haben? Wo sind sie alle heute?

In meinem persönlichen Umfeld gibt es mehrere ältere Menschen, die seit einigen Jahren das N-Wort nicht mehr verwenden, anders als früher. Immer mal wieder erlebe ich, dass ich anders behandelt werde als weiße Kollegen. Die Frage bleibt natürlich im Raum: Warum?

Welche Rolle spielt Kirche beim Thema Rassismus? Welchen Beitrag wünschst du dir von Kirche? Was können die Kirchen als gesellschaftliche Akteurinnen tun?

Ich wünsche mir, dass meine Kirche ihre Stimme erhebt und ihre Position zu Rassismus und Diskriminierung klar zeigt. Dass sie das nicht nur bei den Gemeindemitgliedern tut, in angenehmer Gesellschaft, sondern dass sie unsere Position in der gesamten Öffentlichkeit deutlich macht. Ich wünsche mir, dass meine Kirchengemeinde ja sagt zur Bewegung Black Lives Matter. Das ist kein Kontra gegen „Blue Lives Matter“ oder „All Lives Matter“. Liebe zum Nächsten gilt für alle Menschen. Und zwar nicht nur dann, wenn es gerade passt.

„RASSISMUS FÜHRT ZU SELBSTENTFREMUNG UND SELBSTTÄUSCHUNG“

Susanne Meister ist seit 1995 Mitglied der Evangelisch-methodistischen Kirche (EmK) und hat zuerst als Ingenieurin und Informationswissenschaftlerin in der IT-Industrie gearbeitet. 2014 begann Sie zuerst nebenberuflich das Theologiestudium an der Theologischen Hochschule Reutlingen, das sie im Sommer 2021 mit dem Master abgeschlossen hat. Im Herbst 2021 beginnt sie mit dem pastoralen Dienst in der EmK.



In welcher Weise ist dir Rassismus in deinem Leben begegnet?

Ich möchte gerne von drei Erlebnissen und drei Autor*innen erzählen, die meines Erachtens den Facettenreichtum von Rassismus zeigen.

Vor meinem jetzigen Theologiestudium war ich fast 30 Jahre lang in der IT-Industrie tätig. Ende der 1990er-Jahre zogen mein Mann und ich in den Raum Böblingen/Sindelfingen, weil dort interessante Arbeitgeber angesiedelt sind. Auf Wohnungssuche trafen wir uns mit einer Maklerin. Sie zeigte uns eine Wohnung und meinte: „Wissen Sie, ich suche genau ein Paar wie Sie, zwei gutverdienende Deutsche und nicht den Griechen oder Türken vom Band beim Daimler.“ Wir konnten es kaum fassen und haben die Wohnung nicht genommen.

Einige Jahre später arbeitete ich in einem amerikanischen IT-Konzern für einen Vorgesetzten, der mit seiner Frau aus der Türkei hergezogen war. Seine Frau hatte eine attraktive Stelle im Stuttgarter Raum erhalten und wollte gezielt eine Weile in Deutschland arbeiten. Irgendwann wunderte ich mich, warum mein Chef sich nur in Englisch, der Firmensprache, mit mir unterhielt. Er versuchte nie, auch nicht beim Mittagessen, seine Deutschkenntnisse mit einer Muttersprachlerin zu praktizieren. Als ich ihn fragte, erzählte er, dass er selbst in der Bäckerei lieber auf Englisch das Brot kauft, obwohl seine Deutschkenntnisse dafür ausreichen. Doch er würde ansonsten als „der Türke vom Daimler“ behandelt werden. Und weil man ihn so abschätzig behandelte, wollte er sobald wie möglich wieder in die Türkei zurück. Da er eine Abteilung leitete, die für Europa, den Mittleren Osten und Afrika zuständig war, spielte es für ihn keine Rolle, wo sein Schreibtisch steht.

Das dritte Beispiel kommt aus der Schulzeit meiner Tochter. Wir leben mittlerweile in der Esslinger Innenstadt, also sollte sie auf eine Schule in unserer Nachbarschaft gehen. Im Innenstadtbereich gibt es viele Schulen mit einer bunten Mischung aus Kindern mit Ursprungsfamilien verschiedener Nationalitäten. Kinder deutscher Ursprungsfamilien sind etwas in der Minderzahl. Das hat uns gut gefallen und solange die Mitschüler*innen noch im Kindesalter waren, verstanden sich alle recht gut. Es gab nur die üblichen Reibereien. Als nun das Jugendlichenalter anbrach, kam unsere Tochter immer wieder eingeschüchtert nach Hause. Wenn sie einen falschen Blick oder einer frechen Bemerkung gegenüber einem/r Jugendlichen einer bestimmten nationalen Gruppe geäußert hatte, konnte es sein, dass ihr Freunde aus dieser Gruppe Prügel androhten. Dieses Gruppenbewusstsein funktionierte über die Jahrgänge hinweg. Unsere Tochter flehte uns ein Schuljahr lang an, sie auf eine andere Schule zu schicken. Mit unserer Einwilligung organisierte sie dann den Wechsel auf eine Privatschule. Dort hat sie jetzt ebenso Mitschüler*innen mit Eltern aus unterschiedlichen Herkunftsländern. Doch jetzt finden sich die Gruppen abhängig von Sympathie und Interessen, sie grenzen sich nicht nach Nationalität ab.

Die Auseinandersetzung mit der „Schwarzen Theologie“ des methodistischen Theologen James H. Cone während meines jetzigen Studiums war für mich eine große Bereicherung. Cone hat unter diesem Titel im Jahr 1969 ein Buch veröffentlicht. Dort schildert er die Unterdrückung, Brutalität und das Leid, das Schwarzen durch weiße Kirchen zugefügt wird. Er strebt kompromisslos die Vernichtung der Strukturen des weißen Rassismus an. Dabei wendet er sich gegen jede noch so gut gemeinte Bevormundung der Schwarzen

durch Weiße. Integration ist für ihn keine Option, solange sie bedeutet, dass sich die Schwarzen dem Lebensstil der Weißen anpassen müssen. Denn nach Cone haben die Weißen nichts zu bieten, was die Schwarzen haben wollen. Er will die völlige Emanzipation der Schwarzen von weißer Unterdrückung – durch jedes Mittel, das den Schwarzen dafür notwendig erscheint. Das ist für Weiße eine radikale und durchaus beängstigende Forderung, nach all den Jahrhunderten der Unterdrückung. Cone fordert, dass schwarze Menschen in aller Freiheit selbst bestimmen können, wie die Emanzipation für sie aussehen soll. Um es mit den Worten Cones zu sagen: „Die Antwort des Schwarzen Menschen auf Gottes Handeln in Christus muss verschieden sein von der des Weißen, weil seine Lebenserfahrungen verschieden sind.“

Eine beeindruckende Mischung aus persönlichen Erfahrungen, kritischer Analyse und konstruktiven Vorschlägen ist die Rede des Schriftstellers James Baldwin vor der Vierten Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen im Jahr 1968 in Uppsala. Nachdem Martin Luther King Jr., der auf der Vollversammlung sprechen sollte, kurz zuvor ermordet worden war, sprach Baldwin an seiner Stelle. Er beschreibt die verheerenden Folgen des Rassismus für die Schwarzen unter anderem anhand seiner eigenen Biografie. Aber er macht auch deutlich, wie der Rassismus in der Kirche sich gegen die weißen Christinnen und Christen selbst richtet. Rassismus führt zu Selbstentfremdung und Selbsttäuschung. Baldwin, der als Stiefsohn eines Baptistenpredigers aufwuchs, unterscheidet ganz präzise zwischen dem, was er als das Wesen und die Botschaft Gottes versteht, und dem, was die weißen Kirchen daraus gemacht haben. Er klagt alle von Weißen geführten Kirchen an, den christlichen Glauben und Jesus Christus selbst verraten zu haben – nur um Macht und Einfluss in der Welt zu gewinnen. Baldwin spricht den damaligen Generalsekretär sowie die 700 Vertreter*innen von über 200 Kirchen aus der ganzen Welt ganz direkt an. Übrigens leitete Philip Potter dann die Fünfte und Sechste Vollversammlung 1975 und 1983 als erster schwarzer Generalsekretär.

In ihrem Buch *Weißsein im Widerspruch – Feministische Perspektiven auf Rassismus, Kultur und Religion* von 2005 hat mir die Theologin Eske Wollrad zum ersten Mal deutlich vor Augen geführt, welches Farbbegriffssystem ich mit mir herumtrage. Ein System, das sich über die Jahrhunderte im Christentum und damit auch in meinen

„Rassismus gedeiht da, wo er gelehrt wird.“

Doudou Diène

*1941, Senegal, Jurist und UN-Sonderberichterstatter für Rassismus und Fremdenfeindlichkeit (2002-2008)

Glaubensvorstellungen festgesetzt hat. Schwarz steht für die Erde und die Hölle. Weiß steht für das Göttliche. Mir sind zum ersten Mal die Hierarchien auch in meinem Kopf bewusst geworden: Schwarze Menschen sind die Abgefallenen, Heiden und Ungläubigen, die durch die Taufe und Bekehrung weiß und rein werden.

Wessen Thema ist Rassismus – einer Minderheit oder der „Dominanzgesellschaft“ selbst?

In meinen Augen muss das Thema Rassismus von der „Dominanzgesellschaft“ zum Problem erklärt werden. Das Bewusstsein und die Sensibilität, wo und wie Rassismus stattfindet, kann am wirkungsvollsten die Dominanzgesellschaft fördern, da sie in einer Machtposition ist und Gehör findet. Aus dieser Position kann sie Spielräume und Möglichkeiten für Veränderung schaffen. Doch welche Veränderungen das sind, kann nur gemeinsam mit den Minderheiten formuliert werden. Diese sollten die Pflicht haben, ihre Erfahrungen und Bedürfnisse einzubringen. Veränderungen, die die Dominanzgesellschaft zur Verbesserung der Situation der Minderheiten für richtig hält, sind nicht notwendigerweise tatsächlich Verbesserungen für Minderheiten. Deswegen ist es so wichtig, dass der Umgang mit dem Eigenen der Dominanzgesellschaft und dem Fremden der Minderheiten partnerschaftlich ausgehandelt wird. Dabei sollte nicht die Integration des Fremden und das Ausräumen von Differenzen das Ziel des Aushandlungsprozesses sein.

Das waren Modelle der 1990er-Jahre. Ich meine, wir sind hier ein Stück weiter und können das Ergebnis der Verhandlungen offen lassen. Eine Gesellschaft, die Fremdheit als Mehrwert für die eigene Identität begreift, Unterschiede wahrnehmen kann und diese nicht aufheben oder ablehnen muss, kann von fremden Impulsen mehr profitieren.

Welche Rolle spielt Kirche beim Thema Rassismus? Welchen Beitrag wünschst du dir von Kirche? Was können die Kirchen als gesellschaftliche Akteurinnen tun?

Kirchen haben in meinen Augen erheblich zum Rassismus beigetragen. Und sie tun es immer noch, solange wir Christ*innen ein Farbbegriffssystem weitertragen, in dem Weiß und Schwarz mit einer Wertung belegt sind. So wie an Weihnachten ein reines, göttliches Jesuskind in der Krippe liegt: ein Kind mit weißer Haut und blonden Locken, am besten noch eingerahmt von weiß gekleideten, blonden Engeln. Es wäre wohltuend, wenn gerade publikumswirksame Veranstaltungen wie die Kirchentage, Weihnachtsmärkte und gut besuchte Gottesdienste zu Ostern und Weihnachten von den Kirchen gezielt genutzt würden, auf humorvolle Weise diese Farb-Stereotypen zu unterwandern. Dies mit einem moralisch erhobenen Zeigefinger und Verboten zu tun, wäre kontraproduktiv, und steht uns Christ*innen nicht zu. Viele kirchenkritische Menschen sind im Blick auf den Antirassismus schon viel weiter.

Die Kirchen in Deutschland haben immer noch eine starke gesellschaftliche Stellung. Diese könnte für zwei Dingen genutzt werden: Zum einen könnte sie helfen, falsche Fakten, die Rassismus fördern, immer wieder öffentlich zu korrigieren. Die Migrationsforschung zeigt mit ihren Daten etwa, dass nur ein Bruchteil der Migrant*innen und Geflüchteten tatsächlich nach Europa und dann nach Deutschland kommen. Weltweit werden mehr als 80 Prozent vom globalen Süden aufgenommen, der bei weitem nicht so reich ist wie wir im Norden. Und trotzdem halten sich Nachrichten, dass Deutschland von Geflüchteten „überschwemmt“ werde. Es ist sicher wichtig, diffuse und gerne auch politisch geschürte Ängste in der Bevölkerung ernst zu nehmen. Doch gegen Zerrbilder muss mit Fakten von glaubwürdiger Seite dagegengehalten werden, vor allem auch in den sozialen Medien.

Zum zweiten sollten die Kirchen die Einhaltung von Werten wie Menschenwürde, Achtung und Gleichheit in der Gesellschaft immer wieder thematisieren. Doch greifen ein soziales Engagement und der Drang zum Helfen zu kurz. Es geht vielmehr darum, Bewegungsmöglichkeiten mit Menschen zu schaffen, die in Deutschland fremd sind und Rassismus erleben. Kirchen können Gelegenheiten schaffen, dass sich Menschen aus der Mehrheitsgesellschaft mit Minderheiten treffen und gemeinsam etwas erleben: Zuhören, sich aufeinander einlassen, Erfahrungen teilen. Die Gelegenheiten können alltägliche Dinge wie ein gemütliches Zusammensitzen, Kochen, Tanzen oder Singen sein. Dabei sollte nicht für oder über „die anderen“ gesprochen werden, auch wenn am Anfang die sprachliche Verständigung vielleicht mühselig ist. Dafür braucht es etwas Geduld. Wir Christ*innen können den sicheren Raum für das Aushandeln schaffen, ohne Beziehungsgefälle.

Auf der anderen Seite dürfen wir Christ*innen auch nicht naiv sein. Es ist problematisch, wenn zum Beispiel patriarchale Frauenbilder und destruktive Abgrenzungsmechanismen ausgeblendet oder entschuldigt werden. Selbst wenn das ein nachvollziehbares Erbe ist, auf traumatische Erlebnisse im Herkunftsland zurückgeht oder wenn es verständliche Schutz- und Gegenreaktionen auf Rassismus sind. Wenn wir uns ehrlich kennenlernen und das Gemeinsame und Differentielle offen ansprechen wollen, dann muss auch Fehlverhalten kritisiert werden können, auf allen Seiten. Das muss möglich sein, ohne gleich als Rassist*in zu gelten.

Auf der anderen Seite ist es in meinen Augen überholt, immer noch darauf zu pochen, dass „die Fremden“ sich bitteschön völlig zu integrieren haben. Gerade in der Kirche sollte es den wechselseitigen Respekt für das Anderssein geben. Jürgen Moltmann hat es Mitte der 1970er-Jahre ganz allgemein für Kirche so formuliert: Gemeinden sollen sich auf Menschen mit einem „anderen Gefieder“ einlassen, „so wie Christus euch angenommen hat, damit die Herrlichkeit Gottes noch größer wird“ (Römer 15,7). Werden nicht wir Christ*innen von Christus vorbehaltlos angenommen? Können wir nicht deswegen andere Menschen so annehmen wie sie sind? Wenn nicht wir die Konfrontation mit dem/der Anderen aushalten können, wer dann? Wer kann das transformative Potential in der Begegnung zwischen Menschen verschiedener Kulturen denn sonst wachrufen?

DEN RUCKSACK KOMPLETT DURCHSUCHT



N. N. ist 2015 als Geflüchteter aus Syrien nach Deutschland gekommen. Er war zuvor Student der Anglistik in Damaskus und ist jetzt selbständig tätig.

In welcher Weise ist dir Rassismus in deinem Leben begegnet?

In eigenen Erfahrungen: Polizisten haben mich am Bahnhof in Filderstadt-Bernhausen kontrolliert, als ich auf meine S-Bahn nach Stuttgart gewartet habe. Als ich ein anderes Mal am Stuttgarter Hauptbahnhof, als ich nach Berlin fahren wollte, auf einer Bank saß und auf meinen Zug wartete, da kamen drei oder vier Polizisten und haben meinen Rucksack aufgemacht und komplett durchsucht, in der Hoffnung, etwas zu finden! Ich kam mir wie ein Verbrecher oder Drogenhändler vor. Ein Mann in der U-Bahn stand auf und hat seinen Sitzplatz gewechselt, als ich mich neben ihn setzte, und hat mich ganz komisch angeguckt. Eine Dame hat mich ganz dumm angesprochen und behauptete, ich sei respektlos gegenüber Frauen aufgrund meiner Herkunft. Manche Bank-Mitarbeiterinnen, die mich so furchtbar behandelt haben, waren gleichzeitig ganz nett zu Deutsch aussehenden Kunden. Ich könnte noch viele andere Beispiele nennen.

Wie äußert sich für dich Alltagsrassismus?

Meistens spüre ich Rassismus durch die Art und Weise, mit der man mich anspricht.

Wie wird das Thema Rassismus derzeit gesellschaftlich aufgenommen und behandelt?

Der Gesellschaft, in der ich lebe, ist es bewusst, dass Rassismus leider zunimmt. Ich bin allerdings optimistisch, dass es immer noch Menschen gibt, denen es nicht egal ist, wenn jemand rassistisch behandelt wird. In den meisten Fällen tun sie etwas dagegen.

Wessen Thema ist Rassismus – einer Minderheit oder der „Dominanzgesellschaft“ selbst?

Der Dominanzgesellschaft.

Welchen Zusammenhang siehst du zwischen dem Engagement gegen Rassismus und dem Einsatz für soziale Gerechtigkeit, Gendergerechtigkeit etc. in Deutschland und international?

Beide haben das Ziel, dass man gut behandelt wird, unabhängig von seiner Herkunft, Angehörigkeit zu einer bestimmten Gesellschaft und seiner Sexualität.

Welchen Einfluss haben die Medien? Welche Stimmen kommen in ihnen zur Sprache und welche nicht?

Die Medien spielen manchmal eine nicht so tolle Rolle, was Rassismus angeht. Viele kriminelle Taten, die von Menschen mit ausländischem Hintergrund begangen werden, werden von den Medien schlimmer präsentiert als Taten von einem Deutschen.

Wie wichtig ist dir die Sensibilisierung für eine nicht rassistische Sprache?

Wichtig.

Siehst du Veränderungen in den letzten Jahren?

Nicht wirklich.

Wo siehst du die Wurzeln von Rassismus in Deutschland?

Ich bin zwar nicht so gut informiert. Ich denke allerdings, dass meiste kommt von der Nazi-Zeit her.

Paulino José Miguel hat in Heidelberg und Aarhus (Dänemark) Erziehungs- und Politikwissenschaften studiert. Er beschäftigt sich unter anderem mit den Schwerpunkten Arbeitsmigration, Friedensarbeit nach Konflikten, Kindersoldaten und deren Reintegration in die Gesellschaft. Paulino Miguel ist beim „Forum der Kulturen Stuttgart e.V.“ tätig, einer Organisation, die sich für den interkulturellen Dialog, für kulturelle Vielfalt und eine gleichwertige Partizipation von Migrant*innen und ihren Nachkommen am gesellschaftlichen und kulturellen Leben einsetzt. Als Empowerment-Trainer arbeitet er für den gesellschaftlichen Zusammenhalt.



In welcher Weise ist dir Rassismus in deinem Leben begegnet?

Vor meiner Ankunft nach Europa kannte ich Rassismus nur aus Erzählungen von Lehrern, der Familie oder älteren Schüler*innen, die den portugiesischen Kolonialismus erlebt haben. Ich wuchs als Kind von Freiheitskämpfern im Kriegsgebiet auf. Während des Dekolonisierungskriegs erzählten mir die älteren Soldaten, dass wir gegen die Kolonialherrschaft kämpften, die ein rassistisches System der Ausbeutung gegen die Schwarze Bevölkerung installiert hat. Das neu aufzubauende System war gegen Ungleichheit, Diskriminierung und Rassismus. Die Soldaten zeigten uns Bilder von Schwarzen Menschen, darunter auch Frauen und Kinder, die von Weißen entwürdigt und gedemütigt wurden. Das waren schreckliche Bilder.

Jetzt zu wissen, dass hinter Rassismus eine Ideologie steckt, an der einige Menschen noch bis heute festhalten, ist furchtbar. Ich hatte also bereits in Mosambik Antirassismus-Arbeit geleistet, ohne zu wissen, was Rassismus bedeutet – und ohne Rassismus am eigenen Leib erfahren zu haben. Die Kolonialisten hatten wir besiegt und ich gehörte zur ersten Generation, die ein Land im Aufbruch genoss ohne Rassismus, ohne Peitsche und mit Vielfalt. In drei Ländern südlich der Sahara aber – nämlich die Nachbarländer von Mosambik – war die Situation ganz anders: Südafrika, wo das Apartheitsregime herrschte, Simbabwe, ehemals Rhodesien, wo Ian Smith sein rassistisches Unwesen trieb, und Namibia, das unter dem Einfluss des südafrikanischen Rassismus stand. Das hat mich immer begleitet.

Ich habe dann leider Jahre später doch selber Rassismus kennenlernen müssen, als ich nach Europa kam. Anfangs dachte ich, dass es sich um Missverständnisse handeln würde. Später hatte ich die Gewissheit, dass es der Rassismus ist, vom dem mir die Leute

zu Hause erzählt hatten und gegen den wir in einem zehnjährigen blutigen Krieg gekämpft und gesiegt hatten.

Mir ist Rassismus in verschiedenen Formen begegnet, sowohl hier als auch im Ausland. Ich habe ihn sowohl durch eigene Erfahrungen als auch durch die Erfahrungen anderer erlebt. Aber auch Literatur und Medien zeugen davon, dass Rassismus existiert.

Wie äußert sich für dich Alltagsrassismus?

Alltagsrassismus äußert sich auf verschiedene Weise. Ein Beispiel wäre, dass man vermittelt bekommt, nicht dazugehören. Institutionell werden Hürden aufgestellt, welche die berufliche oder gesellschaftliche Entfaltung verhindern.

Wie wird das Thema Rassismus derzeit gesellschaftlich aufgenommen und behandelt?

Das Thema Rassismus gewinnt gesellschaftlich an Bedeutung. Viele setzen sich damit auseinander. Das ist gut. Ich hoffe nur, dass es keine Moderscheinung ist, die nach der Saison verblasst. Ich habe aber den Eindruck, dass es – um nicht „abgehängt“ zu werden – momentan bei einigen Menschen eine Konkurrenz gibt, wer zum besseren Anti-Rassisten avanciert. Menschen, die vor kurzem noch behaupteten, dass es hierzulande keinem Rassismus gibt, organisieren Antirassismus-Seminare. Dabei werden nicht immer Menschen, die von Rassismus betroffen sind, konsultiert oder wird mit ihnen gearbeitet. Obwohl Rassismus inzwischen auf breiter Fläche gesellschaftlich angegangen wird, gibt es immer noch starke Abwehrmechanismen gegen eine richtige Auseinandersetzung damit. Trotzdem ist es gut, dass das Thema überhaupt aufgearbeitet wird.

Wessen Thema ist Rassismus – einer Minderheit oder der „Dominanzgesellschaft“ selbst?

Von Rassismus betroffene Menschen wünschen sich, dass es Rassismus nie gegeben hätte. Mir selbst wäre es lieber, ich hätte dieses Übel nie kennengelernt. Rassismus ist das Schrecklichste, was Menschen anderen Menschen antun können. Es geht ja schließlich darum, den anderen nicht als wertvollen Menschen wahrzunehmen. Der rassistischen Ideologie zufolge darf diese Herabsetzung, das Zuschreiben „schlechter“ Eigenschaften, sogar in der Vernichtung von Leben münden. Am Ende leidet die gesamte Gesellschaft. Nur wenn die Menschen, die nicht selbst von Rassismus betroffen sind, den Rassismus ächten und sich von ihm befreien, wird er zu einem gemeinsamen Thema.

Welchen Einfluss haben die Medien? Welche Stimmen kommen in ihnen zur Sprache und welche nicht?

Die Medien haben meiner Meinung nach enormen Einfluss. Sie könnten die antirassistischen Bemühungen in der Gesellschaft, die es ja gibt, in die breite Öffentlichkeit tragen. Sie könnten dabei unterstützen, von Rassismus betroffenen Menschen eine Stimme zu geben. Sie könnten gleichzeitig vermeiden, Rassisten Plattformen zu geben, die sie für die Verbreitung ihres Gedankenguts brauchen. Im Moment werden Menschen, die von strukturellem Rassismus oder Alltagsrassismus betroffen sind, zu wenig gehört. Ihre Stimmen und Gesichter sind in den Medien nicht präsent. Leider bedeutet sich des Themas anzunehmen nicht gleichzeitig, den Menschen zuzuhören. Ich erlebe oftmals Diskussionen in den Medien oder Beiträge, die eigentlich gegen Rassismus gerichtet sein sollten, aber dann eine ganze andere Richtung nehmen. Es werden mehr Vorurteile reproduziert als abgebaut. Einige Medien verstehen es besonders, über die Menschen, die Rassismus erleben, zu sprechen, anstatt mit ihnen.

Die Medienhäuser kennen noch keine gelebte Vielfalt. Ich gehe aber davon aus, dass bei einigen Häusern der Wille vorhanden ist und sogar erste Schritte unternommen worden sind. Die Sozialen Medien eröffnen für Menschen, die von Rassismus betroffen sind, neue Chancen. So werden viele Fälle von Rassismus und rassistischen Gewalttaten erst durch die Sozialen Medien bekannt. George Floyd ist hier ein Paradebeispiel. Es finden Vernetzungen und Solidarisie-



rungsaktionen statt. Erfahrungen und Strategien gegen Rassismus werden ausgetauscht. Es entsteht somit eine unerwartete Plattform, auf der Erfahrungen ausgetauscht werden. In der Vergangenheit gestaltete sich so etwas sehr schwer. Viele Seminare und gegenseitige Beratungen, zugeschnitten auf die jeweilige Situation, werden angeboten.

Selbstverständlich sind auch die negativen Strömungen – digitale Gewalt oder ähnliches – Begleiterscheinungen. Da Medien im Bereich der Meinungsbildung sehr wichtig sind, sollte weiterhin angestrebt werden, diverse Stimmen anzuhören.

Wie wichtig ist dir die Sensibilisierung für eine nicht rassistische Sprache?

Die Sensibilisierung für eine nicht rassistische Sprache ist mir sehr wichtig. Worte verletzen. Sie hinterlassen tiefe seelische Wunden. Nicht rassistische Sprache zu verwenden, hilft dabei, negatives Gedankengut nicht zu verbreiten.

Siehst du Veränderungen in den letzten Jahren?

Ja, diese sehe ich. Heutzutage wird offen über Rassismus gesprochen. Ich finde es gut. In der Vergangenheit gab es eine Ablehnung, überhaupt über das Thema zu reden. Antirassismuarbeit war auf bestimmte Gruppen beschränkt. Wenn Betroffene den Rassismus angeprangert haben, wurden sie als Nestbeschmutzer betitelt. Schnell kam das Argument, dass man den Rassismus hierzulande nicht mit dem in den USA vergleichen kann. Rassistische Vorfälle in Deutschland wurden schnell als die berühmten „Einzelfälle“ abgetan, die jedoch seit Jahren zu einem riesigen Berg angewachsen sind. Das

Image der „Einzelfälle“ fängt an zu bröckeln. Zahlreiche Menschen haben angefangen, sich ein bisschen Gedanken darüber zu machen, dass Rassismus unserer Gesellschaft schaden könnte.

Was weißt du über die Rassismus-Debatte der 1960er/70er/80er-Jahre?

Diese Debatte kenne ich über mehrere Zugänge. In den 1960er-Jahren geschah das Massaker von Sharpeville in Südafrika. Die Vereinten Nationen haben ja im Jahr 1966 den 21. März zum Internationalen Tag gegen Rassismus ausgerufen. In den 1980er-Jahren hatten wir in der Schule in Mosambik immer Aktivitäten gegen Rassismus, Solche Aktionen habe ich auch in der ehemaligen DDR erlebt. Sie unterstützte den Unabhängigkeitskampf gegen die portugiesische Kolonialmacht und nach der Erlangung der Unabhängigkeit 1975 auch den Aufbau des Landes durch verschiedene staatliche Verträge mit den sogenannten „Bruderstaaten“ – was aber nicht heißt, dass die mosambikanischen Bürger in der DDR-Gesellschaft integriert gewesen wären.

Auch die Situation in den USA kam zur Sprache. Ich wusste also seit Mosambik, dass in Südafrika und Amerika viele Schwarze zu Unrecht im Gefängnis saßen und von Rassismus betroffen waren. Die Rassismus-Debatte der 1980er und 1990er-Jahre habe ich bewusster wahrgenommen. Viele Organisationen der Eine-Welt-Arbeit in Deutschland haben sich gegen das Apartheitsregime positioniert. Das hat viel Wirkung gezeigt. Die Debatte über Rassismus, so mein Eindruck, wurde entschieden angegangen, wenn sich die Situation nicht mit Deutschland befasste. Das hat dem Antirassismus in Deutschland sehr geschadet. Jetzt gibt es Ansätze, sich zusammenzutun, um sich der Problematik im eigenen Land anzunehmen.

Wirken diese Debatten deiner Meinung nach heute noch nach?

Das tut sie. Wir fangen nicht bei null an. Die Schriften von vielen berühmten Menschen, die für soziale Gerechtigkeit und gegen Rassismus stehen, wie Dr. Martin Luther King, werden gelesen. Wir sind mehr geworden, die sich gegen Rassismus stellen. Aber wie die Debatte generationsübergreifend geführt werden kann, ist noch nicht klar. Die Jugendlichen beispielsweise bringen Formate in die Antirassismuserarbeit ein, die nicht immer auf Widerhall bei den älteren Generationen stoßen. Positiv ist, dass nun Alt und Jung sich in die Debatte einmischen. Die angebliche nicht politische Generation ist Teil der Bewegung. Die Jugendlichen sind politisch aktiv, aber mit einer anderen Vorgehensweise, sei es durch das Entlarven von Fake News oder ähnlichem. Auf der anderen Seite habe ich auch den Eindruck, dass manche Aktivisten genau darauf achten, dass sie nicht zu unbequem wirken. Sie bleiben lieber gesellschaftlich breit vermittelbar, als sich zu positionieren.

Welche Rolle spielt Kirche beim Thema Rassismus? Welchen Beitrag wünschst du dir von Kirche? Was können die Kirchen als gesellschaftliche Akteurinnen tun?

Die Kirche ist und bleibt eine wichtige Institution, die auch unterschiedliche Menschen einbindet. Die Bildungseinrichtungen der Kirche, die Predigten sind wichtig für die Antirassismuserarbeit. Wir sind ja Kinder Gottes und als solche vor dem Herrn gleich. Jeder Mensch auf der Welt hat seine Existenzberechtigung.

„Wenn ich Menschen begegne, die in Deutschland geboren oder aus irgendeinem Grund nach Deutschland eingewandert sind, tauschen wir uns über unsere Rassismuserfahrungen aus. Rassismus zu benennen und die Rassistin oder den Rassisten in uns zu bekämpfen, ist der beste Weg, um diese Krankheit auszukurieren.“

Gamze Kafar

türkische Journalistin, Berlin

„IN DEUTSCHLAND HINKEN WIR HINTERHER“



Christine Böckmann promoviert an der Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg in evangelischer Theologie. Sie setzt sich in ihrer Dissertation mit dem Thema *Empowerment in der afroamerikanischen Predigt* auseinander. Aufgewachsen in Neustadt an der Weinstraße, hat sie nach einem Freiwilligendienst in Rumänien in Tübingen, an der Duke University in North Carolina und in Heidelberg evangelische Theologie studiert. Sie liebt es zu reisen und ist regelmäßig in Rumänien, um das Projekt, in dem sie ihren Freiwilligendienst absolviert hat, zu unterstützen.

In welcher Weise ist dir Rassismus in deinem Leben begegnet?

Ich selbst habe Rassismus nicht am eigenen Leib erfahren, aber erlebt, wie andere davon betroffen sind. Es sind zu viele Situationen, als dass ich sie einzeln benennen könnte, aber Rassismus ist mir sowohl in Deutschland als auch bei Auslandsaufenthalten begegnet, sei es bei Bahn- oder Polizeikontrollen, durch Sprüche in Kneipen, in Schulen oder anderswo.

Wenn man politische und gesellschaftliche Diskussionen verfolgt, kann man auch in Deutschland die Augen vor rassistischen Aussagen und Handlungen nicht verschließen. Leider haben rechtsextreme rassistische Taten in den letzten Jahren ja auch in Deutschland stattgefunden, ich erinnere zum Beispiel an den Anschlag in Hanau vor etwas mehr als einem Jahr.

In Literatur und Filmen begegnet einem Rassismus, wenn man feststellt, dass gewisse Stereotypen immer wieder mit Menschen aus verschiedenen kulturellen Kontexten verbunden werden oder dass Menschen aus bestimmten Ländern exotisiert und damit klar als „fremd“ und „anders“ gezeichnet werden.

Eine besonders prägende Erfahrung war für mich persönlich ein Studienjahr in den USA, wo ich erst angefangen habe, die Ausmaße des in den USA herrschenden Rassismus zu begreifen, da er auch in meinem Alltag überall spürbar war und nicht allein bei den ganz offensichtlich rassistischen Morden wie bei George Floyd sichtbar wurde. An der Uni in den USA habe ich tolle Kurse belegt und im

Kontext von Kirche fruchtbare und wichtige Diskussionen zum Thema Rassismus, und wie man gegen diesen vorgehen kann, erlebt. Hier ist mir auch klar geworden, wie sehr wir in Deutschland bei diesem Diskurs hinterherhinken – auch was die wissenschaftliche Auseinandersetzung und Sensibilität für Rassismus angeht.

Mittlerweile beschäftige ich mich auch durch meine Dissertation mit Rassismus in den USA und habe dadurch vermutlich auch einen aufmerksameren Blick für rassistisches Denken in Deutschland bekommen.

Wessen Thema ist Rassismus – einer Minderheit oder der „Dominanzgesellschaft“ selbst?

Auf jeden Fall beider! Rassismus tangiert zunächst eine diskriminierte Minderheit aufgrund ihrer persönlichen Betroffenheit. Das heißt aber keinesfalls, dass Rassismus nicht Thema der restlichen Gesellschaft wäre. Als nicht diskriminierte Mehrheit muss man sich immer bewusst machen, dass man auch selbst oft – zumindest strukturell – zur Unterdrückung der Minderheit beiträgt. Insofern sind beide Seiten – Unterdrückte und Unterdrücker:innen – in Machtstrukturen gefangen. Die „Dominanzgesellschaft“ muss sich fragen, welchen Nährboden sie Rassismus bietet und wo sie nicht stark genug dafür eintritt, dass Rassismus verhindert wird, oder wo sie ihn sogar als gesellschaftsfähig akzeptiert. Außerdem sind die Menschen, die der Mehrheitsgesellschaft angehören, diejenigen, die Macht haben – und in deren Verantwortung es deswegen auch liegt, ihre Macht zur Veränderung der gegenwärtigen Situation zu nutzen.

Eine „Dominanzgesellschaft“ wird sich aber auch nicht ohne Menschen, die von Rassismus persönlich betroffen sind, mit Rassismus auseinandersetzen können. Denn dann spricht man über Menschen, aber nicht mit den Menschen, die selbst betroffen und damit traurigerweise auf diesem Feld „Expert:innen“ sind. Das wird sehr schnell übergriffig und anmaßend und führt dazu, dass den Betroffenen selbst die Möglichkeit genommen wird, ihre Stimme zu erheben, sich hör- und wahrnehmbar zu machen und damit aus einer passiven in eine aktive Rolle zu gelangen.

Welchen Zusammenhang siehst du zwischen dem Engagement gegen Rassismus und dem Einsatz für soziale Gerechtigkeit, Gendergerechtigkeit etc. in Deutschland und international?

Ich finde es ganz wichtig, dass dieser Zusammenhang bedacht wird. Denn Menschen befinden sich immer in einem Geflecht aus mehreren sozialen Identitäten. Sie erfahren gleichzeitig zum Beispiel ihre geschlechtliche, ihre ethnische und ihre sexuelle Identität und sind damit in Systemen von Macht und Privileg verortet. Die Theorie dahinter wird auch als *Intersektionalität* bezeichnet. Ich finde es wichtig,

dass in jeder Arbeit, die sich gegen Diskriminierung richtet, bedacht wird, dass Menschen aufgrund verschiedener Faktoren unterschiedliche Erfahrungen und damit Bedürfnisse haben. Wenn ich mich dann „nur“ gegen Rassismus wende, ohne zu bedenken, dass eine schwarze Frau andere Erfahrungen macht als ein schwarzer Mann, werde ich ihr im Zweifelsfall nicht gerecht. Oder wenn ich mich für Feminismus einsetze, aber nicht bedenke, dass nicht alle Frauen weiß sind, und meine, als Weiße für Frauen generell sprechen zu können, wird auch das sehr schnell übergriffig. Deswegen finde ich es sehr wichtig, bei jeglicher Form von Anti-Diskriminierungsarbeit das Phänomen der *Intersektionalität* zu bedenken und dafür sensibel zu sein.

Welchen Einfluss haben die Medien? Welche Stimmen kommen in ihnen zur Sprache und welche nicht?

Ich glaube, dass Medien die Wahrnehmung von Menschen, auch in Bezug auf Rassismus, sehr stark prägen. Je nach Alter und Interessen haben sowohl Printmedien als auch Soziale Medien einen großen Einfluss. Die Sozialen Medien spielen etwa in der Organisation der Bewegung *Black Lives Matter* eine ganz wichtige Rolle, weil Menschen sich unbürokratisch austauschen und organisieren können und damit auch Menschen die Möglichkeit haben, sich öffentlichkeitswirksam zu äußern, die vielleicht in Printmedien keine Stimme verliehen bekämen. Gleichzeitig haben natürlich auch die Sozialen Medien eine Schattenseite: Sie bergen die Gefahr, dass sie missbraucht werden und Fake News oder rassistische Hetze verbreitet werden und es sehr schwierig ist, dagegen vorzugehen. Zumindest die seriösen Printmedien fühlen sich dem deutschen Presskodex verpflichtet und damit auch dem Anspruch, sich nicht rassistisch zu äußern oder Vorurteile gegen bestimmte Gruppen zu schüren.

Wie wichtig ist dir die Sensibilisierung für eine nicht rassistische Sprache?

Ich finde eine Sensibilisierung für eine nicht rassistische Sprache extrem wichtig! Ich glaube, dass wir Rassismus nicht bekämpfen können, wenn wir unsere Sprache nicht ändern. Wir wissen mittlerweile, was für eine wichtige Rolle die Sprache auch bei der Konstruktion von Wirklichkeit spielt. Von daher ist die Sprache kein Gebiet, über das wir nachdenken können, wenn der Rest erledigt ist, sondern Sprache ist maßgeblich daran beteiligt, mehr Gerechtigkeit zu schaffen und eine Gesellschaft zum Umdenken zu bringen. Abgesehen davon stellt eine rassistische Sprache eine weitere Verletzung von Menschen dar, die durch diese abgewertet werden.

Philadelphia (USA), 18.6.2020



Siehst du Veränderungen in den letzten Jahren?

Ich glaube, dass das Thema Rassismus in den vergangenen Jahren eine größere Aufmerksamkeit erhalten hat. Vor allem durch Bewegung *Black Lives Matter* in den USA, diese Bewegung bekommen wir auch bei uns in den Medien – zumindest ansatzweise – mit. Außerdem sind auch bei uns in den vergangenen Jahren mehr Bücher auf den Markt gekommen, die sich mit Rassismuserfahrungen von People of Color in Europa und Deutschland auseinandersetzen. Ich denke zum Beispiel an Alice Hasters, Mohamed Amjahid oder Reni Eddo-Lodge. Außerdem gibt es verstärkt Diskussionen, ob manche aus heutiger Perspektive rassistische Bezeichnungen – etwa in Kinderbüchern – verändert werden sollten oder ob Umbenennungen von Geschäften und Straßen mit rassistischen Namen angebracht sind. Trotzdem geht die Auseinandersetzung mit dem Thema Rassismus noch nicht weit genug und ich stelle oft die Tendenz fest, dass Rassismus als Problem der USA anerkannt wird, aber nicht als ein Problem, das wir auch hier in Deutschland haben. Ich habe den Eindruck, dass auch Alltagsrassismus oft nicht hinreichend gesehen und verurteilt wird und dass uns oft eine Sensibilität für das Thema fehlt. Außerdem sehen wir, dass Rassismus und Fremdenfeindlichkeit in Teilen unserer Gesellschaft wieder salonfähig werden und dass Parteien großen Zulauf erfahren, die Angst und Hass schüren und Aussagen treffen, die man nicht anders als offen rassistisch verstehen kann. Diese Entwicklung der letzten Jahre ist auf jeden Fall eine Herausforderung und wird uns auch weiterhin beschäftigen.

Welche Rolle spielt Kirche beim Thema Rassismus? Welchen Beitrag wünschst du dir von Kirche? Was können die Kirchen als gesellschaftliche Akteurinnen tun?

Ich finde, dass die Kirche als gesellschaftliche Akteurin die Pflicht hat, sich klar gegen Rassismus zu positionieren und in Fällen, in denen es geboten ist, sich damit auch politisch zu äußern. Die Kirche und Pfarrer:innen haben das große Privileg, dass ihnen nach wie vor jeden Sonntag zugehört wird – und damit geht für mich auch die Verantwortung einher, die eigene Stimme gegen Rassismus und Marginalisierung zu erheben. Auch neben den sonntäglichen Gottesdiensten hat die Kirche als gesellschaftliche Akteurin und große Arbeitgeberin die Chance, Rassismus klar abzulehnen und Sensibilisierungsarbeit zu leisten, sei es in der Schule, in der Konfirmand:innenarbeit, in der Erwachsenenarbeit oder im Gemein-

“I detest racialism, because I regard it as a barbaric thing, whether it comes from a black man or a white man.”

Nelson Mandela

(*1918-2013)

[Ich verachte Rassismus, weil ich ihn für barbarisch halte, egal ob er nun von einem schwarzen oder weißen Menschen kommt.]

dekontext. Das ist eine große Chance, die man wahrnehmen sollte! Ich erwarte von der Institution Kirche, dass sie sich mit ihrer eigenen – auch von Rassismus geprägten – Vergangenheit immer wieder kritisch auseinandersetzt. Auch die Kirche muss immer wieder ihre eigene Haltung reflektieren, bereit sein zu lernen, sich selbstkritisch fragen, ob sie sich genug mit Menschen auseinandersetzt, die von Rassismus betroffen sind und wo eine Erweiterung der eigenen Perspektive, auch über den europäischen und amerikanischen Raum hinaus, nötig ist. Wie wir alle als Individuen muss auch die Kirche als Institution sich immer wieder sagen lassen, wo sie vielleicht noch sensibler werden muss, wo sie noch dazulernen kann, wo sie selbst verletzend ist. Ich wünsche mir von Kirche, dass sie sich immer wieder fragt, ob sie aktiv genug – auch religionsübergreifend – Partei für die ergreift, die von Rassismus betroffen sind. Kirche hat ein extremes gesellschaftskritisches Potential – und das sollte sie nutzen, auch wenn das unbequem sein kann!

Mareike Haase ist seit 2013 bei Brot für die Welt für Fragen der internationalen Gesundheitspolitik verantwortlich. Kernthema ist die Verwirklichung des Menschenrechts auf Gesundheit, mit einem besonderen Blick auf marginalisierte Bevölkerungsgruppen. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind die globale Steuerung von Gesundheit und die Rolle der Weltgesundheitsorganisation (WHO) sowie Forschung und Entwicklung für vernachlässigte und armutsassoziierte Krankheiten.



Wie zeigt sich Ihrer Meinung nach Rassismus im Gesundheitsbereich in weltweiter Perspektive?

Der WHO-Generaldirektor Dr. Tedros Adhanom Ghebreyesus hat gerade nochmals deutlich gemacht, dass wir uns in einem Zustand einer Impfapartheid befinden. Das sagen unsere Partnerorganisationen auf dem afrikanischen Kontinent schon seit einigen Monaten. Die Corona-Impfstoffe sind weltweit knapp. Die COVAX-Initiative sollte dafür sorgen, dass jedes Land gleichmäßig versorgt wird. Tatsächlich aber haben die reichen Länder parallel fast den gesamten Impfstoffbestand aufgekauft. 36 Länder haben mindestens 50 Prozent der Bevölkerung geimpft, keines davon ist ein armes Land. 80 Prozent der Impfstoffe sind in wohlhabende Länder gegangen, vor allem Nordamerika und Europa. Gerade mal ein Prozent der Bevölkerung in den ärmeren Ländern hat überhaupt Impfdosen erhalten.

Überrascht Sie diese Situation?

Seit Jahren beobachten wir, dass es einen sehr ungleichen Zugang zur Gesundheitsversorgung gibt, auch zu neueren Medikamenten. Die Hälfte der Weltbevölkerung hat keinen angemessenen Zugang zur Gesundheitsversorgung. Eine Milliarde Menschen leiden an Erkrankungen, die eigentlich vermeidbar oder behandelbar wären. Es gibt vielfach Medikamente, sie sind aber im Globalen Süden nicht verfügbar, weil sie zu teuer sind. Außerdem haben viele pharmazeutische Unternehmen kein Interesse, für einen nicht profitträchtigen Markt in ärmeren Ländern Medikamente zu erforschen und herzustellen. Das ist eine strukturelle Benachteiligung von Milliarden Menschen.

Die Nebenwirkungen der Corona-Maßnahmen sind in vielen Ländern verheerend. Wenn etwa die Malaria-Prophylaxe nicht mehr funktioniert, führt das zu vielen Toten. Entwicklungsminister Dr. Gerd Müller war da sehr deutlich, blieb aber leider politisch alleine.

Die Folgen der Pandemie sind dort besonders gravierend, wo die Menschen ohnehin schon durch prekäre Lebensbedingungen benachteiligt sind. Sie können sich nicht so gut schützen, wenn sie auf engem Raum leben und arbeiten oder wenn ihr Immunsystem durch mangelhafte Ernährung geschwächt ist. Über 70 Prozent der Weltbevölkerung hat keinen Zugang zu einem staatlichen sozialen Sicherungssystem bei Krankheit, Pflegebedürftigkeit oder Arbeitslosigkeit. Die Menschen sind unmittelbar Leid und Armut ausgesetzt.

Wie zeigt sich dies auf dem afrikanischen Kontinent?

Trotz der relativ geringen Fallzahlen in Afrika sind die Folgen um vieles dramatischer als in Industrieländern. Es geht um Hunger, es geht um Tod. Bei der Erholung haben die Länder kaum Ressourcen, um milliardenschwere Konjunkturpakete aufzulegen. Viele afrikanische Länder müssen Kredite aufnehmen, um Impfstoffe zu kaufen. Das verschlimmert die Schuldenspirale. Es war schon vor der Pandemie schwierig, die Gesundheitssysteme aufzustellen. Dann wurden wegen Corona die Gesundheitsprogramme extrem zurückgefahren, durch Personal-mangel, Lockdowns und nicht mehr gelieferte Medikamente. Manche ärmere Länder haben in einzelnen Regionen bis zu 100 Prozent ihrer Gesundheitsversorgung einstellen müssen. Die WHO hat alleine durch Tuberkulose 1,4 Millionen zusätzliche Tote prognostiziert.

“In the end we will not remember the words of our enemies
but the silence of our friends.”

Martin Luther King Jr.

(*1929-1968)

[Am Ende werden wir nicht die Worte unserer Feinde erinnern,
sondern das Schweigen unserer Freunde.]

Impfstoffe werden häufig in Ländern des Globalen Südens getestet, etwa in Indien. Was ist dazu aus ethischer Sicht zu sagen?

In Indien gibt es immer wieder klinische Studien mit Bevölkerungsgruppen, die nicht angemessen über die Risiken der Tests aufgeklärt werden. Sie können oft keine freie Entscheidung treffen, sind mehr oder weniger zur Teilnahme gezwungen, weil sie sich dadurch ein gewisses Einkommen oder Gesundheitsversorgung versprechen oder den Zugang zu bestimmten Medikamenten. Corona-Impfstoffe wurden in Lateinamerika und afrikanischen Ländern getestet. Tausende Menschen haben sich an diesen Studien beteiligt, vielfach unentgeltlich. Es sind nun genau die Länder, die kaum Zugang zu den Impfstoffen haben, trotz der Tests vor Ort. Südafrika hat sogar trotz der dortigen Tests einen hohen Preis für die Impfstoffe bezahlen müssen, mehr als die Europäische Union.

Aktuell wird die Aussetzung der Patentrechte auf Impfstoffe gefordert. Hat das Beharren des Nordens auf Patentrechte aus Ihrer Sicht mit Rassismus zu tun?

Es ist dringend notwendig, das ganze Medikamentensystem neu zu denken. Patente sind ein großes Hindernis für den Zugang zu lebenswichtigen Medikamenten, nicht nur bei Corona. Es darf nicht sein, dass die Profitorientierung von Big Pharma das Menschenrecht auf Gesundheit überlagert. Die aktuellen Corona-Impfstoffe unter-

liegen dem Patentschutz. Es gibt in Asien und Afrika Unternehmen, die in der Lage wären, diese Impfstoffe sicher zu produzieren, es wird ihnen aber untersagt. Das ist eine künstliche Verknappung und der absolut falsche Weg, um eine Krise dieses Ausmaßes zu bekämpfen. Die deutsche Bundesregierung lehnt es strikt ab, Patente auszusetzen und ist damit langsam fast alleine. Über 100 Länder haben sich für die Aussetzung ausgesprochen. Die Bundesregierung will die eigene Industrie schützen, es geht um Geld und den Pharmastandort Deutschland. Außerdem will sich Deutschland den prioritären Zugriff auf die Impfstoffe sichern. Auch wenn das nicht aus rassistischen Motiven geschieht, ist es im Ergebnis dasselbe, eine massive Benachteiligung der ärmeren Länder.

Bei HIV/Aids gab es Medikamente, aber sie wurden lange wegen fehlendem Geld und Patenten nicht eingesetzt.

Die Erforschung von HIV/AIDS-Medikamenten hat schon viele Jahre gedauert, aber es dauerte trotzdem nochmals fast zehn Jahre, bis diese Medikamente in ärmere Länder gelangt sind, da sie durch den Patentschutz zu teuer waren. Während an AIDS Erkrankte in Nordamerika und Europa behandelt werden konnten, sind in Afrika weiterhin Millionen Menschen gestorben. Erst durch massiven öffentlichen Druck, besonders durch Graswurzelbewegungen in Südafrika, wurde der Patentschutz aufgeweicht und es konnten Generika – also günstigere Nachahmerprodukte - hergestellt werden. So haben bis heute immerhin rund zwei Drittel der Menschen mit HIV-Zugang zu

einer lebensrettenden Therapie erhalten. Es ist erschütternd, dass wir eine ähnliche Erfahrung aktuell mit Corona-Impfstoffen machen und offenbar nicht daraus gelernt haben.

Manchmal geht es bei der Gesundheit um Basisfragen, etwa um die Versorgung mit sauberem Wasser.

Es geht nicht nur um die medizinische Versorgung, sondern um gerechte Chancen auf ein gesundes Leben. Deshalb wurde schon in den 1970er-Jahren besonders durch die Kirchen das Konzept Primary Health Care entwickelt, welches eine Basisgesundheitsversorgung und auch Fragen von Ernährung, Umwelt oder Menschenrechten einschließt. Es geht nicht nur darum, einem Kranken ein Medikament zu verabreichen, oder um hoch spezialisierte Krankenhäuser. Es geht darum, ein im Gesamten gesundes Umfeld zu schaffen. Primary Health Care wurde dann auch von der WHO als grundlegendes Konzept für die Verbesserung der öffentlichen Gesundheit übernommen und wird grade aktuell mit den Erfahrungen der Corona-Pandemie als der wichtige Gesundheitsansatz unterstrichen. Leider fehlt es aber am langen Atem, um in den Ländern solche strukturelle Veränderungen zu schaffen. Es fehlt auch an der finanziellen Ausstattung für solche Programme.

Die WHO ist zu 80 Prozent durch private Spenden und Spenden von Mitgliedsstaaten finanziert. Dann kommt als großer Geber etwa die Bill & Melinda Gates Foundation und will statt Primary Health Care lieber impfen, impfen, impfen. Bestimmt wer zahlt, was gemacht wird?

Genau das ist das Problem. Man muss die Regierungen dafür kritisieren, dass sie zum Beispiel der Gates-Stiftung so viel Raum lassen, die Gesundheitsagenda zu dominieren. Die Gates-Stiftung hat ihre eigene Agenda, sie will zum Beispiel Erfolge, etwa durch Medikamente oder Malarianetze, direkt messen. Dadurch werden langfristige, strukturelle Ansätze vernachlässigt. Wir sehen das in den letzten 15 bis 20 Jahren. Es reicht aber nicht, wenn wir entschieden gegen HIV/AIDS kämpfen und die Menschen dann an Mangelernährung oder Herzkreislaufkrankungen sterben.

Die privaten Geber wie die Gates-Stiftung finanzieren UN-Organisationen, Regierungen, NGOs, Wissenschaftsinstitute und Medien und vertreten ihre Interessen über ein sehr großes Netzwerk. Sie sind aber politisch durch nichts legitimiert, sie haben nur viel Geld gemacht.

Wie können demokratische Prinzipien aufrecht erhalten bleiben, wenn sich politische Macht und politischer Einfluss mit Geldern von Stiftungen und dem Privatsektor kaufen lassen?

Private Akteure sind meist nicht rechenschaftspflichtig gegenüber der Politik oder ihren Mittelempfängern, sondern nur gegenüber ihrem Stiftungsgremium. Sie sind an keine internationalen Standards der Entwicklungszusammenarbeit gebunden und an keine Nachhaltigkeitsziele. Diese sind nur für die Regierungen verbindlich. Gleichzeitig agiert die Gates-Stiftung quasi wie eine Regierung und nimmt starken Einfluss auf die Gesundheitspolitik. Zur Rolle der privaten Stiftungen braucht es eine öffentliche Debatte und einen entsprechenden Rechenschaftsrahmen, in dem sie agieren. Ihr Aufschwung ist auch die Folge einer Steuerpolitik, welche die Anhäufung derartiger Vermögen erst ermöglicht. Die Ungleichheit wächst, zugleich wollen die Stiftungen sie angeblich wieder bekämpfen. Das ist ein krudes System, das man hinterfragen muss.

Allen voran der Glaube an die Gates-Stiftung ...?

Bill Gates ist der einzige nichtstaatliche Akteur, der je eine UN-Weltgesundheitsversammlung eröffnet hat. Das deutsche Entwicklungsministerium hat ein Memorandum of Understanding, in dem es die Zusammenarbeit mit der Gates-Stiftung beschreibt. Es ist interessant, wie weitgehend die Kooperation ist, etwa ist ein Personalaustausch zwischen dem Ministerium und der Stiftung angedacht. Brot für die Welt begleitet die Arbeit von Stiftungen schon seit vielen Jahren kritisch und wir grenzen uns dabei ganz klar von aktuellen Verschwörungstheorien gegenüber der Gates-Stiftung ab.

Zum Schluss nochmals zur Basisgesundheit: Was ist zu tun?

Es geht bei der Pandemie nicht nur um Impfstoff. In vielen Ländern des Globalen Südens sind die Gesundheitssysteme dauerhaft in der Krise. Die Gefahr besteht, zu stark nur auf Pandemien zu schauen. Vor allem dann, wenn sie möglicherweise auch nach Deutschland kommen könnten. Erreger, die klimatisch nicht zu uns kommen können, aber im Globalen Süden viel Leid anrichten, geraten aus dem Blick. Das sind die vernachlässigten Krankheiten, sie heißen wirklich so, eine Liste der WHO zählt etwa 20 verschiedene auf. Sie versprechen eben leider keinen Profit.

Die Fragen stellte Peter Dietrich.

FOTONACHWEIS:

- Wolf Nkole Helzle (1, 80)
- Bernd Eidenmüller (3, 5, 13, 23, 47, 58)
- Simone Fischer, unsplash (6)
- Ökumenischer Rat der Kirchen (ÖRK) (7, 34)
- Privat (9 oben, 11, 26, 29 oben, 35, 37, 40, 43, 45, 55, 60, 62, 65, 69, 72)
- MOEWE Westfalen (9 unten)
- tandem X visuals, unsplash (14)
- Heike Bosien (15)
- Julian Meinhardt (17)
- Clay Banks, unsplash (18)
- Peter Dietrich (21, 24, 29 unten, 31, 56)
- Thomas Allsop, unsplash (27)
- Erich Sommer (32)
- Steven D. Martin/NCC USA (38, 70)
- Jon Tyson, unsplash (41)
- Andreas Schmierer (50)
- Gayatri Malhotra, unsplash (51)
- Christ Henry, unsplash (73)
- Stefanie Loos/Brot für die Welt (75)

Cover-Rückseite: Kunstprojekt von Wolf Nkole Helzle.

Links: Ausschnitt eines Fotos mit 741 Menschen in der diakonischen Einrichtung Mariaberg.

Rechts: 117 Gesichter aus Uganda. Aus den Einzelporträts entstanden durch Schichtung die Bilder auf der Titelseite.



**Die Liebe Christi
bewegt,
versöhnt und
eint die Welt**

Ökumenischer Rat der Kirchen
11. Vollversammlung
Karlsruhe, Deutschland
31. August - 8. September 2022

